N B
R 90.

LD 59
1

Der Alte vom Berge,

oder

die Fürstenkinder.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erstes Bändchen.

Leipzig, 1802.
bey Adam Friedrich Böhme.

Hoch über die bejahrten Tannen und Eichen eines der unwirthbarsten Wälder des Fürstenthums Wonnau ragte stolz, dem nagenden Zahne der Zeit trotzend, das Schloß des Herrn von Stronberg hervor. Spuren von Menschen waren hier selten, allenthalben herrschte rohe, wilde, nicht durch Kunst verschönerte Natur. Das Waldgebirg war der Wohnort des aus benachbarten Gegenden verscheuchten Wildes, das sich hierher geflüchtet hatte. Schon seit Jahrhunderten war fast jeder Menschenfuß daraus verbannt, und vom Eintritte in denselben zurückgeschreckt. Hatten auch manchmal Waglinge, vom Ehrgeize sich über die Vorurtheile ihrer Zeitgenossen zu erheben angefeuert, es unternommen diese furchtbare Einöde zu betreten, so waren sie doch immer entweder gar nicht, oder doch als Krüppel und nach langer Gefangenschaft zurückgekehrt, denn diese Wüste war schon seit langer Zeit der Aufenthaltsort einer Räuberbande, die aus der Gesellschaft der

Menschen verbannt, sich hier angesiedelt, und mehrere Menschenalter nach einander erhalten und fortgepflanzt hatte. Ihre Sicherheit war blos durch den Aberglauben der benachbarten Landleute bewirkt worden, den sie trefflich zu ihren Absichten benutzt hatten. Daher kam es denn auch, daß fast niemand es wagte, sich diesen mit tiefem Dunkel umhüllten Felsenmassen zu nähern. Doch gab es einen, der über Furcht und Aberglauben erhaben, ohne ein Abentheuer bestehen zu müssen, sich mit seiner Gattin hier niedergelassen, das alte, öde Schloß, das noch Spuren des kühnen Mittelalters an sich trug, bezogen, und es zum beständigen Wohnorte für seine künftigen Lebensjahre bestimmt hatte; und dieser war der Herr von Stronberg. Aus fernen Landen war er hierher geflüchtet, hatte vom Fürsten Georg von Wonnau (dies war der Herr des Landes) diese Gegend an sich gekauft, und lebte nun ruhig im Zirkel seiner Familie, die aus einer zärtlichen Gattin und zwey unschuldigen Kindern bestand, und das Glück seines Lebens ausmachte. Er war von der Vorsehung zu einem der Menschen bestimmt, in deren Laufbahn das Schicksal seine Kraft zeigt; schon viel Wunderbares und Abentheuerliches hatte er bis zu seinem zwanzigsten Jahre erlebt, aber vieles stand ihm auch itzt nach acht, von der Hand der Ruhe geleitet, durch-

durchwandelten Jahren bevor. Ueber die Geschichte seiner frühen Jugend, über die meisten seiner überstandnen Abentheuer, beobachtete er, auch selbst gegen seine Gattin, das unverbrüchlichste Stillschweigen, und wenn zuweilen auf Anstiften der Mutter sein sechsjähriger Sohn, und seine fünfjährige Tochter an seinen Knien hangend, ihn dringend baten, ihnen aus seiner Lebensgeschichte etwas zu erzählen, dann fühlte er das Bittre der Rückerinnerung, wurde mismuthig, und trüber Ernst malte sich auf seiner Stirn. Nur der Genuß der Natur gab ihm seine Heiterkeit wieder.

An einem schönen Sommerabende gieng Stronberg über Vergangenheit und Zukunft nachdenkend im Walde umher. Schon war die Sonne in Westen hinuntergesunken, und der sie verfolgende Vollmond stieg in reinem Schimmer am Horizonte herauf, leuchtete durch die grünen Blätter der Eichen, dehnte riesenförmig die Schatten derselben aus. Ein ungetrübter Bach, nahe bey Stronbergs Schlosse, gab das Bild der Unschuld rein zurück. Für dieses alles hatte der sonst so tief fühlende Stronberg itzt kein Gefühl, nur wenn dann und wann grausenerregend ein nachtliebender Uhu seine Töne aus der heisern Kehle hervorpreßte, regten sich in seinem Herzen Empfindungen. In trüber Stimmung befand sich

seine Seele, eine Folge getäuschter Hoffnungen. Auf einer Anhöhe setzte er sich mit verschränkten Armen nieder, und übersah seine Fluren. Auf einmal rauschte etwas hinter ihm im Gebüsche, er wendete sein Gesicht dahin, und sah einen Bettler, der mühsam sich einen Weg durchs Dickicht bahnte, indem er die verschlungenen Aeste der Sträucher auseinander bog. Gerührt von dieser Scene menschlichen Elends stand er auf, und nahte sich dem Armen, mit dem Vorsatze ihn mit auf sein Schloß zu nehmen. Dieser küßte seine Hand, drehte ihn dann dem Monde zu, sah ihm starr ins Gesicht, und rief voller Freude: Wohl mir!

Stronberg. Was soll dieser Ausruf?

Bettler. Soll ich mich nicht freuen, hier in dieser Einöde einen Helfer gefunden zu haben? Oder wollen Sie mir nicht helfen?

Stronb. Allerdings will ichs. Aber was nützt hierzu mein Gesicht? Bist Du nicht zufrieden, wenn ich Dir helfen will? — Was macht Dich so aufmerksam auf mich?

Bettl. Sie fragen sehr wunderlich, gnädiger Herr. Doch worzu lange Verstellung! — Bey Gott, Sie sind Gerdulf.

Stronb. (erblaßt) Mensch! Woher kennst Du mich? Woher meinen Namen?

Bettl. Aus vorigen Zeiten. (wirft seine Krücke weg, und springt schnell ins Dickicht zurück.)

Stronb. (unbeweglich vor Verwunderung) Gott! Was war, das! Bin ich entdeckt? Ists einer meiner vorigen Bekannten? O dann heben meine Leiden von neuem an. Wehe mir! Ich Unglücklicher! Bin ich denn gebohren, nur Elend zu erdulden?

Unschlüssig, ob er dem Bettler nachfolgen, oder ins Schloß zurückkehren sollte, stand er noch, als plötzlich der Bettler nebst zwey andern Männern aus dem Gebüsche hervorbrach. Sie fielen ihn an, suchten sich seiner zu bemächtigen, und ihn tiefer ins Gebüsch zu schleppen, sein tapfrer Widerstand und ein Geräusch, das in der Ferne sich hören lies, hinderten sie an der Ausübung ihres Vorhabens, dem Bettler gelang es ein fest verwahrtes Kästchen, das Stronberg stets bey sich in der Tasche führte, zu rauben; er gab seinen Gehülfen ein Zeichen ihn loszulassen, und floh schnell mit ihnen in den dicksten Wald zurück.

Wald, in der Nähe der Residenz Wonnau.

Im Hintergrunde stehen die Trümmern einer halbverfallenen Burg, die das erste Mondesviertel spärlich beleuchtet. Mehrere verhüllte Gestalten schleichen umher, blicken sorgsam nach allen Gegenden, und gesellen sich zu einander.

Ein Verhüllter. Ist sie noch nicht da?

Ein andrer. Mir fängt an bange zu werden. Schon seit einer Stunde harren wir vergebens in diesen alten Ruinen, die jeden Augenblick über uns zusammenzustürzen drohen. Wenn etwa unser Vorhaben, wenn die heutige —

Der erste. (ihn unterbrechend) Zusammenkunft verrathen wär? Nicht wahr? (mit erkünsteltem Muthe) Daß doch aus allen deinen Handlungen das Weib hervorblickt! Pfui! (stolz) Wir, als Häupter des neuen Bundes, dürfen nicht zittern, und sollte die Erde unter uns zusammenstürzen.

Der andre. Du redst wie einer der Drang zu großen Thaten in sich fühlt. — Aber (bedenklich) diese Stärke, dieser Muth schwinden auch oft bey Zufällen, die man vorher nicht

mit berechnet hatte, wie Frühlingseis an der Sonne.

Der erste. Wenn Louise uns führt und schützt, fürchte ich nichts.

D. a. Louise bleibt, und wär sie auch noch mehr als Prinzessin, immer ein Weib. Freylich ein Weib mit Männeranlagen und Heldenmuthe; aber was sind diese in dem schwachen Körper eines Weibes? Ich fürchte, sie führt uns in ein Labyrinth, woraus wir mit aller ihrer Hülfe uns nicht werden retten können. Und im Vertrauen gesagt, Bruder, ich weiß doch warlich nicht, was der arme Gerdulf ihr gethan haben mag, daß sie ihn so unversöhnlich haßt.

D. e. Kennst Du ihn?

D. a. Nein, aber wie mehrere Brüder versichert haben, soll er ein Ideal von Männerschönheit seyn.

D. e. Was Schönheit! Seinen Karakter möchte ich kennen.

D. a. Von dem weis ich soviel als Du. Was wir wissen, hat uns die Prinzessin gesagt, und diese, fürchte ich, urtheilt partheyisch.

D. e. Laß sie, wenn sie nur uns unsern Hoffnungen näher bringt, und das kann sie gewiß;

wiß; denn wird sie einst, wie es itzt heißt, Regentin von Wonnau, so kann sie es nicht nur, sondern sie wird es auch.

Ein dritter (schleicht auf den Zehen hinzu). Die Prinzessin ist da!

Alles eilte und versammelte sich um die Prinzessin. Da stand sie, das göttlich schöne Weib, unter mehr als zwanzig verkappten Männern. Es entstand eine tiefe Stille, keiner regte sich, jeder richtete seinen Blick auf sie, voller Erwartung, was sie entdecken würde.

Freunde, hub sie an, ich erkenne mit inniger Rührung, eure willige Theilnahme an der Ausführung meiner Plane. Ich weiß, daß ich mit Männern zu thun habe, die gewiß alles aufopfern werden, um mich glücklich zu sehen. Aber solcher Männer bedarf ich auch, Zaghafte taugen nicht für meine Absichten, die so weitaussehend, so wichtig sind, daß nicht nur mein und euer Wohl, sondern auch das Glück des ganzen Staates davon abhängt. Wollen wir unsern Zweck erreichen, so müssen wir die unverbrüchlichste Verschwiegenheit beobachten. — Wollt ihr mir diese und eure unbedingte Folgsamkeit zuschwören?

Einstimmig antworteten alle: Ja! —

Und

Und sie schwuren den schrecklichsten und furchtbarsten Eid, schwuren ihn zum Untergange Gerdulfs. — Warum? — Es wär voreilig gehandelt, meinen Lesern schon itzt das zu entdecken, was nach dem Gange der Geschichte in der Folge sich schon von selbst enthüllen wird. Hatte vielleicht Gerdulf der Prinzessin in einer feurigen Stunde, deren sie an jedem Tage mehrere zählte, einen süßen Wunsch versagt, oder bey Entdeckung einer ihrer Liebschaften, deren sie auch mehrere hatte, sich nicht diskret genug bewiesen, oder sich ein andres noch grösseres Verbrechen gegen sie zu Schulden kommen lassen, das untersuchen wir itzt nicht, wir begnügen uns vor der Hand damit, daß wir wissen, Louise verfolgte Gerdulf mit dem unversöhnlichsten Hasse, dessen ein erzürntes Weib nur immer fähig ist, und dieser soll, wie man öfters gesagt und geschrieben hat, gränzenlos seyn. Zwar ist dieses bey weitem noch nicht erwiesen, und könnte also wegen einer solchen Verläumdung des ganzen schönen Geschlechts bey dem kompetenten Richter, (der aber weder Weib noch Mann seyn dürfte,) eine Denunciation gegen die Männer, die es aussprengen, angebracht, und sie zu Abbitte und Ehrenerklärung verurtheilt werden, weil es den Damen sehr leicht seyn müßte, das Gegentheil zu beweisen, indem es sich aus ihrem sanften

Karakter von selbst schließen lassen dürfte, als auch durch die Erfahrung bestätigt werden möchte, da der sogenannte unversöhnlichste Haß einer Dame oft, zum Exempel durch höfliches Nachgeben, durch ein als Sühnopfer ehrerbietig dargebrachtes modisches Kleid, durch einen demüthigen Fußfall von Seiten des Mannes in Gnade, vielleicht gar in Liebe sich auflößte.

Die furchtbare Versammlung rathschlagte noch immer, als auf einmal nicht fern vom Walde der Boden vom Hufschlage ertönte. Die Anwesenden traten zurück, verhüllten sich tiefer, einige suchten sich ganz zu entfernen, auf einmal trat Graf Hollin unter die Unbekannten.

Die Prinzessin hatte aus Furcht vor der Entdeckung sich hinter einen Baum geschmiegt. Itzt, da sie ihren Liebling an der Stimme erkannte, trat sie hervor, und sank vor den Augen aller Umstehenden in seine Arme. Alle staunten, keiner hatte von ihrem gegenseitigen Verständnisse etwas gemuthmaßt. Sie riß sich aus seinen Armen, und fragte ihn mit einem Tone, der den Kampf ihres Herzens deutlich verrieth.

Hast Du ihn gefunden?

Graf Hollin. Glücklich entdeckt. Geliebte! — Nie würde ich in deine Arme zu-

rück-

rückgekehrt seyn, hätte ich deinen Auftrag unvollendet lassen müssen. Jeden Wald dieses Landes, jede Stadt, jedes unbedeutende Dorf habe ich als Offizier, als Kaufmann, als Bettler mit der größten Sorgfalt durchsucht. Lange war mein Bestreben fruchtlos, endlich gelang es mir doch, ihn zu entdecken.

Louise. Wo? (Sie erhält einen bedeutenden Blick vom Grafen, und entfernt sich mit ihm.)

Gr. H. Ehe ich, theuere Louise, ein Wort weiter sage, laß mich wissen, wer sind diese Unbekannten? — Auf dem Wege nach der Residenz begegnete mir ein schlechtgekleideter Mann, sah mich an, und sagte: „Sie haben der Prinzessin wichtige Dinge mitzutheilen, Sie finden sie im Walde, unweit ihres Landhauses, auch sogar in Gesellschaft.“ — Dieses Mannes Worte mit dem zusammengehalten, was ich hier sehe, entschuldigt meine Zudringlichkeit.

L. (einige Augenblicke nachdenkend) Sonderbar. — Wenn es nur nicht der Anfang zu Gegenmaschinerien ist. — Doch Deine Neugierde will ich befriedigen. Alle, die Du hier siehst, sind Deine und meine Brüder; ich habe während Deiner Abwesenheit einen Bund unter ihnen errichtet, und alle sind willig, meine Plane ausführen zu helfen.

Gr. H. Sind sie auch geprüft?

L. Eben haben sie den fürchterlichsten Eid der Verschwiegenheit abgelegt. Aber mehr noch als dieser bindet sie gewiß die Hoffnung künftiger Ehrenstellen an mich. Es sind größtentheils Männer von rauhem, wildem Karakter, nur wenige —

Gr. H. (erwartungsvoll und furchtsam) Und Du hast Dich ihnen entdeckt?

L. (lächelnd.) Verkennst Du mich wieder einmal, Hollin? — Nein, itzt wissen sie noch wenig, oder gar nichts, und werden auch hoffentlich nicht viel mehr erfahren. Was sie wissen, ist, daß ich Gerdulf hasse, und daß mein Haß nur mit seinem Tode enden kann. — Aber noch hast Du mir meine Frage nicht beantwortet! Wo hält sich der Verwogne auf?

G. H. Auf dem alten Schlosse der Stronberge im Bärenwalde. Er hat auch den Namen Stronberg angenommen.

L. Und (mit einem Unwillen, den sie zu verbergen sucht) gesehen hast Du ihn nicht?

Gr. H. Nicht nur gesehen und gesprochen, sondern (zieht ein Kästchen hervor) dies hab ich ihm abgenommen, ihn selbst zu entführen, gelang mir nicht.

L. (umarmt ihn freudig) Nun sind wir geborgen! — Es ists. — Gewiß es ists! Gerade so beschrieb mirs Arnolf, der die Geheimnisse seiner Verbündeten kannte. (Zieht ihn fort.) Komm, Hollin, laß uns den andern unser Glück mittheilen!

Gr. H. (hält sie zurück) Nicht zu hastig, Theure! Laß uns kalt überlegen, ob wir unser Geheimniß, das unsern Plan immer erst zur Hälfte ausführen hilft, entdecken dürfen. Es könnten doch auch Männer unter ihnen seyn, die Arnolfen glichen. Itzt nimm Du Abschied, ich werde sie ausforschen.

Sie schied von ihren Verbündeten, die sie ihrem Zwecke, der eine Geburt des Ehrgeizes und der Rachsucht war, näher bringen sollten, bestieg vor dem Walde ihren Wagen, und fuhr allein nach der Stadt zurück.

Immer Mistrauen und wieder Mistrauen herrscht in Hollins Seele — dachte die Prinzessin — Nein, so ein Mann taugt nicht für mich. — Itzt ist er mir freylich unentbehrlich; ein nothwendiges Glied in der Kette, an welcher alle meine Absichten hängen; aber ist das Ziel errungen, so muß er sterben, wie jene, die er itzt ausforscht. Keiner darf, wenn ich auf dem Throne bin, um meine Plane wissen. Itzt helfen sie mir zur Regierung, und ich helfe

ihnen

ihnen (lachend) dann aus diesem Jammerthale in ein besseres Leben. Kurzsichtige! So spielt ein Weib mit euch!

Noch hatte sie sich der Residenz nicht genaht, als ein Kourier ihr entgegen sprengte.

Was giebts Neues? fragte sie hastig.

K. Eine unangenehme Nachricht.

Prinz. (erschrocken) Nun, und die wär?

K. Höchstdero Durchlauchtigster Herr Onkel sind gefährlich krank.

Prinz. (vor Schreck erblassend) Gott im Himmel! was ist ihm widerfahren? Noch vor zwey Stunden —

K. Eine Art von Stickfluß, der von den Aerzten wieder befürchtet wird, scheint seinem theuern Leben zu drohen.

Prinz. O ich höre es an deinen Umschweifen, an deiner Stimme — — er ist gewiß schon todt:

K. Leider!

Prinz. Gott sey mir gnädig! — Gerdulf siegt! Alle meine Plane sind dahin! (sinkt ohnmächtig zurück.)

Der Kourier sprengte fort, die Prinzessin erholte sich bald wieder, kam in die Stadt, und

der Fürst — war weder krank noch todt. Es nahm die aufmerksame Louise Wunder, woher dieses Ereigniß kommen möchte. Ohne Absicht konnte man ihr den Kourier nicht entgegengeschickt haben, aber wer ihn geschickt hatte, was man dabey beabsichtigte, war ihr ein Räthsel. Sie beobachtete über diesen Vorfall das tiefste Stillschweigen, selbst gegen den Grafen Hollin.

Nun scheint es aber auch Zeit zu seyn, daß ich meine Leser mit einigen Hauptpersonen dieser Geschichte näher bekannt mache.

Die Prinzessin Louise war die Bruderstochter des damals regierenden Fürsten von Wonnau, und hatte Hoffnung einst nach seinem Ableben seinen Thron zu besteigen, weil keine männlichen Erben da waren: nur lagen ihr noch mancherley Hindernisse im Wege, denn eine gewisse geheime Verbindung, die sie nur ihrem Namen und Wirkungen nach kannte, vereitelte bisher alle ihre Entwürfe und Unternehmungen. — Der Alte vom Berge, (unter diesem Namen handelte eine ihr furchtbare Gesellschaft) hatte ihr schon oft versiegelte Drohungen zugeschickt. Sie gründete daher eine Gegenverbindung, die Vertilgung dieser im Verborgnen Handelnden zum Zwecke hatte. Die Folge wird lehren,

lehren, ob ihre Wünsche in Erfüllung giengen. — Der Ehrgeiz und die Herrschsucht Louisens waren ohne Gränzen, ihnen opferte sie alles auf. Ihre neuen Verbündeten hatte sie nicht nur durch ungeheure Versprechungen, sondern auch durch mancherley Gunstbezeugungen an sich zu ketten gesucht, einigen sogar sich in die Arme geworfen, und bald diesem, bald jenem, wär er auch häßlicher als Aesop gewesen, den Genuß der höchsten Wollust an ihrem Busen verstattet.

Graf Hollin war der Sohn eines alten Generals im Dienste des Fürsten von Hellberg. Sein Vater schickte ihn an den Wonnauischen Hof, und hier wurde er von Louisens blendenden Reizen und von ihrer feinen Kokketterie so unwiderstehlich an sie gezogen, daß sie ihn unumschränkt beherrschte, und unvermerkt ganz in ihren Plan zog, so daß er endlich dem fürchterlichsten Abgrunde nahe war.

Eben wollte die Prinzessin in ihr Schlafgemach treten, als eine ihrer Damen ihr ein versiegeltes Billet in die Hand gab, mit den Worten, eben habe es ihr ein Unbekannter zu schleuniger Ueberlieferung in eigne Hände überreicht. Mit sichtbarem Zittern erbrach sie es und las:

Weib,

Weib,

dessen Ehrgeitz keine Gränzen kennt, gieb Deine hochfliegenden Plane auf, und glaube nicht in der Mitte Deiner schwachen Buben, die Du Dir durch Versprechungen, welche Du nie zu erfüllen gedenkst, und durch Wollustgenuß, der ihnen theuer zu stehen kommen wird, erkauft hast, uns hindern zu können, unsre Absichten zu erreichen. Arnolf, der Verräther, ist todt, und nun sieh, ob Du einen andern seines Gelichters an Dich ziehen könnest, der Dir so schwachherzig beichte. Indeß das rührt uns nicht, wir kennen Deine Verbündeten und euren Versammlungsort, wir kennen den Grafen Hollin, und wenn ihn auch der ganze Hof nicht für Deinen Liebling hält, so halten wir ihn dafür, wir wissen auch Deine Absicht, ihn nach Erreichung Deiner Zwecke in eine andre Welt zu liefern. Uns ist bekannt, was Hollin unternommen hat, Gerdulf aufzusuchen, kurz, wir wissen alles. — Noch einmal! Höre unsre Warnungen, oder fürchte den strafenden

Alten vom Berge.

„Gott! auch meine geheimsten Gedanken kennen diese Furchtbaren! rief die Prinzessin voller Verzweifelung. Nichts ist ihren forschenden Blicken verborgen? — Ha! — Welcher erniedrigenden Sprache bedienen sich

diese Frechen gegen mich! — Arnolf ist todt? Hier stehts mit deutlichen Worten. Er, auf den ich am meisten bauen konnte. — Schlag auf Schlag! — Was beginne ich nun? — Gerdulf muß sterben!“

Sie warf sich bekleidet auf ihr Lager, aber nicht dem wohlthätigen Schlafe, sondern tobender Raserey, dem Ausbruche ihres gedemüthigten Ehrgeizes, in die Arme. Die ganze Nacht schlossen sich ihre Augen nicht, und wenn ja einmal auf Augenblicke der Schlaf sich ihrer bemächtigte, so trat der fürchterliche Alte vom Berge mit Dolchen bewaffnet, bereit jeden ihr ins Herz zu stoßen, vor ihre Seele, und ihr Erwachen war desto schrecklicher. Froh war sie, als sich die Nacht von der Stadt und dem Gefilde erhob, und der erneuenden Morgendämmerung Platz machte. Rasch erhob sie sich, brachte ihren Anzug und ihre verstörte Miene, so gut, als sie im Drange ihres Herzens es konnte, in Ordnung, und entwarf den Plan zu Gerdulfs Tode. Sie befahl anzuspannen, und bald rasselte schon ihr Wagen bey den langsam hin- und herschreitenden Schildwachten vorbey. Nach Verlaufe einer Stunde war sie auf ihrem Landgute. Sie rannte in ihr Kabinet, befahl ihren Leibjäger zu rufen, und bis Mittag weiter niemanden vor sich zu lassen.

Der Leibjäger trat ein. Ein schöner junger Mann; zwar war von der sengenden Sonne sein Gesicht etwas braun gefärbt worden, aber seine schönen regelmäßigen Züge, seine schön geformte römische Nase, (und dergleichen Nasen waren eben damals der Mode wegen bey den Damen sehr beliebt) sein hoher Wuchs, sein ganzer Körperbau, der durchaus Kraft und Männlichkeit zeigte, machten ihn zum schönen Manne. Feurig blitzte sein muthvolles Auge unter den schwarzen Augenbraunen hervor, edel und fest war sein Gang, er schien nicht zum rauhen Jäger, sondern zur Unterhaltung der Damen in schlaflosen Nächten gemacht. Schon hatte er die Gränze der Mündigkeit überschritten, und dennoch war er mit der Liebe, oder richtiger gesagt, mit den Freuden derselben völlig unbekannt, also vollkommen unschuldig, wenn man dieses Wort in der gewöhnlichen Bedeutung nimmt; er konnte daher mit allem Rechte als Beyspiel aufgestellt werden, daß Unschuld auch bey jungen Männern anzutreffen sey, und daß auch diese gar sehr enthaltsam seyn können und zu seyn pflegen, so lange es ihnen an einem Gegenstande, der ihnen gefällt, oder an Gelegenheit, ihre Kenntnisse im Punkte der Liebe durch die Praxis zu bereichern, fehlt. In diesem Falle hatte sich der Leibjäger befunden. Viele von den Schönen, die er bisher gesehen, und die

ihm ihren Unterricht in der ausübenden Liebe nicht würden versagt haben, hatten auf sein Herz keinen Eindruck gemacht, andre erregten zwar wohl den sehnlichsten Wunsch in ihm, in ihren Armen die Freuden der beglückten Liebe durch Selbstempfinden kennen zu lernen, aber sorgsame Väter und Mütter, wachsame Eheherren, der hohe Stand der Angebeteten und dergleichen Hindernisse hatten ihn zurückgeschreckt sich ihr zu nähern, und so war es kein Wunder, daß er in den blühendsten Jünglingsjahren seine Unerfahrenheit und Unschuld auf jedesmaliges Erfordern mit gutem Gewissen eidlich hätte erhärten können. Daß er sich aber dieser Tugend sehr gefreut haben sollte, ist sehr unwahrscheinlich, denn seine Grundsätze in diesem Punkte waren Grundsätze der Stadt, Grundsätze des Hofs, also nicht die strengsten.

Leicht bekleidet hatte sich die Prinzessin auf ein Sofa hingeworfen.

Leibjäger. Ihro Durchlaucht haben befohlen —

Prinz. Schon gut, lieber Friedrich. Laß itzt die Titel. — Komm, setze Dich zu mir. (nimmt ihn bey der Hand, zieht ihn zu sich aufs Sofa, und behält seine Hand in der ihrigen.) Wie lange bist Du in meinen Diensten?

Leibj. Vier Jahre, Ihro Durchlaucht.

Prinz. Schon? Wie doch die Zeit vergeht! — Und wie lange denkst Du noch zu bleiben?

Leibj. Wenn ich das Glück haben könnte, mein Leben in Dero Dienste auszuhauchen — —

Prinz. (sieht ihm bedeutend in die Augen.) Sagt das dein Herz, oder sind es leere Hoftöne?

Leibj. Es ist wahre Sprache des Herzens. Bey Gott, wahre! —

Prinz. Ich traue deinem redlichen, offnen Gesichte. — Auch hoffe ich, Du wirst nie Ursache gehabt haben, über mich zu klagen.

Leibj. O wer könnte die haben —

Prinz. Höre, lieber Friedrich! Ich habe schon oft deine Treue erprobt, aber itzt bedarf ich deiner in einer Angelegenheit, die mir äusserst wichtig ist, und vollendest Du glücklich, was ich wünsche, so ist auch dein Glück auf immer gemacht. (Sie umschlingt ihn mit dem Arme, und sieht ihn forschend aber mit liebevollem Blicke ins Auge) Willst Du mir zu Liebe etwas Gefährliches wagen.

Leibj. Alles.

Prinz. Alles? — Ja, Du bist redlich! Trügen kann dieses schöne Auge nicht.

Leibj. (verwirrt) O beschämen Sie mich nicht! —

Prinz. Beschämen? Wie könnte ich das? (drückt seine Hand, und zieht ihn sanft an sich.) Wir sind ja allein! —

Zum Glück und zum Unglück, wie man es nehmen will, waren sie allein. Die Aufmunterung der wollustgierigen Louise verscheuchten Friedrichs Schüchternheit, er sah nicht mehr die Prinzessin, er sah blos das schöne, reizende Mädchen, wollüstiges Feuer durchglühte seine Adern, seiner selbst unbewußt sank er in ihre Arme. Berauscht vom Genusse der bisher noch nie empfundnen Wollust versprach der beglückte Friedrich an Louisens schwellendem Busen alles, was sie von ihm forderte, und dies bestand in nichts geringerm, als daß er auf einen von ihr auszuwirkenden Befehl des Fürsten in den Bärenwald gehen sollte, unter dem Vorwande Vorbereitungen zu einer Jagd zu machen. Hier sollte er die Gelegenheit in Acht nehmen, Gerdulf, wenn er sich etwa einmal im Walde sehen lassen würde, aus der Welt zu fördern. Daß es ihm nichts schaden sollte, dafür versprach die grausame Louise zu sorgen, übrigens erhielt er ausser einem ansehnlichen

lichen Röllchen Dukaten von ihr das feyerlichste Versprechen eines einträglichen Amtes unter ihrer Regierung. Mit einem fürchterlichen Eide bestärkte Friedrich sein Versprechen, gelobte Verschwiegenheit sank aufs neue an ihren Busen, und verlies denn vor Wonne taumelnd, taub gegen die innere Stimme seines erwachenden Gewissens, und entschlossen den aufgetragnen Mord zu verüben, ihr Gemach.

„Zwey Leidenschaften auf einmal befriedigt" — rief die erhitzte Louise, und sprang vom Sofa auf. Sie trat vor den Spiegel, strich die wild umherliegenden Haare aus dem glühenden Gesichte, und fuhr, indem sie ihre Kleider wieder in Ordnung brachte, fort: „den schönen Mann, nach dessen kraftvoller Umarmung ich so lange dürstete, genossen, in ihm zugleich ein Werkzeug meiner Rache gefunden — o, eine Empfindung, die an Seligkeit gränzt! Und hätte ich eine Million für diese Stunden mir erwerben können, ich hätte nicht getauscht!"

Es entstand itzt ein heftiger Lärm im Schloßhofe, die Prinzessin trat ans Fenster, riß es auf, und fragte, was es gäb. — „Gott im Himmel — rief eine Stimme, die Thür des Zimmers flog auf, ein Kammerfräulein trat hinein — Gott im Himmel! es ist Feuer!"

„Feuer?“ — rief die erschrockne Louise.

Kammerfräul. Ja, in der Residenz, ohnweit des fürstlichen Schlosses. Eben brachte ein reitender Bothe die unglückliche Nachricht.

Louise. Ist er noch hier? Laß ihn kommen.

Kammerfräul. Er sprengte sogleich wieder fort.

Louise. Man soll anspannen.

Niedergeschlagen, und über sein letztes Abentheuer und den Verlust seines ihm so wichtigen Kästchens betrübt, saß Gerdulf im Kreise seiner Familie, und machte den Anfang zu Erfüllung seines Versprechens, das er seiner Gattin gethan hatte. Er wollte seine Lebensgeschichte erzählen. In einem niedrigen Sessel saß er am wärmenden Kamine, neben ihm seine geliebte Mariane, (dies war der Name seiner Gattin) ihr forschendes Auge auf seinen Mund gerichtet.

Wer meine Aeltern waren — hub er an — erfährst Du heute, und vielleicht in meinem ganzen Leben nicht, denn — doch weiter. Die ersten Jahre meiner Jugend verlebte ich in dem ein-

einsamen Waldhause eines alten Försters, man nennte ihn nur den Gränzschützen Allmann. Es war ein würdiger Greis! — Er hatte einen muntern Knaben, der einige Jahre älter war als ich; daß ich nicht sein Sohn sey, hatte er mir oft gesagt. Wir, sein Ludwig und ich, verlebten mit einander solche göttlich-schöne Tage, als man sie sich in der Kindheit, wo man wenig denkt und viel genießt, nur immer wünschen kann. Mit der Erzählung unsrer Beschäftigungen, Spiele und kindischen Abentheuer will ich Dich verschonen, denn alles dieses würde für Dich äusserst unwichtig seyn, so angenehm auch mir die Rückerinnerung an jene glücklichen Jahre ist. Die wärmste, innigste Bruderliebe kettete mich an meinen Ludwig, gleich stark und herzlich war die seinige gegen seinen Wilhelm, so nennte man mich —

„Heissest Du nicht Wilhelm?" — unterbrach ihn Mariane. —

Ja doch — erwiederte er stotternd — ich — vergaß — doch warum mußtest Du mich auch in meinen schönen Träumereyen unterbrechen! —

Aller vierzehn Tage kam ein langer, hagerer Mann in einen dunkelbraunen Oberrock geknöpft, den runten Hut tief ins Auge gedrückt, und auf einen knotigen Stock gestützt, in unser

Haus, und erkundigte sich jedesmal in meiner Gegenwart bey meinem Pflegevater und unserm Hauslehrer nach meinem Betragen. Bekam ich das Lob der Folgsamkeit, der Sanftheit und der Eingezogenheit, das mir jedoch, weil ich nichts weniger als eingezogen und sanft war, auf ironische Art zu Theil wurde, so zog er die dichten Augenbraunen zusammen, warf mir einen mürrischen Seitenblick zu, und knüpfte sogleich ein andres Gespräch an. Lobte man mich aber wegen meiner Thätigkeit, wegen meines Feuers, das freylich nur gar zu oft in Wildheit ausartete, wegen meines richtigen Gefühls, so ruhte sein Auge mit Wohlgefallen auf mir.

Er blieb allemal eine Nacht bey uns, und reißte den folgenden Tag mit der ersten Morgendämmerung wieder fort. Aus den trüben Augen meines Pflegevaters, aus seinem unaufhörlichen Gähnen und seiner ungewöhnlichen Schlafsucht schloß ich jedesmal, daß er und der lange Mann die Nacht nicht mit Schlafen zugebracht hätten. Dies bewog mich einst, als schon mein Schlafgeselle fest schlief, ich aber vor brennender Neugierde zu wissen, was die beyden vorhätten, kein Auge zuthun konnte, wieder aufzustehen, und an der Stube, worinnen sich der lange Mann und mein Pflegevater befanden, zu lauschen. Ich vernahm folgendes Gespräch:

Der

Der lange Mann. Aber, wie gesagt, ziehst Du einen Schwärmer aus ihm, der bey jedem weinerlichen Alltagsgesichte selbst mit dem Schnupftuche nach den Augen fährt, und der nicht Gefahren, Leiden, selbst dem drückendsten Elende trotzen kann, so taugt er nicht in unsern Plan. Einen edlen, Gerechtigkeitliebenden Jüngling mußt Du aus ihm machen, so entspricht er unsern Absichten. Dank dann Dir!

Pflegevater Dank verlange ich nicht. Wenn ich ihn für eure Plane bilde, und ihr dann wirklich das aus ihm macht, worzu ihr ihn schon in seinen frühesten Jahren bestimmt habt; wenn ich mich dann als ein schwaches Werkzeug betrachten kann, das euch dem Zwecke, den ihr euch mit ihm vorgesetzt habt, etwas näher gebracht hat, so wird dieses Gefühl Ersatz genug für mich seyn.

D. l. M. Diese Uneigennützigkeit, edler Mann, läßt mich auf Dich hoffen, und beweißt, daß Du deinerseits nichts unterlassen wirst, was unsre Hoffnungen in Erfüllung bringen kann. Du kannst nicht glauben, mit welcher Sehnsucht die Brüder meinen Nachrichten entgegen harren, wenn ich einmal bey Dir gewesen bin, welches Feuer in manches Greisen Auge glänzt, wenn ich ihnen sage, daß unser

Gerdulf für unsre Absichten reift, daß er Hoffnung macht, alles, was itzt in Wirrwar liegt, einst wieder in Ordnung zu setzen.

Pflegevater. Ich möchte sie noch einmal umarmen, die guten Brüder, möchte noch einmal, vielleicht das letzte, von ihren Lippen den Bundesgruß hören, die große Abschiedsthräne zwischen ihren Wimpern sehen, und sie dann auf meiner Wange fühlen.

D. l. M. Auch das war zugleich die Absicht meines heutigen Besuchs. Kommenden Donnerstag haben wir Versammlung hier in deiner Nähe, in der großen Berghöle, jenseit der alten Sternburg. — Wir haben itzt, und vielleicht auf immer, unsre Residenz wieder auf dem alten Orte aufgeschlagen. Hier hoffen wir Dich noch einmal zu sehen, und Du wirst wohl unsre Hoffnung erfüllen? Nicht?

Pflegevat. Ja! — Nur weiß ich noch die Art nicht recht, wie ich mich von meinen beyden Buben losmachen sollte, denn Gerdulf merkt gewiß gleich etwas Arges, wenn ich einmal allein in den Wald gehen will, da es in zwey Jahren nicht geschehen ist. Sicher will er mit.

D. l. M. Ist er wirklich so schlau? Sieht er so weit?

Pflegevat. Du glaubst es nicht, kannst auch aus deinen kurzen Unterredungen mit ihm nicht schließen, was er für einen hellsehenden Verstand hat.

D. l. M. Wohl ihm, wenn er ihn benutzt. Denn wenn er einst das ihm vorgesteckte Ziel erreicht, so wird er gewiß beym ersten Anblicke die feilen Kreaturen erkennen, die ihn umgeben. — Aber wie stehts mit seinen Leidenschaften? Hat er welche? Sucht er jede zu befriedigen? Und sucht er dieses schnell?

Pflegevat. Letzteres scheint sein einziger Fehler zu seyn. Fischfang und Vogelstellen sind itzt seine Lieblingsneigungen, und an diesen hängt er mit ganzer Seele.

D. l. M. Leidenschaften muß er bekämpfen lernen.

Es erfolgte eine Pause, der lange Mann schien nachzudenken, soviel ich bemerken konnte, dann fuhr er fort:

Du machst Dirs künftigen Donnerstag zum Geschäft, — so giebst Du bey den Knaben vor — den Wald einmal allein zu durchstreifen, und ihren Dohnenstrich zu besehen. Wenn Du zurückkommst, verbiethest Du ihnen, weil sie soviel zu Grunde gerichtet hätten, Vogelstellen und Fischfang. Beobachte ihn genau, wie er sich dabey benimmt.

Er

Er stand auf und schien nach der Thür kommen zu wollen, ich entfernte mich eilig, gieng in meine Schlafkammer, und legte mich nieder, nicht um zu schlafen, sondern über das, was ich so eben gehört hatte, weiter nachzudenken.

Ich konnte mir die dunkeln Worte des langen Mannes durchaus nicht enträthseln. Ich sann hin und her, brachte aber nichts heraus. Ich blieb bey dem stehen, was ich gewiß wußte, nämlich, daß er von einem Gerdulf geredet hatte, den ich aber nicht kannte. Daß er unter diesem Gerdulf einen von uns beyden, als den Zöglingen des alten Gränzschützen verstanden habe, dachte ich wohl, aber begreifen konnte ich nicht, ob die Rede von Ludwig oder von mir gewesen sey. Was mich am meisten kränkte, war, daß ich gewiß wußte, wir würden unsern Fisch- und Vogelfang aufgeben müssen. Ich zog alle meine List zu Rathe, und suchte ein Plänchen ausfindig zu machen, wie wir unser Lieblingsgeschäft fortsetzen könnten, aber alle meine Entwürfe gründeten sich immer auf die Voraussetzung, daß wir oft wieder ausgehen dürften. Endlich fiel mir ein, daß mein Pflegevater künftigen Donnerstag in den Wald zu einer gewissen Bundesversammlung gehen wollte, und sogleich war der Entschluß gefaßt, ihm nachzuschleichen, und auch dort den Lau-

scher

scher abzugeben, ob ich etwa Aufschluß über den unbekannten Gerdulf erhalten könnte.

Die ganze Nacht schloß ich kein Auge, ich hörte, wie gegen Morgen der lange Mann von meinem Pflegevater Abschied nahm, und von ihm zum Hofe hinaus begleitet wurde. Ich warf mich im Bette herum, der Schlaf floh mich, mit drückenden Augen, matten Blicken und verstörtem Gesichte stand ich auf.

Ein stürmischer Tag folgte auf die Nacht, die auf meine Schicksale in der Zukunft einen so entscheidenden Einfluß hatte. Ludwig sprang, als ich ihn geweckt hatte, munter aus dem Bette und ans Fenster. Dunkler Nebel hatte den ganzen Horizont verhüllt, nicht fünf Schritte weit konnte man sehen. So groß auch meine Lust war, wieder auf den Vogelfang zu gehen, weil ich wußte, wie bald man uns dieses Vergnügens berauben würde, so konnte ich doch Ludwig nicht darzu bewegen, weil er sich vor dem Verirren fürchtete. Wir brachten also unserm alten Vater früher, als gewöhnlich, unsern Morgengruß.

Wilhelm, wie siehst Du denn aus? — rief er mir zu, als ich zur Thür hineintrat, ihm die Hand gab, und ein schläferiges „Guten Morgen" herausgähnte — Du bist ja in der einzigen Nacht so abgekommen, als hättest Du

wochen=

wochenlang auf den Tod gelegen. Hast Du denn diese Nacht mit den Ratten und Mäusen Krieg geführt, oder bist Du krank?

Ich. Nein, lieber Vater, ich — ich hatte unerträgliche Kopfschmerzen.

Er. So, so. Nun sie werden schon wieder nachlassen. Geh nur heute nicht ins Freye.

Ich. (erschrocken) Und ich glaubte, das machte mich am ersten gesund; ich wollte den schönen Tag recht genießen.

Er. Den schönen Tag? — Junge, bist Du verrückt? (indem er mich nach dem Fenster drehte) Sieh, wies regnet! — Und das nennst Du einen schönen Tag?

Ich. (stotternd.) Nein! Ich — dachte — ich dachte nur —

Er. Nun was denn? (den Kopf schüttelnd) Das kann ich bey meiner armen Seele! nicht begreifen. — Ich will Dir niederschlagendes Pulver geben.

Ich. Nein, nein! Mir fehlt — ich nehme nicht gern ein.

Er. Und wenn ich nun sage: Du mußt? (Indem er den Schlüssel zu seiner kleinen Hausapotheke von der Wand nahm, erhob sich ein mächtiger Jubel im Hofe.)

Was

Was giebts denn da wieder? — rief er, rannte ans Fenster und riß es auf. — Glücklich kurirt! — schrie er vor Freuden, warf den Schlüssel auf den Tisch und nahm mich bey der Hand. — Komm, Wilhelm, das vertreibt vielleicht die Kopfschmerzen.

Wir liefen hinunter und sahen einen starken Zehnender im Hofe liegen, den der Jägerbursche geschossen hatte. So viel Vergnügen ich auch sonst an solchen Scenen fand, so war doch mein Gefühl itzt wie erstorben, und ich stand vor dem guten Thiere, wie der Unglückliche vor den Trümmern seiner Freuden. Ich schlich mich ungesehen vom Hofe hinweg, gieng in die Stube und warf mich in einen alten zerkratzten Lehnstuhl, der in einem Winkel stand und das Bette des alten Nimrods war, der von meinem Pflegevater das Gnadenbrod bekam. Ich drückte den Kopf in eine Ecke und dachte dem erlauschten Gespräche der vorigen Nacht weiter nach. Mein Vater und Ludwig kamen wieder, und unter Spielen und kleinen Schäkereyen vergieng mir der Tag, doch konnte ich vor Neugierde und Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, nicht gleichgültig an den Donnerstag denken, ich wünschte ihn mit banger Sehnsucht auf Flügeln herbey.

Er kam, der heisgewünschte Tag. Kaum schossen in Osten röthliche Streifen hervor, so

war ich schon wach, weckte meinen Ludwig und kleidete mich an, um noch einmal auf den Vogelfang ausgehen zu können. Ludwig war heute schlaftrunkner als gewöhnlich, und nur durch die Vorstellung, daß wir vielleicht heute zum letztenmale unsre Dohnen besuchten, konnte ich ihn zum Aufstehen bewegen. Wir sprangen fort, unser Fang war heute reichlicher als jemals. Wir kehrten heim, um unsern Vater unser Glück zu erzählen, er machte sich dieses, wie ich vermuthet hatte, zu Nutze und sagte: „Ich muß heute, da ein so schöner Tag ist, nur einmal selber zum Rechten sehen, wer weis, was ihr Wetterjungen für Wirthschaft angerichtet habt.“

Ich fühlte, daß ich bey diesen Worten erröthete, mein Pflegevater, der es nicht bemerkt zu haben schien, befahl mir seinen grauen Oberrock zu holen. Kaum hatten wir zu Mittage gegessen, welches heute früher, als die Gewohnheit war, geschah, denn der Vater hatte es so befohlen, so warf er seinen Grauen über, nahm seine Leibflinte und wanderte zum Hofe hinaus. Ich — —

Gerdulf wollte weiter erzählen, als eben das dumpfe Horn des Wächters erscholl und ihn ans Schlafengehn erinnerte. Jetzt faßte er seine Mariane mit den Worten: Nicht wahr, du

du sehnst dich auch nach dem Bette? bey der Hand, und nach einer halben Stunde hatten Gerdulf und Mariane alles vergessen.

Am folgenden Tage rauchte Gerdulf seine Morgenpfeife zum Fenster hinaus und sah, daß alle seine Tagelöhner und Knechte um den einzigen Marx herumstanden, sich immer näher zusammendrängten und einer sein Ohr über des andern Schulter hineinsteckte. Dies machte ihn aufmerksam. Was giebts? rief er hinunter in den Hof. Die Knechte fuhren auseinander und schlichen sich fort, nur Marx blieb stehen und sagte, indem er seine Mütze unter den Arm nahm und die Hände faltete: Gnädiger Herr! Ich war gestern Abends drüben in der Schenke in Ollersheim, und da erzählt ich den da (zeigt auf die andern Knechte) ein schnurrig Stückel, das mit 'n fremden Jäger passiren that.

Gerdulf. So? Wer war der Jäger?

Marx. (besinnt sich).

Gerd. Komm herauf!

Marx. (indem er zur Thüre hineinstolpert) Schön guten Morgen!

Gerd. Guten Morgen, Marx! — Also weißt du, wer der Jäger war?

Marx. Ich glaube es war der Prinzessin Luwise ihrer. — Ja, da gabs ein närrisch Stückel.

Gerd. Nun?

Marx. Sehn Sie, der Jäger saß Sie dort und that simeliren, redte manchmal auch mit 'n Wirthe, und erzählte, daß 'n der Herr in Ihren Wald hergeschickt habe, um 'ne Parforschjagd anzustellen. Und da schwatzt' er noch verschiednes mit 'n. Der Kerl mochte aber recht lügen können, denn da erzählte er auch 'n Stückel, das war 'ne ausgemachte Hauptlüge. Die Prinzessin, sagt' er, wär neulich früh auf ihrem Gute gewesen und hätte wollen 'n Paar Tage da bleiben, auf einmal wär 'n Kourier aus der Stadt geritten gekommen, der hätte gesagt, es wär Feuer drinnen in der Stadt. Die Prinzessin, sagte er, hätte auch gleich anspannen lassen, sie hätten den Rauch von weitem gesehen, und wie sie wären hinein gekommen, so war nicht 'n stummes Wort vom Feuer wahr gewesen. Denken Sie nur, da werden sie 'n vornehmen Weibsen solche Lügen aufheften.

Gerd. Das wohl — aber — es ist doch wahrhaftig wunderbar genug.

Marx. Ja wohl! Nun hören Sie nur weiter. Weil er so erzählen that, stand drü-

ben auf jener Seite hinter 'n Stuhle 'n Mann in 'n grünen Friesrocke, der hatte den Hut bis auf die Augen herunter geschoben und auf der rechten Seite 'n großes Pflaster auf 'n Backen; der sah dem Jäger immer ins Facigs und darnach that er mit 'n reden. Endlich zog er 'n Brief aus der Tasche und gab 'n dem Jäger hin, der wurde Sie weiß, wie die Wand da. Er macht 'n hurtig auf — und da hätten Sie den Spektakel sehen sollen, wie der sich gebehrden that. — Auf einmal sah 'n der Mann im Friesrocke an, nahm 'n Dings vom Gesichte herunter, das wie 'ne dicke Haut aussah, und stand ganz anders da, wie erst. Er nahm 'n Jäger bey der Hand und sagte: „Friedrich, oder wie du heissest, hüte dich für Freundesmord, er wird centnerschwer dein Gewissen belasten.“ — Im Hui war er weg —, wir sahn uns alle um, aber da war niemand mehr, als der Jäger, und der war ganz verblüfft.

Gerd. (den Kopf schüttelnd) Marx, ich danke dir für deine Erzählung (drückt ihm ein Stück Geld in die Hand). Geh öfters in die Schenke, rede manchmal mit dem fremden Jäger, sag mir aber auch alles wieder. Hörst du?

Nach Tische wurde Gerdulf von seiner Gattin gebeten, seine gestern angefangne Erzählung zu beendigen. Er fuhr also fort:

Ich schlich, meinem Vorsatze getreu, sobald es geschehen konnte, fort, und rannte wie ein Verbrecher, den die Diener der Gerechtigkeit verfolgen, dem Walde zu, wo ich mehrern Aufschluß über die Worte des langen Mannes zu erhalten hoffte. Schon hatte ich einige Tannen an der Spitze des Waldes im Rücken, und war eben im Begriffe, von einem Hügel hinab in das Dickicht zu springen, als eine rauhe Stimme mir nachrief:

Wo hinaus, junger Herr?

Ich. (ohne mich umzusehen) In den Wald.

Die Stimme. Und das so eilig? suchen Sie jemanden?

Ich. (unwillig) Was kümmert's Euch?

Indem ich mich umsah, wurde ich einen Holzhacker gewahr, der unter einer Tanne saß, und sein Mittagsbrod verzehrte. Seine Werkzeuge und ein abgetragner Ranzen lagen neben ihm. Dies brachte mich auf den Gedanken, daß er mir vielleicht den nächsten Weg zur alten Sternburg und zur Berghöhle zeigen könnte.

Arbeitet Ihr in diesem Walde? fragte ich ihn.

D. Holzh. Ja.

Ich. Kennt Ihr wohl alle Wege darinnen?

Er. Ja.

Ich. Wißt auch, wo die alte Sternburg liegt?

Er. Ja.

Ich. Und die alte Berghöhle daneben?

Er. (ohne sich im Essen stören zu lassen) Ja.

Ich. Wollt Ihr mir wohl den nächsten Weg dahin zeigen?

Er. (aufmerksam) Ja.

Ich. Oder mich für Geld und gute Worte hin führen?

Er. (nach einem Kopfschütteln) Für Geld und gute Worte? Ja. (indem er aufstand und seine Geräthschaften zusammen packte) Aber, junger Herr, Sie kommen mir wunderlich vor. Erst einem armen Manne, der Sie aus Gutmüthigkeit und Besorgniß fragt, weil er glaubt, Sie möchten sich verirren, trotzig geantwortet,

 dann

dann von ihm verlangt, sein Mittagsbrod Ihren Launen aufzuopfern? Doch, das ist ja einmal das Schicksal der Armen, die man immer verachtet, wenn man sie gleich nicht entbehren kann.

Ich. (erstaunt in dem Holzhacker einen Sittenprediger gefunden zu haben) Nehmt mir's nicht übel, guter Alter, ich glaubte, die Neugierde trieb Euch an, zu fragen.

Er. (meine Hand ergreifend und sie gutmüthig schüttelnd) Nun, nun, 's hat nichts zu bedeuten; aber merken Sie sich nur das, man muß nicht voreilig etwas glauben, sondern überzeugt seyn.

Nach diesen Ermahnungen, schien er zufrieden zu seyn, fragte auch nicht weiter nach dem Zwecke meines Vorhabens, sondern trabte so geschwind als möglich neben mir her, obgleich der heiße Wunsch meine Neugierde zu befriedigen, meine Schritte beflügelte. Endlich gelangten wir auf einen freyen Platz, hier blieb er stehen, und zeigte mir mit der Hand die Ruinen der alten Sternburg.

Gleich darneben — sagte er — ist die Berghöle, die Sie suchen, und wenn sie nicht verschüttet ist, so werden Sie ohne große Mühe ihren Schatz heben können.

Ich

Ich wollte ihm ein Viergroschenstück in die Hand drücken, aber er nahms nicht und sagte zu meinem nicht geringen Erstaunen:

Liebesdienste thut der Christ nicht nur, sondern auch der Mensch umsonst.

Er war schon eine ziemliche Strecke fort, als er mir noch zurief, ich sollte beym Durchwaden durch den Bach vor dem Trübsande mich in Acht nehmen.

Begierig eilte ich weiter und stand nach wenigen Minuten am reißenden Waldbache und vor der schönsten Scene des Anschauens. — Himmelhoch mußten sich einst die Mauern der Sternburg erhoben haben, denn auch ihre Trümmern schienen noch gemacht Wolken zu trennen. Ein Flügel der Burg hatte noch dem zerstörenden Zahne der Zeit getrotzt und schien von aussen bewohnt zu seyn, indeß auf dem andern niederes Geniste und mitunter auch, wie unter tausend Buben ein Biedermann, eine junge schlanke Tanne stand, die ihre tief unter ihr im Thale stehenden Schwestern zu verachten schien. Sauste einmal die schneidende Oberluft durch die Ritzen der verfallenen Mauern, so scheuchte sie einen Schwarm von Raben und Eulen auf, die sich mit kreischendem Geschrey hoch in die Luft erhoben und nach

einigen Umherflattern in ihren Wohnort wieder niedersenkten. Die Warte hatte sich bis auf einige aus der Mauer herausgefallene Steine so ziemlich unversehrt erhalten. Einen gräßlichen Anblick gewährten noch einige Theile von einem Menschengerippe, die an einer Kette von der Warte herabhiengen. Die Haare sträubten sich mir, das Blut stockte mir in den Adern. Unten am Fuße des Felsens, worauf die Burg stand, schäumte reißend ein Bach vorüber, durch den ich waden sollte. — Auf Kosten des Lebens eine Neugierde befriedigen zu wollen, dies schien mir zwar zuviel zu seyn, aber ein unbekanntes Etwas trieb mich immer dem Wasser näher. Ich gieng daran auf und nieder, um den seichtesten Ort auszusuchen, endlich glaubte ich ihn gefunden zu haben, ich unternahms und sprang hinein. Bis in die Mitte des Bachs war ich gekommen, als auf einmal der Boden unter meinen Füßen ausgieng, ich wankte, verlohr das Gleichgewicht und sank. Ob ich geschrien habe, ob ich mich bemüht habe, mich wieder aus dem Wasser herauszuarbeiten, dies alles weis ich nicht, denn meine Besinnungskraft war dahin, und ich erhielt sie erst wieder, da ich mich auf dem Trocknen unter einer alten Fichte blos mit Hemde und Beinkleidern bekleidet befand.

Ein

Ein alter Mann, ebenfalls ein Holzhacker wie der vorige, saß neben mir, er war der Engel, der mich vom Tode gerettet hatte. — Als ich mich endlich aufrichtete und ihm danken wollte, sagte er:

Ich verlange keinen Dank, es war meine Pflicht und Sie würden's auch an mir gethan haben, wenn ich in Ihrem Falle gewesen wär.

Er fragte mich nach nichts, und ich wagte es anfänglich nicht ihn zu fragen. Endlich stürmte meine Neugierde noch einmal auf mich ein, und ich fragte ihn, obgleich mit innerlichem Beben:

Ist nicht hier die Berghöle?

Er. Ja.

Ich. Kann man nicht hineinkommen?

Er. (aufmerksam) O ja, nur von aussen nicht, denn da ist sie verschüttet, man muß durch die alte Sternburg gehen, dort geht ein unterirdischer Gang hinein, den die ehemaligen Besitzer der Burg haben anlegen lassen. Sie dient zuweilen mir und meinen Kameraden zum Nachtquarriere.

Ich. Also thätet Ihr mir wohl auch den Gefallen mir den Weg hinein zu zeigen?

Er.

Er. Gern, wenn Ihnen so viel daran liegt ein altes Eulennest auszusuchen. — Aber mit dem Wegweisen ists noch nicht genug, ich muß Sie selbst hinein- und herausführen, sonst finden Sie sich nicht zurück.

Ich stand auf, zog meine durchnästen Kleider wieder an, und mahnte den Holzhacker zum Aufbruche. Als wir um eine Ecke hinumgebogen hatten, zeigte er mir die alte Berghöle, die mitten in den Felsen hineingieng, und am Eingange verschüttet und mit Dornen verwachsen war. Wir klimmten am Felsen der Sternburg hinauf, immer bröckelten Steine unter uns los und drohten uns fürchterlichen Tod durch Herabstürzung von der grausenden Höhe. Ich blieb fast bey jedem Schritte stehen, und wär ich allein gewesen, so wär das Wagstück unausgeführt geblieben. Auf den schieferartigen Steinen gleitete mein Fuß nicht selten aus, und nur ein kärgliches Steinnelkenbüschchen hielt mich, wenn ichs, aus Furcht hinabzustürzen, maschinenmäßig ergriff, vom Falle zurück. Endlich hatten wir die gefahrvolle Höhe erklommen. Itzt stand ich oben wie ein König auf dem Throne, nur mit dem Unterschiede, daß ich weiter sah, als er. Die herrliche Natur lag hier vor mir in ihrer ganzen Fülle ausgebreitet, überall, wo ich nur hin-

hinblickte, sah ich Schönheiten. Ueber den Wald hinaus lachten mir bunte Wiesen und fröhliche Dörfer entgegen, neben mir machten hundertjährige Eichen und Tannen ein ehrwürdiges Dunkel, und versetzten mich in schwermüthige Stimmung, denn solch einen Anblick hatte ich noch nie gehabt.

Mein Führer weckte mich aus meinem Traume. Eilen Sie, daß wir weiter kommen, denn in diesem Walde wirds früher Nacht, als anders wo.

Er gieng voran, zitternd folgte ich ihm, und hätte nicht die Scham, meine Furcht zu gestehen, mich abgehalten, sicher wär ich wieder umgekehrt. — Dicke, undurchdringliche Finsterniß stellte sich mir entgegen, als der Holzhacker eine Thür aufstieß, die in die Unterwelt hinabzuführen schien. Verpestete Luft engte mir die Brust zusammen, daß ich kaum Athem schöpfen konnte, ich wollte reden, vor Furcht erstarb mir jedes Wort im Munde.

Der Holzhacker gieng auf eine Seite, wo Feuerzeug und dazu gehörige Geräthschaften bereit lagen; er machte Feuer, gab mir ein Bund brennender Spåne, nahm selbst eins in die Hand, und so wanderten wir vorwärts. Hier und da hatten sich Fledermäuse fest an die Mauer

angeklammert und umschwirrten uns beym Scheine des ungewohnten Lichtes. Kaum zwey drey Schritte konnten wir thun, daß nicht eine menschenscheue Otter zwischen unsern Füßen zischend sich durchgeschlichen hätte. Feuchtigkeiten troffen von dem Gewölbe des Ganges herab. Jedes abgebrochne Wort, das ich zu meinem Führer sprach, jeder Tritt, jeder tiefe Athemzug hallte von den nassen Wänden zurück. Eine gute Weite waren wir so gegangen, hatten rechts und links uns gebogen, waren mit jedem Schritte dem Mittelpunkte der Erde näher gerückt, als mein Führer seine Späne mit den Worten in einen Winkel schleuderte: „Nun brauchen wir sie nicht weiter. Werfen Sie ihre auch her, Sie werden gleich anders woher Licht sehen.“

Mit Zittern legte ich die Späne weg, der Holzhacker lies meine Hand los, that einen Sprung auf die Seite, und ich — sank in die Tiefe hinab. Ich hörte im Sinken das Rollen eines Rads, das wahrscheinlich die Maschine war, die mich unversehrt in die Tiefe hinabtrug. Durch einen engen Raum gieng meine Fahrt, das bemerkte ich, denn hier und da streiften meine Hände, die ich immer unwillkührlich nach Hülfe ausstreckte, an kalten feuchten Wänden hernieder. — Jetzt hörte das

Rol=

Rollen des Rades auf, ich stand wieder auf festem Boden. Vorsichtig, freylich itzt etwas zu spät, untersuchte ich erst allemal unter mir den Fußboden, wenn ich einen Schritt thun wollte. Als ich mich einige Schritte von meinem vorigen Platze entfernt hatte, rollte das Rad wieder und hörte endlich mit fürchterlichem Klirren und Krachen auf.

Hier stand ich nun verlassen und hülflos, nach meiner Meinung von allen Menschen entfernt. Marternde Gefühle von Reue ergriffen mich itzt, ich verwünschte fast verzweifelnd meine Thorheit, einem unbekannten Manne in diese Mörderhöle gefolgt zu seyn, die brennenden Späne weggeworfen zu haben. Ich brach in Verwünschungen über den schändlichen Holzhacker aus, der so verrätherisch mich an diesen Ort gebracht hatte, der allem Anscheine nach mein Grab werden mußte. Mein Zustand war der fürchterlichste, der sich nur denken läßt ohne Rettung glaubte ich mich verlohren.

Itzt hörte ich hinter mir ein Knistern in der Wand, ich drehte mich nach dem Orte hin, woher ich es vernahm, und es flammte eine feurige Schrift aus der Wand. Es waren diese Worte:

„Erst

„Erst tiefe Dunkelheit für den, der des Lichtes zuviel begehrt, dann soviel Licht, daß es ihn blendet. Dies die Strafe der Neugierigen.“

Ein erstickender Dampf erfüllte das Gewölbe, worinnen ich mich befand, und an jeder Wand zeigte sich die fatale Schrift, die mich meine Neugierde nur allzusehr bereuen machte.

Bald darauf verschwand die Schrift, und ich stand wieder da, als wär ich allein in der weiten Schöpfung. — Itzt rasselte es um und neben mir und die fürchterliche Dunkelheit wurde von einer unzählbaren Menge Lichter, die auf einmal aus der Wand hervorkamen, verdrängt. Jeder Leuchter war ein metallner Arm, und reichte durch eine Oeffnung in der Wand herein. Nun sah ich, wo ich war. Ein ungeheurer Saal, sowohl an Höhe als an Weite, überall an den Wänden und auf dem Fußboden mit Marmor belegt, hatte mich aufgenommen. — Ein großer ovaler Tisch befand sich in der Mitte desselben, auf ihm lag ein Papier. — Zitternd nahte ich mich dem Tisch und las auf dem Papier folgende mit großen Buchstaben geschriebne Worte:

„Gerdulf, verbanne die schändliche Neugierde aus deinem Herzen, sonst bist du unser nicht werth.“ Nun zweifelte ich nicht mehr,

daß

daß ich der Gerdulf sey, von dem der lange Mann mit meinem Pflegevater gesprochen hatte. Ich las weiter:

„Nimm ein Licht und geh zur Thüre, halte sie fest, und Du wirst die kennen lernen, die Dich kennen.“

Ich that es, nahm ein Licht von einem Leuchter, und im Augenblicke fuhren auch alle Leuchter wieder in die Wand zurück, eine Klappe verdeckte jeden und nicht der geringste Schein befand sich mehr in dem Saale, den blos das Licht, das ich in der Hand trug, sparsam erleuchtete. Ich wankte nach der Thür, faßte mit der rechten Hand den Griff derselben, ein Schlag geschah, und die Thür in der Hand, ward ich eine große Strecke mit ihr fortgerissen. Itzt stand ich wieder, Angeln knarrten, eine große Thür flog auf, mein Licht verlosch, und ich befand mich wieder in undurchdringlicher Finsterniß.

„Gerdulf! — erschallte nicht weit von mir eine Stimme — wenn Dir dein Leben lieb ist, so geh nicht von der Stelle. Ich bin der gefürchtete Alte vom Berge, dessen Rache jeden trifft, der ihm zuwider handelt. Tausend Brüder bieten mir hülfreiche Hand Städte zu zerstören, in denen das Laster seine Wohnung aufgeschlagen hat, Völker von ungerech-

ten, habsüchtigen, wollüstigen Fürsten zu befreyen, ich schütze die Unschuld und strafe das Laster. Itzt befindest Du dich unter meinem und meiner Brüder mächtigen Schutze, aber die kleinste zweydeutige Handlung macht Dich dessen unfähig und unwerth. Du bist zu großen Zwecken bestimmt, drum bilde Dich darzu, Menschen glücklich zu machen. Willst Du?" —

Ich. (mit bebenden Lippen) Ja!

Der Alte vom Berge. Noch eins. Befolge die Befehle Deines Pflegevaters so pünktlich und genau, als kämen sie von höherer Hand, und sey verschwiegen. Willst Du? —

Ich. (wie zuvor) Ja! —

Ein Gepolter von Stühlen vernahm ich itzt, ich hörte Tritte mehrerer Menschen, eine Thür öffnete sich und mehrere Stimmen riefen: „Dein Versprechen gilt uns für Schwüre. Nun lebe wohl!" — Es geschah wieder ein Schlag, und in dem Gemache, wo ich stand, hörte ich etwas fallen. Ein mir unbekannter Mann trat herein, er trug zwey brennende Lichter, von denen er mir eins mit den Worten überreichte: „Nimm dieses, steig in den Nachen, der vor Dir steht, denn Du brauchst ihn. Fürchte nichts." — Hiermit verließ er mich. Ich sah

sah vor mir einen kleinen Kahn mit zwey Klammern versehen, die vermuthlich statt der Handhaben dienen sollten; er hing an einem Seile, das um eine Walze gewunden war. Ich stieg hinein. Eine kleine Thür in der Wand öffnete sich, ein schäumender Wasserstrom stürzte herein, und in kurzem war das ganze Gemach mit Wasser angefüllt, so daß schon mein Kahn herumschwamm. Ich hielt mich fest an die Klammern an, plötzlich flog auf der entgegengesetzten Seite eine Thür auf, der Wasserstrom stürzte hinaus, ich in meinem Kahne mit. Das Wasser trug mich durch einen langen Kanal fort, der so eng war, daß mein Fahrzeug kaum hindurchschlüpfen konnte. Schrecklich rauschte das Wasser, dumpfe Töne des Nachhalls warfen die öden Wände mir zurück. Itzt verlosch mein Licht und ich befand mich mit meinem Kahne im Trocknen unten am Fuße des Bergs, der die Sternburg trug. Ich stieg aus, der Wasserstrom, der mich hieher gebracht hatte, versank durch mehrere Oeffnungen in die Tiefe, der Kahn wurde in den Kanal zurückgezogen.

Mariane. (tiefseufzend) Ach! — wohl mir! — Wie bangte mir, wenn ich Dich gleich in meinen Armen halte. — Doch ich kenne ja noch schrecklichere Ereignisse, die Dir

begegneten. — Wenn Du mir nur nicht aufs neue von jenen Schrecklichen entrissen wirst! — (sieht ihn forschend an).

Gerdulf. Gutes Weib! Du, an der ich mit ganzer Seele hange, vor der ich noch nie einen Gedanken verbarg, als meine Abentheuer vor unsrer Liebe, um Dich nicht zu beunruhigen. (Ihr stürmisch um den Hals fallend). Wappne Dich mit Muth! — Ich glaube gewiß, die Stunde der Trennung auf einige Zeit schlägt bald wieder. Doch damit ich Dich nicht unvorbereitet verlassen müsse, so höre weiter:

Am Fuße des Felsens befand ich mich, und wollte wieder heim kehren, denn schon war die Sonne hinter dem Walde untergegangen, und vergoldete nur noch die dunkeln Spitzen der Tannen, die auf dem Berge über den Wald hervorragten. Ich gieng an dem gefährlichen Bache auf und nieder, suchte vorsichtiger als vorher einen Ort, wo ich durchwaden könnte, ich fand ihn, und nun trennte mich nichts mehr vom Hause meines Pflegevaters, als ein bekannter Wald und eine kleine Anhöhe. Schon war ich über die Anhöhe hinaus, die vor dem Walde war, als ich die beyden Holzhacker, die meine Führer gewesen waren, antraf. Ich wollte bey ihnen vorbey gehen.

Der eine. Haben Sie alles richtig gefunden, junger Herr?

Ich. (verächtlich) Ja.

Der andre. Ihre Fahrt auch glücklich bestanden?

Ich. Was das anlangt, — ja.

Der eine. (mich bey der Hand ergreifend) Nun, nun, nicht so verächtlich, braver Junge! (indem er eine Maske und den zerrissenen Rock ablegt) Siehst du nun, wer ich bin?

Der andre. (der das nehmliche that) Und ich?

Ich erstaunte, es waren zwey gute Bekannte meines Pflegevaters, der Förster Bertholb und der Pachter Wolf, die alle Woche bey ihm einsprachen.

Ich. Also gehören Sie wohl auch —

Berthold. Die Hand auf den Mund, junger Herr! Schweigen Sie, man muß nicht zu viel fragen.

Wolf. Versprachen Sie nichts?

Sie standen auf, schienen unwillig, verließen mich. Ich eilte über die Anhöhe nach unsrer Wohnung zu.

„Wo bist Du aber den ganzen Nachmittag gewesen?“ fragte mich Ludwig, der mir entgegen kam, „warum hast Du mich nicht mitgenommen?“

Ich. Nimm's nicht übel, lieber Ludwig, ich hatte heute einmal meine eigne Laune, und — hernach — hatt' ich's vergessen.

Kaum waren wir in die Stube getreten, so erschien auch mein Pflegevater, und, was ich vorhergesehen hatte, geschah.

„Hört einmal, ihr Jungen, rief er uns zu, untersteht euch, und geht mir unter einem Jahr wieder in den Wald. Mit euern Dohnenstellen habt ihr so viel Schaden gethan, als wenn das wüthende Heer drinnen gehaußt hätte.“

Mir fiel diese Sprache nicht auf, weil ich es zuvor wußte, desto mehr wunderte sich Ludwig. Er wollte Einwendungen machen, der Vater befahl ihm zu schweigen. Ludwig zog mich bey Seite, und flisterte mir zu:

Wir gehen doch? nicht wahr, er meint es nicht so ernstlich?

Ich. Ich gehe nicht mit.

Ludwig. Warum nicht? Bist Du auch böse auf mich?

Ich. Nein gar nicht, lieber Ludwig, aber ich kann — ich mag nicht.

Ludwig schüttelte den Kopf und gieng brummend zur Thüre hinaus.

Was habt ihr heute Nachmittag vorgenommen, Wilhelm? sagte mein Pflegevater vertraulich zu mir.

Ich. (stotternd) Wir — wir — ich bin im Freyen gewesen.

Er. Du allein? Ludwig nicht mit? Seyd ihr uneinig mit einander? —

Ich. Nein, lieber Vater! Aber ich wollte gern einmal allein gehen.

Er. So, so! Ist Dir nichts vorgefallen? —

Ich fühlte, daß ich über und über erröthete, und blieb ihm die Antwort schuldig.

„Wilhelm, fuhr er fort, ich weis, daß Du, wenn andre Leute schlafen, gern wieder aufstehst und umherwandelst, das unterlaß künftig. Neugierde schickt sich nicht für Dich.“

Er gab mir einen bedeutenden Wink, und verließ die Stube. Nach einiger Zeit kam er zurück, und befahl mir, ihm zu folgen. Zitternd folgte ich ihm in seine Schlafkammer, er schloß sie ab, und setzte sich.

Wilhelm, ich weis, wo Du heute gewesen bist, was Dir begegnet ist, auch was Dich an einen so furchtbaren Ort zu gehen bewogen hat. Jetzt will ich Dir noch mehr sagen. — Du bist jetzt sechzehn Jahr und kannst schon Geheimnisse ertragen, wenn Du willst. Du bist von einem Bunde, dessen Mitglied ich bin, und der sich der Alte vom Berge nennt, bestimmt, einst Beherrscher eines Landes zu werden.

Ich zitterte. —

Aber Du bist's noch nicht, nur dadurch, daß Du dir Vorzüge erwirbst, besondre Tugenden eigen machst, und durch unbeschränkte Folgsamkeit Dir das Vertrauen des Bundes erhältst, der, wenn er will, alles durchsetzen kann, nur dadurch kannst Du zu dem vorgesteckten Ziele gelangen. Mehrere bewerben sich um den Thron, Du hast das meiste Recht. Lange wirst Du nicht mehr bey mir bleiben können, Dein heutiges Unternehmen hat Dich aus meinen Armen gerissen und es Dir erschwert, den Zweck zu erreichen, für den Du bestimmt bist. Sey verschwiegen, tugendhaft und folgsam gegen die Obern.

Ein Knecht, der hereintrat und Gerdulf einen Brief überreichte, unterbrach ihn in seiner Erzählung. Gerdulf besah das Siegel — und todtenbleich wurde sein Gesicht. Mariane, rief er, und drückte ihre Hand, was wird der wollen! (zum Knecht) Ist der Bote noch da?

Knecht. Nein, er entfernte sich, sobald er den Brief abgegeben hatte. Er könnte nicht auf Antwort warten, sagte er.

Gerdulf. (winkt dem Knechte, sich zu entfernen) Nun, wir wollen sehn. (reißt hastig den Brief aus einander und fängt an zu lesen. Freude glänzt beym Anfange ihm aus den Augen, nach und nach wird sein Blick trüber) Fort? — Noch heute? — (auf einmal verwandelt sich seine Miene in denkenden Ernst. Mariane sieht ihn während des Lesens mit unverwandten Augen an. Er legt den Brief auf die Seite, nimmt seine Gattin bey der Hand, lehnt sich trübsinnig auf ihre Schulter, seine Augen schwimmen in Thränen) Mariane! — Ich redte wahr — Wir müssen uns trennen. — Noch heute —

Mariane. (die seine Hand sinken läßt, und ihm zärtlich ins Auge blickt) Du willst es auch? — Nein, das nicht. —

Gerdulf. Ich muß! — Unseliger Tag, der mich in die Berghöle führte! Jetzt — hätten wir nicht die Leiden der Trennung.

Mariane. Bester, widerstehe! —

Gerdulf. Höre, und urtheile, ob ich's kann! — (liest)

Gerdulf,

Du bist entflohen, aber weder unserm Auge noch unserm Arme. Wußtest Du nicht, daß dieser überall hinreicht? Aber wir haben Dir vergeben, so vergeben, als hättest Du nie gefehlt. — Höre! Dir droht ein Unglück, das, wären wir nicht, Dich unter die Trümmern Deiner Träume von Größe begraben würde, muthig, wir schützen Dich! — Ein Feind von Dir, der Dich jetzt zwar nicht kennt, hat sich in Deiner Nähe eingeschlichen, Du kennst ihn durch einen Deiner Knechte, er hat den Auftrag, Dich zu morden. Heute noch mußt Du abreisen, und dadurch giebst Du uns einen Beweis von Deiner Anhänglichkeit an uns. Folge, und der große Zweck ist erreicht. Bleib, und morgen bist Du — todt! —

Mariane. (laut aufschreyend) O, ich bitte Dich, reise! die Trennung von Dir soll mir nun nicht schwer werden.

Ger-

Gerdulf (liest weiter) „Louise“ und „Hollin“ sind die Loosungsworte. Ein Reisewagen wartet Deiner nach einer Stunde, aber entferne jeden Grünrock von Dir beym Einsteigen. Stehe niemandem Rede. — Noch einmal — komm oder fürchte alles.

Der Alte vom Berge.

Mariane. Noch einmal bitte ich Dich, geh! Mein Geist bleibt doch bey Dir!

Gerdulf. (umarmt sie stürmisch) Der meinige bey Dir (reißt sich schnell von ihr los und geht rasch durch die Thür) Leb wohl! Ich sehe Dich glücklich, oder nie wieder.

Alles was Gerdulf zur Reise brauchte, ward in größter Eil zusammengepackt, und ehe noch eine Stunde vergieng, war er schon ausserhalb seines Schlosses. Er hatte nicht noch einmal mündlich von seiner geliebten Mariane Abschied genommen, aber einen Brief voll von Versicherungen ewiger Treue und Liebe ihr zurückgelassen. Jetzt sah er in der Ferne den Reisewagen halten, er nahte sich ihm, der Kutscher blickte ihn forschend an und reichte ihm die Hand mit der Frage:

„Für wen?“

„Für

„Für Louise und Hollin!“ erwiederte Gerdulf leise, rasch drehte sich der Kutscher um, schwang sich auf und Gerdulf wollte einsteigen.

„Halt!“ — rief jemand hinter ihm. Er sah zurück, erblickte einen Jäger, der hinter einem Baume auf ihn angelegt hatte, warf sich in den Wagen, die Thür flog zu und im Augenblicke fiel ein Schuß.

Zu! — rief der Kutscher grimmig seinen Rappen. — Hier ist man ja keine Minute sicher. — Er schwang die Peitsche über ihnen und im vollen Galopp jagten sie fort.

Ohnweit des Platzes, wo Gerdulf eingestiegen ist.

Friedrich, der Prinzessin Leibjäger, geht mit verstörtem Gesichte und wildem Blicke umher, und scheint etwas auf dem Boden zu suchen. Seine Büchse hat er über den Rücken geworfen, die Hände in einander geschlagen.

Gott im Himmel, so hat mich denn das Weib zum Mörder gemacht! — Ja gewiß! — Wehe mir Verruchten, der einen Menschen morden konnte, ohne je von ihm beleidigt worden zu seyn! — Louise! Louise! Du hast den Mord auf Deiner Seele. — Mir wird der

gütige Vater im Himmel verzeihen, mir, den eine schwache Stunde und falsche Grundsätze zu dieser Schandthat verleiteten. — Wär ich nicht dem Winke der Wollust gefolgt, hätte ich nicht geglaubt, man müsse genießen, wo man Gelegenheit hätte — o, ich wär nicht gefallen! — Die Abscheuliche! — Nun, da die unselige That vollbracht ist, erkenne ich Elender erst ihre schändliche Absicht. — Was war die innere Beklemmung, die ich fühlte, als der Unglückliche einsteigen wollte, und ich im Begriffe war loszudrücken? Es war der fürchterliche Kampf der Tugend mit dem Laster. — Welch ein Schauder ergriff mich! das Laster siegte. Es war, als hielt mich mein Schutzengel zurück, und doch — (wirft sich nieder) Gott! warum legtest du die Qualen der Reue nicht vor der That in den Busen des Verbrechers! — Doch wer hieß mirs, daß ich mordete? — Louise, ich habe deinen Willen erfüllt, habe deinen Rachdurst gelöscht, aber die Kunde bringe ich dir nicht selbst — ich müßte dir einen Dolch ins Herz stoßen, weil du mich zum Mörder, zum schändlichen, verworfnen Banditen gemacht hast. — (Er spricht laut) Hier wo ich sündigte, will ich mein Leben beschließen, nichts soll mich von den Zeugen meiner Unthat entfernen! —

„Ein

„Ein rühmlicher Entschluß, denn er bewahrt vor neuen Verbrechen!“ — tönte eine Baßstimme hinter seinem Rücken. Erschrocken wandte Friedrich sich um und erblickte den nämlichen Unbekannten, der ihm in der Ollersheimer Schenke so fürchterlich gewesen war.

Friedrich. Geist, oder Mensch! Wenn du erscheinst mich mit Vorwürfen zu quälen, so kommst du vergebens. (mit wildem Blicke auf die Brust zeigend) Hier ist schon eine Hölle, hier folterts ärger, als in der schrecklichsten Marterkammer.

Der unbekannte Mann. Hab ich dich nicht gewarnt?

Friedrich. Eben das vermehrt meine Schuld. — Ich Thor, der ich mich von der Wollust so — —

Der unbek. M. Verringert dies deine Schuld? (sieht ihn forschend an) Doch — höre!

Friedr. Vorwürfe? (bitter und kalt) Meinetwegen! — Todesurtheil? — (noch bitterer) Desto besser.

Der unbek. M. Nichts weniger als dies! — Aber erst versprich mir zu gehorchen, dann will ich dich trösten.

Friedr.

Friedr. Du, trösten? — Das kann nur der Gedanke, nicht gesündigt zu haben.

Der unbek. M. Ich habe Dir schon einmal Wahrheit gesagt — erwarte jetzt nichts Unwahres.

Friedr. Nun so laß hören! (wirft sich auf eine Seite, stützt die Hand unter den Kopf und scheint die Grashalmen zählen zu wollen.

D. unbek. M. Du hat noch nicht gemordet.

Friedr. (ohne ihn anzusehen) O ich treffe zu gut.

D. unbek. M. Traue mir und höre! — Mit deinem Vorhaben bekannt, ließen Gerdulfs Freunde ihn in eine Kutsche steigen, die vor Gefahren dieser Art bewahrte.

Friedr. (wendet sich nach ihm zu und sieht ihn forschend an).

D. unbek. M. Bekamst Du nicht einen Brief, der Dir Ort und Zeit bestimmte, wenn Gerdulf abreisen würde? —

Friedr. Ja! — Ein Teufel schrieb ihn! —

D. unbek. M. Beschlossest Du nicht in Deinem Herzen, aus diesem Briefe Vortheil zu ziehen?

Friedr. Ja!

D. unbek. M. Und die Freude über diesen Brief verrieth Dich — und sicherte Dich vor Meuchelmord. —

Friedr. Aber erhabner und verehrungswürdiger Unbekannter, wer verrieth Dir meinen Vorsatz? wer meine Verbindung mit Louisen?

D. unbek. M. Forsche nicht, es ist vergeblich. Genug, Du siehst, daß ich es weis, und nicht nur dies, sondern auch den Grund, warum Gerdulf sterben soll, der Dir immer noch ein Geheimniß ist und bleiben wird. — Aber (ihn bey der Hand fassend) gehe, wenn Dir dein Leben lieb ist, nicht nach Wonnau, dort wartet der Tod deiner.

Friedr. (erschrocken) Der Tod? (ringt die Hände) O — so lohnt doch — — Ja, auf Mord gehört sich Tod, so will es das Gesetz, — ich gehe.

D. unbek. M. Du verstehst mich falsch. — Aus Besorgniß für Dein Wohl warnte ich Dich in der Ollersheimer Schenke; überzeugt, daß Du meinen dunkeln Worten nicht folgen würdest, erhieltest Du den Brief — von mir. Er beschrieb Dir alle Umstände, wenn und wo Gerdulf in den Wagen steigen würde, aufs genaueste, und dies geschah, um Deinen Angriff

für

für ihn unschädlich zu machen. Gerdulf ist nicht todt, dies sey Dir genug. — Gehst Du nach Wonnau, so darfst Du zwar nicht fürchten als ein Missethäter öffentlich durch Henkershand hingerichtet zu werden, aber die Prinzessin befördert Dich auf verborgne Art in die Unterwelt, denn an Personen, die um ihre Geheimnisse wissen, ist ihr nichts gelegen.

Friedr. So gehe ich der Lasterhaften den Dienst aufzusagen.

D. unbek. M. So hast Du desto mehr zu befürchten. — Friedrich — kein Wort mehr — es ist das letzte, das ich Dir sage. Bleib hier in diesem Walde und erwarte ein besseres Schicksal, als das, der Diener unersättlicher Wollust und Rache zu seyn. — Ich schätze Dich! —

Friedr. (der ihn lange mit unverwandten Augen angesehen und vom Kopfe bis auf die Füße gemustert hat, giebt ihm die Hand) Ich traue dieser redlichen Miene und deinen Worten! — Dank Dir, Edler! — Du rettest mich von der Verzweifelung.

D. unbek. M. Halloh! — — (Aus dem Gebüsche springen sechs grüngekleidete Männer, wahre Herkulesgestalten, Hirschfänger an der Seite und Büchsen über den Rücken

hervor und stellen sich vor Friedrich und den Unbekannten).

Einer von ihnen. (zum Unbekannten) Unser? —

D. unbek. M. Ja! (zu Friedrich) Steh auf und folge ihnen! Mit ganzem Herzen kannst Du dich diesen Männen ergeben. Es sind Biedere, durch Verfolgung und Kabale aus der menschlichen Geselschaft heraus gestoßen. — Bald siehst Du mich wieder, indeß sey gehorsam und denke (indem er aufsteht) an den Alten vom Berge!

Die Grünröcke. Er lebe!

Der Unbekannte gieng ins Gebüsch.

Gerdulf erzählte seiner Gattin nur seine erste Jugendgeschichte, die Erzählung seiner übrigen Begebenheiten vor seiner Bekanntschaft mit ihr mußte er ihr wegen seiner schnellen Abreise schuldig bleiben. Ich halte es daher nun für Pflicht, sie, meine Leser, mit denselben bekannt zu machen.

Gerdulf blieb nach dem so gefahrvollen Abentheuer, das er in den Ruinen der alten Sternburg und der Berghöle bestanden hatte, noch zwei Jahre bey seinem Pflegevater. Sein

licht=

lichtscheuer Blick, der ihm seit jenem ihm so merkwürdigen Tage, eigen geworden war, klärte sich nur dann auf, wenn der Pachter Wolf, der Förster Berthold, oder der lange Mann bey seinem Vater einsprachen; denn jetzt hatte er nicht mehr nöthig seine Neugierde durch bloßes Horchen zu befriedigen, weil diese Männer ihn allemal in ihre Mitte nahmen und ihm, indeß alles im Hause schlief, über sein künftiges Betragen die weisesten Lehren gaben. Wenig oder gar nichts merkwürdiges fiel diese zwey Jahr vor, außer daß Ludwig, Gerdulfs Halbbruder, wie man ihn nannte, ganz von ihm entfernt wurde, er kam zu einem Freunde seines Vaters, einem benachbarten Oberförster, um sich daselbst zum Jäger zu bilden, weil er bessere Gelegenheit dazu hatte, als bey seinem Vater. Dies wurde öffentlich für den Grund angegeben, aber der wahre — blieb Sorge für Gerdulfs Wohl und Geheimhaltung seiner Bestimmung. — Immer schüttelte der lange Mann bedenklich den Kopf, wenn er mit dem Pachter Wolf und dem ehrlichen Bernhard zum Thore des Försters hineinwanderte, und die beyden Knaben, die mit mächtigen Schritten dem Jünglingsalter entgegeneilten, Arm in Arm, tief im Gespräche versunken, mit einander gehen sah. — Gewiß, rief er, sie verderben uns, wenn sie länger beysammen sind, noch

 alles!

alles! — Sie müssen getrennt werden, wenn der weichherzige Gerdulf nicht alles ausplaudern soll. — Was er sprach, war seinen Freunden allemal ein Orakelspruch, und man fieng an, ernstliche Anstalten zu machen, seinen Wunsch zu erfüllen. Ludwig wurde unter dem obigen Vorwande auf die Trennung von seinem Vater vorbereitet, und nach 8 Tagen saß er schon, nachdem er Gerdulf unter häufigen Thränen versprochen hatte, ihm recht oft zu schreiben, auf seinem Rothschimmel, und trabte mit seinem Vater zum Hofe hinaus.

Nun machte Gerdulf die einzige Beschäftigung der braven Alten aus, die öfterer als ehedem seinen Pflegevater besuchten. Der lange Mann besonders — noch kannte ihn Gerdulf unter keinem andern Namen — trennte sich jetzt selten von ihm und unterrichtete ihn in Wissenschaften, die in höhern Fächer eingriffen, er bildete ihn besser, als wenn er mehrere Jahre auf einer Akademie zugebracht hätte. — Unter Beschäftigungen dieser Art, die nur selten von Vergnügungen unterbrochen wurden, giengen die zwey Jahre hin, die der lange Mann noch zu Gerdulfs Aufenthalte bey seinem Pflegevater bestimmt hatte. Nun nahte die Zeit der Trennung heran, Gerdulf sollte reisen, und zwar durch Italien. Ihm bangte vor

der

der Stunde, in welcher er sich aus den Armen seines geliebten Ernährers und Wohlthäters reißen sollte, denn er hatte gesehen, wie schwer es seinem Ludwig geworden war, ob dieser gleich von flüchtigerm Temperamente war, als er. Noch einmal sollte er die Berghöle besuchen, und der nächstfolgende Donnerstag wurde vom langen Manne darzu bestimmt. Er kam, und noch war es nicht Mittag, als Gerdulf schon an der Hand seines unbekannten Lehrers den Weg antrat. Durch den dichtesten Theil des Waldes wurde er von ihm geführt, und nicht lange währte es, so stand er schon an dem Bache, der ihn ehedem in Lebensgefahr gebracht hatte. — Heftig rauschte der Bach, wild schlugen seine Wellen vom Regen des gestrigen Tages angeschwellt ans niedere Ufer. — Gerdulf schauderte. —

Hast Du Muth? — fragte bedeutend der lange Mann. — Gerdulf zitterte noch. —

Ich merke es, Besorgniß um Dein Leben macht Dich zittern — fuhr er fort — da Du hier schon einmal in Gefahr warst es zu verlieren.

Gerdulf. Ja — das ists, was mich schaudern macht. —

D. lange M. Ein richtiges Bild unsres Lebens — (auf den Bach zeigend) und vor-

züglich des großen Mannes! — Merke, man muß in Ausführung seiner Plane nicht heftig und ungestüm zu Werke gehen, nicht alle Hindernisse auf einmal hinwegräumen, oder sie wohl gar gleich überfliegen wollen. Der Kluge ersinnt Mittel, wie er Hindernisse vorsichtig umgehen kann, ohne dadurch Störung im Ganzen zu verursachen. — (Er verband Gerdulf die Augen). Des Todes bist Du, wenn Neugierde Dich antreibt zu sehen, was ich mache.

Er führte den bebenden Gerdulf näher zum Bache, lies ihn da stehen und gieng zurück nach einer hohen Eiche. Einige Steine räumte er hinweg, stieß mit seinem Stocke in die Erde auf ein Bret, wälzte die Steine wieder vor die Oeffnung, kehrte zu Gerdulf zurück, band das Tuch von seinen Augen los und zeigte auf den rauschenden Bach. Eine kleine Brücke von einigen Pfosten erhob sich aus dem Wasser, er gieng darüber aufs jenseitige Ufer, bebend folgte ihm Gerdulf. Der lange Mann nahm den Stock, stieß damit ins Wasser und die Brücke versank. Mit großen Augen maß ihn der staunende Gerdulf, als wollte er fragen, darf ich Dir trauen? bist Du kein Zauberer?

„Laß Dich das nicht wundern, lieber Sohn — sprach der lange Mann — wenn Du folgsam bist, so siehst Du noch mehr.“

Nicht

Nicht den steilen Pfad hinan, gieng ihre Wanderung, nicht die jähen Felsen, die Gerdulf das erstemal hatte erklimmen müssen, unten am Fuße des Berges führte ihn sein Begleiter ins Dickicht, hob hier einige Stücken Rasen auf, und unter diesen öffnete sich eine Fallthür, als er an einer verborgenen Feder gedrückt hatte. Sie stiegen eine steinerne Treppe hinab, die Fallthür schloß sich wieder von selbst, und nun befanden sie sich in der dicksten Finsterniß. Einige Schritte waren sie gegangen, so erblickte Gerdulf in der Hand des langen Mannes plötzlich ein brennendes Licht, sie giengen in einem langen feuchten Gange fort. Der Weg wurde Gerdulf immer bekannter, es schien ihm, als befänd er sich an dem Orte, wo er das erstemal in die Tiefe hinabgesunken war. — Sie giengen über Dielen, hohl erklang es unter ihren Füßen, Gerdulf blieb stehen, und machte Miene sich an seinem Führer anhalten zu wollen. — „Argwöhnischer! Furchtsamer!“ — rief jener, löschte das Licht aus und Gerdulf stand im Finstern. Er hörte die dröhnenden Tritte seines Führers, kurz darauf ein fürchterliches Rasseln und — war allein. —

Oede und finster war alles um ihn her, er hörte nichts als das Rauschen eines in der Nähe fließenden Wassers, das in der finstern Einsamkeit um so fürchterlicher wiederhallte.

Unwillig über sich selbst, und über die voreilige Aeusserung seiner Furcht stand er mit über einander geschlagenen Armen und erwartete mit Zittern und Beben, was für eine Wendung dieses Abentheuer nehmen würde. Eine bange Viertelstunde ward ihm zu einer Ewigkeit, das Rauschen des Wassers verminderte sich, jetzt plätscherte es nur noch, endlich schwieg es ganz. Er vernahm leise Fußtritte in einiger Entfernung, ein Blitz fuhr durch den Gang und er sah eine dicht verhüllte Gestalt auf sich zukommen. Er wankte nach der Gegend hin, wo er sie gesehen hatte, noch ein Blitz und er stand vor ihr. Eben wollte er sie ergreifen, ein elektrischer Schlag stieß ihn zurück, er sank sinnlos zu Boden.

Ohne Bewußtseyn hatte er lange gelegen, jetzt erwachte er wieder und sah sich beym matten Schimmer einer über ihn hängenden Lampe in einem grausen Kerker, in welchem rings um an den Wanden Menschengerippe aufgestellt waren. Neben dem einen las er die schrecklichen mit weißen Buchstaben auf eine schwarze Tafel geschriebnen Worte: Hier sterben Furchtsame, die nicht für den Bund sind! — Entsetzen ergriff ihn. — „Auch mein Loos!" — seufzte er und sank ohne Besinnung nieder. Als er zum zweytenmale wieder zu sich gekommen

men war, fand er Speise und Getränke neben sich, nebst einem Zettel mit den Worten: Iß und vertraue!

Drey Tage verlebte er so in banger Ungewißheit über sein Schicksal, und mit jedem Morgen, dessen Spuren er nur sparsam durch ein schmales Fenster seines Kerkers erblickte, sah er seinem Tode entgegen. Der Gefürchtete und Gehoffte, auf den er sich so oft vorbereitete und der ihn so oft den Muth verlieren machte, erschien nicht. Doch hatte der jetzige Zustand und die ganze damit zusammenhängende wunderbare Begebenheit auf ihn einen wohlthätigen Einfluß, welchen eine allmählige und langsame Erfahrung vielleicht nie gehabt haben würde. Die menschliche Seele gleicht einem Saitenspiele. Nur starke Erschütterungen hallen lange nach.

Der Morgen des vierten Tages dämmerte roth durch das Fenster des Kerkers und warf einen schauerlichen Abglanz an die gegenüberstehenden Wände. Scharf pfiff der Wind in Gerdulfs Grabe. „Dies ist vielleicht der Tag der Entscheidung!“ — rief Gerdulf, rieb sich die Augen und erhob sich matt von seinem Lager. — Er ists — rief eine Stimme nahe bey ihm — die Thür seines Kerkers flog auf, und ein ansehnlicher junger Mann trat herein.

Ja, Gerdulf, er ists! — rief er noch einmal und warf eine lange weiße Hülle auf den Boden. — Dies lege an und folge mir.

Gerd. Wird wohl — —

D. junge Mann. Weibischer Frager! erzürne nicht meinen Vater.

Gerd. Deinen Vater! ?

D. j. M. Denselben. (Ohne eine Miene zu verändern, hebt er das weiße Gewand vom Boden auf und reicht es Gerdulf hin).

Gerd. Dein Vater ist also — —

D. j. M. Neugieriger! (Wirft mit finsterm Blicke das Gewand wieder hin und geht nach der Thür).

Gerd. (eilt ihm nach und hält ihn zurück). Verzeih meiner Jugend! Du hörst keine Frage wieder.

D. j. M. (ihn scharf anblickend). Gewiß?

Gerd. Gewiß!

D. j. M. Gieb mir die Hand!

Gerd. (ihm die Hand reichend) Hier ist sie, wenn mein Wort Dir nicht gnügt.

D. j. M. (hält Gerdulfs Hand fest in der seinigen) Gerdulf, Du gabst mir jetzt Macht über Leben und Tod. Noch ist es Zeit, traust

Du

Du dem Bunde des Alten vom Berge nicht, so nimm sie zurück. Du bist frey. (durchblickt ihn mit einem spähenden Auge).

Gerd. Ich vertraue!

D. j. M. (zündet eine Fackel an, hebt die Hülle wieder auf und wirft sie Gerdulf über) So komm!

Sie giengen in weiten Gängen fort, wo jeder Fußtritt und jeder herabfallende Wassertropfen wiederhallte. Bebenden Schrittes folgte Gerdulf seinem Führer, der ihn immer schnell hinter sich herzog. Er glich einem Ermüdeten, der zum erstenmale eine Reise macht, immer wollte er fragen, sind wir bald am Ziele? aber das Kurze und Ernste in den Antworten seines Leiters fiel ihm immer schwer aufs Herz, und er fürchtete nur einen zweydeutigen Athemzug zu thun, geschweige durch eine unzeitige Frage seine Gefühle zu erkennen zu geben. Wie viel Gewalt hat nicht die menschliche Vernunft über Lieblingsneigungen, wenn ihre Aussprüche durch Gründe von aussen unterstützt werden! Gerdulf vernahm das Plätschern eines Wassers, Erinnerung an die Vergangenheit machte, daß sein Blut heftiger in ihm stürmte. „Du zitterst“ — sagte sein Führer unwillig und nahm ihm die Hülle ab. Vor Schreck trat Gerdulf einen Schritt zurück. Ein braußendes Wasser,

ser, das schäumend aus der Tiefe emporkochte, stieß ans niedrige Ufer, an welchem, den Schwanz in das Wasser gesenkt, ein ungeheures Krokodil lag, das seinen fürchterlichen Rachen nach beyden Wanderern aufsperrte.

D. j. M. Hast Du Muth dieses Ungeheuer gleich einem Rosse zu besteigen?

Gerd. (sieht ihn forschend an) Ist dies Dein Ernst? — Scherz wär warlich hier am unrechten Orte.

D. j. M. Blödsüchtiger Du! (Nähert sich dem Krokodil und legt ihm die Hand in den Rachen) Wie kannst Du glauben, daß —

Gerd. (schlägt sich vor die Stirn) Ich Dummkopf! (geht eilig zum Ungeheuer)

D. j. M. (nimmt einen Haken von der Wand, fährt damit dem Krokodile in den Rachen und dreht ihn einigemal in demselben um. Das Wasser hört auf zu braußen und zu schäumen, das Krokodil kehrt sich um). Folge mir! (indem er sich aufschwingt).

Gerd. (nimmt seine Hülle unter den Arm, setzt sich hinter seinen Führer und murmelt) Abentheuerliche Fahrt!

Pfeilschnell fuhr das ägyptische Ungeheuer durch das Wasser, brachte sie ans gegenseitige Ufer und blieb dort unbeweglich in der vorigen Stellung liegen. Lächelnd

chelnd kehrte sich Gerdulfs Führer um und fragte ihn mit sanftem Tone: Fürchtest Du dich noch? Beschämt schlug dieser die Augen nieder und schwieg. — Nicht jedes Ungeheuer, nicht jede Gefahr, fuhr jener fort, scheinen sie auch noch so fürchterlich und groß, schaden uns, dies lerne hieraus. — Er nahm Gerdulf die Hülle unter dem Arme hervor und warf sie ihm wieder über; sie giengen weiter und kamen an eine eiserne Thür. Dreymal schlug der junge Mann an eine Glocke, die an der Seite der Thür hieng, sie wurde geöffnet. Ein leises Flüstern ließ Gerdulf vermuthen, daß er unter mehrern Menschen sey, ein ausserordentlich starkes Licht erhellte Gerdulfs Augen, auch durch die dichte Hülle sah er nun, und er holte freyer Athem. „Hast Du ihn, guter Haldo?" — rief eine ihm bekannte Stimme.

D. j. M. Ja! (nimmt Gerdulf bey der Hand, führt ihn einige Schritte vorwärts und nimmt ihm die Hülle ab).

Gerdulf staunte. Es war das nämliche Zimmer, in welchem er bey seinem ersten Besuche der Berghöle gewesen war. Um eine lange Tafel saß eine große Anzahl Männer mit verhüllten Häuptern, oben an der lange Mann, Gerdulfs Lehrer, unverhüllt. Er war des Bundes Oberhaupt.

„Ger-

„Gerdulf — hub dieser an — so viel Vertrauen ich auch in Dich setzte, so viel Muth ich bey Dir gefunden zu haben glaubte, so habe ich mich doch sehr in Dir geirrt. Du hast durch öfteres mehr als weibisches Betragen zu erkennen gegeben, Du seyst der Bemühungen unwerth, die der Bund deinetwegen übernommen und gehabt hat, und schon oft murreten meine Brüder über Dich; allein ich muß, ich will Dich schützen. Folgst Du mir, so bist Du glücklich, wo nicht — so bedauern wir Dich. Jede Handlung, die Mistrauen gegen uns verräth, macht Dich auf eine Zeitlang unseres Schutzes unwerth und verlustig, und Du wirst hülflos mit Feinden kämpfen müssen, die dein Unglück, deinen Untergang beschlossen haben. — Du reisest jetzt mit unserm Haldo nach Italien, tausend unerwartete Begebenheiten werden Dir aufstoßen, Du wirst in gefährliche Händel verwickelt werden, wenn Dich Vorsicht und Klugheit nicht vor ihnen bewahren. — Dieses hier — er reichte ihm ein kleines wohlverwahrtes und mehrere male versiegeltes Kästchen — kann Dich, wenn Du in Todesgefahr bist, retten, aber nur einmal, sey aber nicht voreilig es zu öffnen. Nur wenn jede andre Hülfe unmöglich ist, bediene Dich desselben. Laß es nie in andre Hände kommen, wenn Du nicht willst, daß der Zweck, den wir

mit

mit Dir vorhaben, für Dich unerreichbar seyn soll. Nur einem Manne von anerkannter Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe darfst Du es im Nothfalle anvertrauen, sonst ists um Dich geschehen." — Er stand auf, nahte sich ihm und küßte ihn, seinem Beyspiele folgten die Uebrigen, die ihre Hüllen ablegten und unter denen er seinen Pflegevater, Berthold und Wolf fand, Haldo war der letzte. — „Nun geh, fing der Oberste des Bundes wieder an, indem er ihm die Hand drückte — Trifft Du einen Mann, der Dir die Hand so drückt, wie ich und meine Brüder, so vertraue Dich ihm an, er ist der unsrige." — Jeder reichte ihm die Hand. Thränen der Wehmuth und der Dankbarkeit benetzten seine Wangen, als sein Pflegevater ihm zum Abschiede die Hand drückte. Dank, innigen Dank, mein Vater — stammelte er, von den Gefühlen der Kindespflicht überwältigt. — Jetzt war er fertig, rasch zog ihn sein Begleiter Haldo durch die Thür, durch finstere Gänge, und nach kurzer Zeit befand er sich mit ihm am Ende des Waldes.

Ohne ein Abentheuer zu bestehen, das erzählt zu werden verdiente, kamen Haldo und Gerdulf von einem treuen Bedienten begleitet in Italien an, wo wir sie unweit eines

Sees am Fuße eines mit Fruchtbäumen besetzten Berges wieder antreffen. — Hier saßen sie und nahmen ein ländliches Mahl ein. —

Gerd. Bruder, sind wir nun, wo wir seyn sollen?

Haldo. Ja und Nein!

Gerd. Eine Antwort und doch keine.

Haldo. Immer Befriedigung genug für die Neugierde, die keine Schranken hat.

Gerd. (sieht ernst vor sich nieder) Also soll ich immer meine Fragen, wenn sie auch noch so unschuldig sind, nur so beantwortet hören?

Haldo. Wie Du willst.

Gerd. Nur das einzige sage mir, warum gieng unsre Reise so rasch und ohne einigen Aufenthalt durch so manche schöne Stadt Italiens durch?

Haldo. Der Alte vom Berge befahl es. — (zum Bedienten) Sieh doch einmal, wo unser Hektor ist. (der Bediente entfernt sich.) Lästiger Frager! — verweilt der Unschuldige gern da wo er seine Feinde sieht, die Fesseln für ihn schmieden? —

Gerd. War dies bey uns der Fall?

Haldo. Allerdings! Und weiter heute kein Wort davon. —— Gefällt dirs besser in Vezzi, als hier in diesem Dorfe?

Gerd. Könnte ich mich theilen, so wüßte ich wohl ——

Haldo: Aber da dieses nicht ist?

Gerd. Wenn Du willst, so kehren wir auf einige Zeit nach Vezzi zurück; dort sollen wir ja wieder Briefe bekommen.

Haldo. Briefe und Gelder habe ich schon. — Doch ich will Dir den Willen lassen.

Ihre Abreise wurde auf den folgenden Tag festgesetzt und alles darzu vorbereitet. Noch einen Abend hatte Gerdulf in Murno — so hieß das Dorf, wo sie sich eben befanden — genießen wollen, er hatte daher Bruder Haldo auf seinem Stübchen allein gelassen und war durch den Garten seines Wirths ins Freye gegangen. Der Anblick so mannigfaltiger Schönheiten der Natur hatte seine Seele in die süßeste Stimmung versetzt, er kehrte von seinem Spaziergange zurück, eine sanfte Stimme begleitete die Töne einer Harfe — Gerdulf stand und horchte. Er näherte sich dem Orte, wo der Gesang herkam, im Garten seines Nachbars saß in einer Laube ein Mädchen — so

schön hatte er noch keins gesehen. Den schmachtenden Blick auf ihre Harfe gesenkt, schien sie nur für diese Sinn zu haben. Von einem nahen Strauche unterbrach wetteifernd eine Nachtigall die reizende Sängerin; das Mädchen legte die Harfe hin, lies die Hände in den Schoos sinken und horchte aufmerksam auf die flötenden Töne. — Liebst Du, Kleine? — lispelte das Mädchen — o wie schön muß sichs singen, wenn man liebt. — Diese Worte engten Gerdulfs Brust, auch in ihm erwachte das Gefühl der ersten Liebe. Ihm schwindelte, die Sinne vergiengen ihm. — Er wollte hinstürzen in die Laube zu des Mädchens Füßen — ein kraftvoller Männerarm ergriff ihn und zog ihn fort. Gerdulf zitterte — es war Haldo.

Schon ein Liebesabentheuer? — sagte dieser, als sie den Garten verlassen hatten. — Gerdulf schlug schweigend und beschämt die Augen nieder. —

Haldo. (unwillig) Du schweigst, Gerdulf? — Vor mir? vor Deinem Bruder? — Nicht wahr das Mädchen ist liebenswürdig?

Gerd. (schüchtern) Sie sang so schön — und — ich wollte —

Haldo. Ein Duett mit ihr singen? — Leere Ausflucht! — Offenherzig, Gerdulf,

Du liebst sie. — Seit dem ersten Augenblicke liebst Du sie.

Gerd. Sie ist frey.

Haldo. (betroffen) Frey? — Woher weißt Du das? (sich fassend) Aber bist auch Du es? (mit dem Finger drohend) Gerdulf, Gerdulf! mache nicht Menschen unglücklich.

Gerd. Macht Liebe unglücklich?

Haldo. Neuling! Diese Frage verzeihe ich Dir. — Doch komm, morgen müssen wir reisen.

Gerd. Wir könnten aber doch noch einige Tage warten, kaum habe ich Italien kennen gelernt.

Haldo. Du bist morgen auch noch in Italien, wenn auch nicht bey der schönen Sängerin in Murno. (Zieht ihn mit sich fort).

Gerdulf schlich an Haldo's Arme seufzend fort, unzählige male blickte er sehnsuchtsvoll nach der Laube zurück, die sein Liebstes umschloß. Auf einmal stand er still, fühlte das Ziehen Haldo's nicht, sondern starrte unbeweglich gleich einer Bildsäule nach dem Garten. Das Mädchen trat aus der Laube, Gerdulf breitete die Arme aus, als wollte er sie umfassen, sie blickte von ungefähr seitwärts und

wurde den Jüngling in dieser bedeutenden Stellung gewahr, sie erröthete und verlies den Garten.

„Sie sah mich, Haldo!" — rief der entzückte Gerdulf und wollte diesem seine Empfindungen mittheilen.

„Du bist kein Mann!" — versetzte dieser mürrisch, und Gerdulf schwieg. Nach Verlauf einer Stunde kam ein Bedienter, der mit den beyden fremden Herren sprechen wollte. Haldo gieng zu ihm hinaus, Gerdulf näherte sich der Thür und hörte folgendes: „Mein Herr, Francesco Comalo, der die Ehre hat, der beyden fremden Herren Nachbar zu seyn, würde sichs zum größten Vergnügen machen, wenn sie so gefällig seyn wollten eine geringe ländliche Abendmahlzeit bey ihm einzunehmen." —

Gerdulf war vor Freude außer sich, denn das schöne Mädchen war in das Haus seines Nachbars gegangen. Dort hoffte er sie wieder zusehen. Haldo dankte gehorsamst für die gütige Einladung, von welcher sie diesmal keinen Gebrauch machen könnten, da sie morgen früh abreisen müßen. Der Bediente gieng, Haldo kam wieder. Mürrisch setzte Gerdulf sich in eine Ecke der Stube, Haldo trat schweigend

ans

ans Fenster, stopfte seine Pfeife und rauchte, und schien sich um seinen Gefährten weiter nicht zu bekümmern.

Ohne ein Wort zu sagen entkleidete sich Gerdulf, und suchte so wenig Geräusch als möglich zu machen, um nicht Anlaß zu einer Unterredung zu geben, in welcher sich sein Verdruß äußern könnte. — „Gute Nacht, Haldo!" sagte er ganz leise und schlich sich aus der Stube. „Schon zu Bette?" — rief ihm Haldo nach, Gerdulf stellte sich als hörte er es nicht und gieng voller Unmuth in sein Schlafzimmer. Er riß ein Fenster auf und sah hinaus in die stille Nacht. Sein Geist war bey dem schönen Mädchen, und tausendmal verwünschte er in Gedanken die stoische Härte Haldo's, ohne welche er seine Geliebte jetzt wenigstens noch sehen könnte. — Daß diese Schöne mit gespeist haben würde, war bey ihm ausgemacht, denn nach seiner Meinung war sie des Herrn Nachbars Tochter, Schwester, Nichte, oder so etwas; daß sie vielleicht gar seine Gattin seyn könnte, fiel ihm gar nicht ein, denn wie konnte ein alter Herr ein so junges Weib haben, und daß Francesco Comalo ein alter Herr sey, war ihm einleuchtend, denn er war gleich anfangs von der Idee ausgegangen, seine Geliebte sey die Tochter des Nachbars, und nun lies

sich die Nebenidee von dessen Alter durchaus nicht wieder wegdisputiren. —

Ein heftiger Wind erhob sich jetzt und bewegte auf der nahen Kirche die alte Fahne, deren Gekreisch ein starkes Gegenstück zu seinen Gedanken war, die sich durch die Einbildungskraft alle reizende Töne der liebenswürdigen Sängerin wiederholten. Der Wind wurde immer heftiger, schon trieb er Staub in die Höhe und in Gerdulfs Augen, in Westen erschien ein Wetter, Blitze schlängelten sich durch die finstern Wolken, der Donner rollte von weitem — Gerdulf hörte weder die schneidenden Töne der Kirchfahne, noch die Schläge des Donners, er hatte für nichts Sinn als für die Silberstimme und das entzückende Spiel des angebetheten Mädchens.

Das Gewitter kam näher, große Regentropfen fielen, fürchterlicher wurde der Donner, häufiger die Blitze. — „Feuer! Feuer!“ — schrie ein Knabe, der schnell beym Hause vorbey lief. — „Wo?“ — fragte Haldo, der auch gerade unter Gerdulf in einem Fenster lag. — „Wo ists denn?“ — In den Wolken!“ antwortete der Knabe, aus vollem Halse lachend und lief davon. Haldo beruhigte die auf das Geschrey aus den Häusern herbeyeilenden Leute wegen ihrer Besorgniß. — Das

Wet-

Wetter verzog sich und Gerdulf taumelte ins Bette, aber nicht in die Arme des Schlafs, das Andenken an die schöne Sängerin und der Verdruß über den Verlust einer so unvermutheten Gelegenheit sie zu sehen, mit ihr zu sprechen, vielleicht gar ein tröstendes Wort von Liebe aus ihrem Munde zu hören — denn wer weis alle glückliche Umstände vorher? oft ist ja das Geständniß der Liebe und Gegenliebe die Folge einer Bekanntschaft von einer halben Stunde, zuweilen geht es sogar der Liebe voraus — dies alles verscheuchte den Schlaf von seinen Augen.

Kaum graute der Morgen, so stand Gerdulf auf, gieng hinab zu Haldo, wünschte ihm mit erzwungner Freundlichkeit einen guten Morgen und ermahnte ihn sich zur Reise geschickt zu machen, es müsse heute ein schöner Tag werden. — Sie kleideten sich an, genossen ihr Frühstück, der gestrige Vorfall wurde mit keinem Worte erwähnt, um fünf Uhr hielt der Veturino vor der Thür und sie fuhren ab.

Der Alte vom Berge an Bruder Haldo.

In den Ruinen der Sternburg.

„In Murno seyd ihr gewesen? denn jetzt seyd ihr doch wahrscheinlich nicht mehr da.

Hast Du nicht den redlichen Francesco Tomalo gesprochen und Gerdulf seine schöne Tochter? Ich weis es, er sah sie im Garten, er hörte sie singen und — liebte sie. — Du liesest Gerdulf diesen Brief vor und so kann er sich das beste daraus nehmen. Ich sähe nicht gern, daß er in seiner Lage eine ernsthafte Verbindung träf. Man sagt zwar, Liebe reize den Mann zu hohen Thaten. — Keine größere Unwahrheit, als diese! — Wenn romanhaft handeln, mit Chimären den Geist anfüllen, nie erreichbare Ideen ausführen wollen, bald arkadischer Schäfer, bald Einsiedler auf den Alpen, bald Fürst in einer Strohhütte seyn wollen, wenn diese Hirngespinste, deren Wirklichkeiten in der Welt nicht sind, große Handlungen *heißen*, so gebe ich es zu. — Gerdulf! ich höre, Du machst den Einwurf, ich selbst hätte Dir oft gesagt, Liebe öffne das Herz, verschaffe den Bitten des Bedrängten Eingang in dasselbe und so weiter; aber Guter, Du weißt, dies war die geistige, Deine jetzige Liebe ist sinnlich. Nicht wahr, das Mädchen gefiel Dir wegen ihres reizenden Gesichts, wegen ihrer schönen Hand, wegen ihres schlanken Wuchses, wegen ihres leichten Ganges? — Denke Dir ihr Gesicht voll Runzeln, ihre Hand welk, ihren Wuchs höckerig, ihren Gang humpelnd — schwindet dann nicht Deine Liebe zu ihr dahin

wie

wie der Nebel im Thale vor dem siegenden Glanze der Sonne? Aber jene Liebe — — Doch ich habe sie Dir erklärt — wenn Mensch den Menschen, nicht den schönen Menschen liebt — äußert sich anders — Doch genug von diesem Punkte. — Haldo, zu Dir wende ich mich, Du wirst Gerdulf leiten, daß er nicht strauchle, und daß Du selbst straucheln solltest, fürchte ich nicht, denn Du bist mein Sohn. — Francesco Comalo ist auch der unsrige und hat viele Belege in den Händen, die einst Gerdulf wird benutzen können; lerne ihn kennen und führe auch Gerdulf bey ihm ein. Es ist gut in einem fernen Lande viele Freunde zu haben, und an Gelegenheit Dir welche zu machen, wird es nicht fehlen. — Ein Ungewitter thürmt sich in der Ferne, es scheint als müßten wir Elektricität mit Elektricität vertreiben, oder es näher an uns ziehen und seine Schläge abwarten. — Der Fürst von Wonnau ist eifersüchtig auf seine Gemahlin, man sagt, sie liebe einen gewissen Pater Hugo. Morgen bin ich in Wonnau, dann erfährst Du, was wahr und nicht wahr ist."

So lautete der Brief, den Haldo und Gerdulf bey ihrer Ankunft in Vezzi fanden. Hoch horchte letztrer auf, als er hörte, daß seine Bundesbrüder um seine Liebe wußten. Ent-

räthseln konnte er sich dieses nicht. Ohne mit Geistern in Verbindung zu stehen, war es schlechterdings unmöglich, in einer solchen Entfernung schon von einer Liebe Nachricht erhalten zu haben, die er selbst den gestrigen Vormittag noch nicht empfunden hatte, die er sich selbst noch nicht recht gestand. So groß auch jetzt seine Ungewißheit hierüber war, so hatte sie doch die Wirkung, daß er wieder Vertrauen auf seinen Führer faßte, daß sein Herz sich ihm wieder aufschloß. „Sie machen mich gewiß glücklich" — sprach er bey sich selbst, als Haldo hingieng einem italiänischen Großen seine Aufwartung zu machen — „gewiß sie meinen es gut mit mir, nur meine Leidenschaft wird sie hindern."

Bey dem Worte Leidenschaft dachte er an Murno, an das schöne Mädchen — das mächtige Gefühl der Liebe riß ihn hin, verdrängte jeden andern Gedanken aus seiner Seele und ihr Gesang, ihr Wuchs, ihr Gang waren die einzigen Ideen, die ihn beschäftigten.

Er war eben beschäftigt verschiednes in sein Tagebuch einzutragen, als Haldo zurückkehrte. — Kleide Dich an, sagte er; wir müssen heute in Gesellschaft gehen. — Mir nicht sonderlich lieb, erwiederte Gerdulf. — Du wirst heute mit interessanten Menschen bekannt

wer=

werden, fuhr Haldo fort. Wir speißen beym Signor Crespi.

Der Abend traf Haldo und Gerdulf noch bey Crespi. Eine zahlreiche Gesellschaft war beysammen, man speißte prächtig und unterhielt sich angenehm. Haldo unterhielt die Damen mit aller Feinheit und Artigkeit eines vier und zwanzigjährigen jungen Mannes, der auf mehrern Reisen sich Kenntnisse gesammelt hat. Gerdulf sah düster und ernst vor sich hin und schien blos den Zuhörer abgeben zu wollen. Vergebens suchten ihn die Damen durch Witz und kleine Neckereyen aufzumuntern, er war mit seinen Gedanken in Murno bey Comalo's schönen Tochter. Seine Nachbarin, Aurora hieß sie, schien sich vorgenommen zu haben, den blühenden unschuldigen Jüngling auf sich aufmerksam zu machen. Vielleicht kam auch bey ihr nicht bloßes Vornehmen, sondern wirklich etwas mehreres, ihr Herz, mit ins Spiel, kurz sie faßte jedes seiner einzelnen und abgebrochenen Worte begierig auf, bezeigte ihm durch Blicke ihr Wohlgefallen, wußte bey jeder Gelegenheit ihn zum Sprechen zu veranlassen, seine Hand zu berühren, mit einem Worte, sie wendete alle Künste einer schlauen Italiänerin an, ihn feuriger zu machen und an sich zu ziehen

hen, aber Gerdulf blieb kalt. — Jetzt gab ihm Haldo einen bedeutenden Wink. Gerdulf verstand ihn und ward nun aufmerksamer auf seine schöne Nachbarin. Sie, froh den kalten, unempfindlichen Jüngling etwas erwärmt zu haben, hielt jetzt weniger an sich, und so wurden sie beyde bald der Gegenstand der Unterhaltung der übrigen Gäste. Haldo bemerkte das Zischeln, das Lächeln der andern Anwesenden, das Hinweisen mit den Augen auf die Gegenstände ihrer Unterhaltung, er winkte daher einem Bedienten, gab ihm unvermerkt ein Billet, mit dem Auftrage, er sollte es unter Gerdulfs Teller zu bringen suchen. Dieser nahm es und entfernte sich. Nicht lange dauerte es, als Gerdulf es in die Hände bekam, las, laut aufschrie, den Stuhl zurückschob und wie ein Unsinniger zum Speisesaale hinausstürzte. Alle Anwesende staunten, bis sie endlich die Ursache dieses sonderbaren Betragens, das Billet, zusammengedrückt unter Gerdulfs Sitze fanden. Der Inhalt desselben war: „Francesco Comalo's Wohnung in Murno steht binnen einer Stunde in Flammen."

Einzig in ihrer Art war eine solche Begebenheit, die sogleich bey mehrern aus der Gesellschaft den Entschluß hervorbrachte nach Murno zu reuten und den Erfolg zu sehen. Ohne

Ab=

Abschied lief alles fort und keine halbe Stunde vergieng, so war schon die ganze Stadt von der wunderbaren Sage voll. Schon befanden sich die Gäste aus Crespi's Hause auf einer Anhöhe vor Murno und sahen das Feuer durch das Dach schimmern, das eben erst ausbrach. Mit jedem Augenblicke mehrte sich das Angstgeschrey der Unglücklichen, deren schon viele in sanftem Schlummer gelegen hatten, und durch das fürchterliche Schreyen „Feuer!" zu diesem schrecklichen Schauspiele erweckt worden waren. Hier brachte ein Greis zitternd eine Leiter und ermunterte die Jünglinge der Wuth der Flammen zu steuern, dort trug ein fliehendes Weib mit fliegenden Haaren, den Säugling auf dem Arme, einen Eimer herzu, weinende Mädchen im leichten Nachtgewande, jammernde Kinder flehten um Hülfe.

„Comalo!" — schrie vor der Thür des brennenden Hauses ein Reuter — „Camalo! dein Haus brennt, rette dich!" — Nach langem Rufen, als man schon im Begriffe war die Thür einzuschlagen, erschien Comalo todtenbleich mit einigen Kleidungsstücken und Papieren unter dem Arme an der Thür. — „Gott im Himmel!" — rief der Reuter und sprang vom Pferde — „Camalo, wo hast Du deine Tochter?" — Meine Tochter? — Ach Gott! — die ist noch oben! — Hülfe! Hülfe! —

Rasch

Rasch stürzte sich der Reuter ins brennende Haus, an dessen Vorderseite schon brennende Balken herabfielen; man hörte durch das Geschrey der Menge sein ängstliches Rufen nach Comalo's Tochter, Giannetta! — Giannetta! — Jetzt stürzte die Vorderseite der Hauses zusammen. — O der Unglückliche! er muß verbrennen! Helft! rettet ihn! — schrie das Volk, und nun erschien der Menschenfreund auf dem Hinterhause, das schon an allen Ecken in Flammen stand, streckte um Hülfe flehend die Hände aus und rief verzweiflungsvoll: Rettet mich Unglücklichen! — Er erblickte Haldo im Gedränge des Volks — Bruder! hilf mir! Ich bin verlohren! —

Es war Gerdulf, der Giannetta retten wollte und jetzt selbst hülflos da stand. — Mit Riesenschritten kam Haldo mit einer langen Leiter über den Hof, die brennenden Funken, die häufig auf ihn herabfielen, nicht achtend, keiner wagte es ihm beyzustehen. Er legte die Leiter an und war im Augenblicke bey Gerdulf. „Komm!" — sagte er — Wo ist Giannetta?

Gerdulf. (indem er mit Haldo auf der schon brennenden Leiter herabsteigt) Ich lies sie dort aus jenem Fenster herab. (die Leiter zerbrach und sie lagen am Boden.)

Das

Das Haus wurde nun niedergerissen; der schwer verwundete Gerdulf in einer Sänfte nach Vezzi getragen, Haldo war verschwunden.

Kaum hatte man Gerdulf nach Vezzi gebracht, als schon Diener der Gerechtigkeit ihn in Verhaft nahmen. So krank und schwach er auch war, lies man ihn doch in ein Gefängniß bringen, warum? das wußte er freylich zur Zeit noch nicht, aber bey reiflichem Nachdenken über die Sache fand er wohl, daß sein Vorauswissen des Feuers in Murno die Ursache seiner Verhaftnehmung seyn müsse. Er wurde im Gefängnisse sorgsam verpflegt, seine Wunden heilten und nach einigen Wochen war er völlig wieder hergestellt. Oft dachte er in dieser Zeit an Haldo, denn daß dieser bey dem Vorfalle eine Hauptrolle spiele, glaubte er fest, nur konnte er nicht errathen, wie der unglückliche Zettel unter seinen Teller gekommen wäre und wer ihn geschrieben hatte. Haldo erschien nicht.

Gerdulf war in einem Alter von achtzehn Jahren zwar an Kenntnissen Mann, aber in Ansehung der nöthigen Vorsicht immer noch Jüngling. Hier befand er sich in einem fremden Lande, unter lauter fremden Menschen, die überdies alle wider ihn eingenommen waren, allein, hatte niemanden, dem er sich mit-

mittheilen konnte, nicht einmal ein Blatt Papier, er war das unglücklichste Geschöpf, das sich denken läßt. — Noch war er nicht verhört worden, jetzt kündigte ihm der Kerkermeister an, er müsse ihm ins Verhör folgen. In Fesseln mußte er jetzt, wie ein Missethäter, am hellen Tage durch die mit einer Menge Menschen angefüllten Straßen gehen. — Ins Feuer den Bösewicht! ins Feuer den Mordbrenner! schrie der tobende Pöbel. — Jeder solche Ausruf brachte Gerdulf einer Ohnmacht nahe, und nur die Kraft des guten Gewissens hielt seine wankenden Knie. — Er hoffte unter der Menge Haldo zu sehen, aufmerksam durchspähten seine Blicke jeden Haufen Menschen. — Er sah ihn nicht. —

Er trat in den Saal, wo die Gerechtigkeit gehandhabt werden sollte. Rund um die Tafel saßen Männer, deren Falkenaugen seine ganze Seele durchschauen zu wollen schienen. Der oberste unter den Richtern fragte ihn wie er heiße?

Gerd. Ich heiße — — (Wilhelm, flüsterte ihm jemand zu) Wilhelm Allmann. (er erröthete, denn er hatte eine Lügen gesagt.)

Der Richter. Des Landes?

Gerd. Wonnau.

D. Rich-

D. Richter. Ihr Vater?

Gerd. Ein Förster.

D. Richter. Warum sind Sie in Italien?

Gerd. Ich reise zum Vergnügen!

D. Richter. Haben Sie noch mehrere bekannte Landsleute hier?

Gerd. (Nein! flüsterte es wieder) Nein!

D. Richter. Kannten Sie den, der Sie in Murno rettete?

Gerd. Wir wurden in Turin mit einander bekannt, und da er einerley Zweck mit mir bey seiner Reise hatte, so wurde ich sein Gefährte.

D. Richter. Kennen Sie Francesco Comaso?

Gerd. Als Nachbar lernte ich ihn kennen, da ich in Murno war, gesprochen habe ich nie mit ihm.

D. Richter. Kennen Sie seine Tochter?

Gerd. Ich sah sie im Garten, wußte aber noch nicht gewiß, daß es seine Tochter sey. —

Man sieht schon aus dem Anfange dieser Vernehmung, daß Gerdulf, ob er gleich lange Zeit gehabt hatte auf Antworten zu studiren, sich sehr verdächtig machte, da sehr vieles wider seine Aussagen zeugte. Er wurde wieder ins Gefängniß zurückgeführt, doch gewährte man ihm seine Bitte um Schreibematerialien. — „Wie steht Ihr Prozeß? — fragte ein ältlicher Mann in einem Jagdrocke, als Gerdulf durch die Menge versammelter Neugierigen geführt wurde. Gerdulf zuckte mit den Achseln ohne aufzublicken. „Schlecht! — Ich werde meine Menschenliebe mit dem Tode bezahlen müssen.“ —

Haldo an den Alten vom Berge.

Gerdulf ist in einen gefährlichen Prozeß verwickelt, doch Sie sagten es ja vorher, daß es so ein Ende gewinnen würde. Bruder Harbal hat ihm bey seinem Verhöre verschiedne Antworten zugeflüstert, aber seine Aussage ist zu zweydeutig, als daß ich gute Folgen hoffen dürfte. Ihren Plan, mein Vater, habe ich ganz genau befolgt und alles bis auf Gerdulfs Arrest, ist so gekommen, wie ich es vermuthete. Francesco Comalo ist gerettet, ich war zugegen, wie Gerdulf an seiner Hausthür stürmen

men und lärmen half, ich würde ihn gewiß gerettet haben, wenn Gerdulf nicht Menschenliebe und Muth genug gehabt hätte. Giannetta hat er durch ein Fenster an einem Stricke heruntergelassen, ihn mußte ich retten. Francesco ist entschädigt, er geht jetzt nach Mantua, wie lange er daselbst bleiben wird, konnte er mir noch nicht bestimmen. Ich werde aber seine Absichten wohl vor seiner Abreise noch erfahren, oder — doch Sie wissen ja besser, als ich es Ihnen schreiben könnte, wo sich die Bundesbrüder alle im Wirrwarr der großen und kleinen Geschäfte herumtreiben. — Gerdulf rette ich gewiß — wenn ich darf. Es liegt viel Gutes in ihm und ich — offenherzig gesprochen — liebe ihn außerordentlich, ob ich ihn gleich in einer gewissen Entfernung von mir zu halten genöthigt war. Harbal wird das meiste zu seiner Befreyung beytragen können, denn er ist hier ganz unbekannt, und hätte ich ihn nicht, ich würde zu kämpfen haben. Ihr großer Geist wußte aber schon, daß ich ihn jetzt in Vezzi brauchen würde.

Der Alte vom Berge an Haldo.

Wonnau.

So muß es seyn, und sollte Gerdulf und alle unsre Plane mit ihm untergehen. Mit

allen Leiden der Menschheit muß er bekannt werden, wenn er einst wissen soll, wie Menschenelend einen vernünftigen, zu hohen Thaten entflammten Geist niederdrücken kann. Er muß kämpfen. Daß er verhaftet werden würde, wußte ich schon, ehe ich Dir den Plan zuschickte, und wenn er nicht als Mordbrenner verbrannt wird, so fällen sie ihm das Urtheil als einem Zauberer. Er kann sich jetzt ohne eure Hülfe nicht retten, denn auch sein wohlthätiges Kästchen hat er nicht bey sich, das weis ich gewiß. — Deinem erfinderischen Kopfe, mein Sohn, und Harbals Kühnheit überlasse ich dieses an sich nur geringfügige Unternehmen. Ich habe jetzt Dinge von grösserer Wichtigkeit vor mir. — Am Wonnauischen Hofe schien eine große Gährung zu herrschen, als ich hinkam, es fielen sogar Ereignisse vor, die einen, obgleich entfernten, Einfluß auf unsre Absicht mit Gerdulf hatten. Ich mußte meine Maschinen wirken lassen, und es ward ruhig. Der Fürst Georg und seine Gemahlin leben jetzt in dem besten Verhältnisse. Pater Hugo ist eine Zeitlang von der Fürstin begünstigt worden, aber daß es zu engern Vertraulichkeiten zwischen ihnen gekommen sey, bezweifle ich sehr, denn Hugo ist ein Hitzkopf, und dem legt eine solche Dame ihren Ruf und andre Dinge nicht so leicht in die Hände. Ich woll=

wollte ihn zu dem unsrigen machen, aber er paßt nicht für uns. Zwar hat er ein scharfes Auge, aber er bleibt mir immer zu unvorsichtig, und ich möchte ihn bald mit Gerdulf in eine Klasse setzen, nur mit dem Unterschiede, daß wir diesen noch bilden können. — Wenn Gerdulf gerettet ist, so gehe nach Mantua, ihn weißt Du schon zu bescheiden. Nur beobachtet ihn genau, für eure und seine Sicherheit ist gesorgt, wenn er nur erst wieder in Freyheit ist. — Francesco ist gegen Dich mistrauisch, darum entdeckt er Dir seine Plane nicht; meine Verhältnisse mit Dir sind ihm unbekannt, deswegen vertraut er Dir nicht viel an. Er geht nach Rom, dann nach Deutschland. — Und Giannetta? — Ueber diese werde ich schon bestimmen.

Francesco Comalo an Haldo.

Verzeih, Bruder, verzeih meinem Mistrauen gegen Dich! Es giebt jetzt gar zu viel Kreaturen der Beförderer der Dummheit, des Aberglaubens und des Despotismus, die sich so sorgfältig hinter das Gewand des Wissens zu verstecken suchen, um sorglose Biedermänner zu täuschen. Meine Erfahrung hat mich klug gemacht, und eben diese treue Lehrerin, welche

die Menschheit immer öfter im Gewande der Heucheley sah, veranlaßte mich auch, daß ich Dir nicht traute. — Großer Sohn des großen Alten vom Berge! jetzt kenne ich Dich und traue Dir. Wenn Du mir gleich Deinen Plan so aufrichtig mittheiltest, so sah ich doch noch nicht ganz ein, ob es thunlich sey Dir zu folgen. Daß Du mein Haus anzünden lassen wolltest, machte mich auch mistrauisch, weil Du mir den Tag nicht bestimmtest, und das war ein großer Fehler, den ich Dir jedoch verzeihe; aber Dein erhabner Vater würde kaum so denken, wie ich, darum verschwieg ich ihm diesen Punkt. — Ich handle jetzt in Geschäften des Bundes in Helweland, mein Name ist Dalkof. Schreibst Du mir, so schicke mir Deine Briefe durch den Kammerrath Neuenhahn. — Giannetta weis ich jetzt nicht, aber der Alte vom Berge weis sie und wird sie auch zu seiner Zeit wieder auftreten lassen. Es ist ein wundersames Spiel, das mit dem armen Mädchen getrieben wird, und es nimmt mich Wunder, daß sie Kräfte genug hat, es auszuhalten. Doch wer unterliegt wohl, wenn der erhabene Alte vom Berge ihn leitet! — Nur Muth und Klugheit! — Gerdulfs baldige Rettung ist nöthig, ich hätte ihn jetzt gern bey mir, um seinen Verstand wirken zu lassen, denn bisher hat nur sein Herz gewirkt. Allein das ist vor

der

der Hand nicht möglich. — Harbal vertraue, seine Kühnheit mit Deiner Klugheit verbunden bringen gewiß das schwere Werk zu Stande. Dein Vater verlangt Gerdulfs Schriften, die er im Kerker schreibt. Er hat Schreibematerialien verlangt und erhalten, — doch das weist Du so gut, als ich. — Eben erhalte ich einen Brief von Giannetta, sie ist in Helweland im Begriffe in meine Arme zu eilen. Sie darf mich nicht finden! — Lebe wohl und gieb mir die Hand!

Sollte es wohl meinen Lesern misfallen, wenn ich ihnen einige von Gerdulfs Aufsätzen im Gefängnisse mittheile, die seine Gedanken und Empfindungen enthalten? Der Zusammenhang der Geschichte und mein Grundsatz, die Personen lieber selbst auftreten zu lassen, als beständig zu erzählen, mögen mich bey ihnen entschuldigen.

Gerdulfs Gedanken.

An Haldo.

Zehn Wochen sind nun verflossen, seit ich die Fesseln Italiens kenne. Ich berechne die Zeit nach der Morgenröthe, denn kein warmer Strahl der Sonne beleuchtet mein ödes Grab, nur der Abglanz von ihr gleitet an den feuchten

Wänden nieder. Du, an dem ich einen Helfer, einen Retter, einen Tröster zu haben glaubte, erscheinst mir nicht. Haldo! Fesseln Dich auch Ketten? Sonst rastete Dein thätiger Geist wohl nicht, bis ich gerettet wäre! — Gewiß schmachtest Du auch in Vezzi's Ketten! — O, Italiens Gegenden waren so schön, aber eben so fürchterlich sind auch seine Kerker! Eine Empfindung des Schlummers bemächtigt sich meiner. Lebe wohl, und empfinde mit mir!

An meinen Genius.

Gefühlvolles Wesen, aus höhern Sphären herabgekommen mein Leiter zu seyn, Dank Dir! — Die Worte, die Du mir zuflüstertest, können mir so wichtig werden, als wär ein Königreich damit verbunden. — Oder bist Du mein Bruder Haldo, der immer meine Schritte auf schlüpferigen Wegen leitete? Wandeldest Du, Göttlicher, Dich um in deine eigne Gestalt, mich zu retten? — Ha! mein Kerkermeister kommt — weg mit diesem Blatte! — —

Es muß Mitternacht seyn. — Alle Geschöpfe genießen jetzt der süßen Ruhe, um gestärkt am Morgen aufzustehen. Morgen? Schreck-

Schrecklicher Gedanke! Schauder durchbebt jede meiner Nerven! — Mein Endurtheil sollte ich morgen hören, sagte der fürchterliche unbekannte Mann. — O es ist eine ganz eigne Sache um Todesfurcht! — Komm her, Held, der Du den Tod nicht scheuen willst —, der Du so kühn in Schlachten Dich ihm entgegen stürzest. — Du bist nicht Mensch — dahin sind Deine Empfindungen, sie liegen betäubt — Du bist bloße Maschine, nicht einmal Thier. — So ende ich vielleicht noch diese Woche auf dem Scheiterhaufen unter Verwünschungen und Spotte des Pöbels mein Leben? — Niemand rettet mich? — Bald verzweifle ich ganz an den Versicherungen des Alten. — Ich Unversichtiger! daß ich in jener unseligen Stunde das Kästchen zu Hause ließ! Es könnte mich retten! — Eine innere Mattigkeit überfällt mich, o wär es der lang entbehrte Schlaf! Ich wollte noch einmal schlafen vor meinem Ende. — Weg, Feder, Du Störerin der Ruhe! Er kommt!

Den Morgen darauf.

Von einem wunderbaren Traume bin ich erwacht; so sehr kann Fantasie täuschen. Auch vom harten Steinlager weichen die Träume

nicht? Auch im Kerker umflattern sie den Unglücklichen und versetzen ihn in Elisium? — Ja, ein Elisium war mir dieser Traum, wenn es blos Traum, keine Erscheinung war. Sie gab mir Hoffnung zur Freyheit. — Giannetta! um die ich leide, so gern leide — mit dem Gedanken an Dich war ich entschlummert. Die Thür meines Kerkers öffnete sich und vor mir stand — ein Engel des Lichts. Giebt es je Wesen außer uns, die geistigerer Existenz sind, als wir, so war es eins, das mir erschien. In das Gewand der Unschuld gekleidet, stand es vor mir, ich vernahm aus seinem Munde die tröstenden Worte: „Morgen um diese Zeit bist Du frey!" — Ich gab ihm die Hand, er verschwand aus dem Kerker, mit ihm der tröstende Traum. — War es Gefühl der nahen Freyheit, das sich meines Geistes bemächtigte, oder sollten mir die Sinne noch einige glückliche Minuten vorzaubern? War es Vorgefühl des nahen Todes? Morgen bist Du frey, sagte das himmlische Wesen. Ja frey und fessellos mein Geist, losgekettet von der sterblichen, zerstörten Hülle, wird er Dich suchen, Giannetta, Dich umschweben! —

Ich suche meine Papiere, umsonst, ich finde sie nicht. — Es war wohl kein Traum. — War es ein Feind, der meine Geheim-

nisse erforschen wollte? — Gott! ich erliege unter meinem Unglücke! —

Schreckensgedanken hatten Gerdulfs Seele den ganzen Morgen gefoltert. Jetzt wurde er zum letzten Verhöre abgerufen, in dem ihm sogleich sein Urtheil bekannt gemacht werden sollte. Dies wird nun wohl meinen Lesern etwas zu rasch zu Werke gegangen und deswegen unglaublich scheinen. Allein es war in der That so. Zwar hatte man den Verbrecher nur zweymal verhört, und obschon seine Antworten sich öfters widersprachen, es auch erwiesen war, daß er von dem Feuer vor dessen Ausbruche Wissenschaft gehabt hatte, denn man hatte ja in Crespi's Hause den fatalen Zettel unter seinem Stuhle gefunden und gehörig zu den Akten gebracht, so war die Hauptfrage noch lange nicht entschieden: Ob gerade Er und kein andrer das Feuer angelegt habe, oder habe anlegen lassen? man hätte daher von Seiten des Gerichts die Sache wohl genauer untersuchen und vor allen Dingen erforschen sollen, wie der Zettel in seine Hände gekommen sey, wer ihn geschrieben habe: Allein die strafende Gerechtigkeit in Vezzi machte eben Duplirschritt. Warum? werden meine Leser aus folgendem Gespräche sehen, welches zwischen dem

dem obersten von Gerdulfs Richtern, Signor Capriccio und Signor Fasetti vor dem letzten Verhöre entstand. Capriccio, ein harter, grausamer Mann, hatte den Tag vorher mit Einstimmung der übrigen Richter und Beysitzer ein unmenschliches Urtheil wider Gerdulf gefällt. Der einzige Fasetti widersetzte sich diesem gesetz- und vernunftwidrigen Verfahren des Gerichts, ward aber überstimmt.

Fasetti. Noch einmal bitte ich Sie, Signore, handeln Sie nicht übereilt. Sie können einen Unschuldigen verdammen.

Capriccio. Uebereilt? — Worzu nützt langer Aufschub?

Fas. Nur zweymal ist der Angeschuldigte verhört worden. Scheint Ihnen dies hinreichend zu Fällung eines Urtels?

Capr. Und was kommt denn bey zehnmaligem Verhöre heraus? — die Unkosten häufen sich, einen Malefizfond haben wir nicht, das Gericht muß sie tragen.

Fas. Also zu Vermeidung der Unkosten verurtheilen Sie? Schön!

Capr. Unnützer Unkosten — wollen Sie sagen. Ist es denn der Verbrecher und die Untersuchung der Frage, ob man ihn köpfen, hängen,

hängen, oder verbrennen soll, werth, daß man so viel Zeit und Geld darauf wende? —

Fas. Eins von den dreyen muß also nach Ihrer Meinung nothwendig eintreten, man muß ihn köpfen, oder hängen, oder verbrennen?

Capr. Verdient das Verbrechen, dessen er schuldig ist, es etwa nicht?

Fas. Das Verbrechen? Ja. — Aber ist er denn dessen schuldig? Wissen Sie das so gewiß?

Capr. Nun, Sie werden doch nicht etwa leugnen wollen, daß er der Thäter sey?

Fas. Er kann es seyn, hat aber alles abgeleugnet.

Capr. Daraus folgt, mit Ihrer Erlaubniß, nichts; jeder Verbrecher leugnet. — Er wußte den Ausbruch des Feuers vorher.

Fas. Daraus folgt, mit Ihrer Erlaubniß, auch nichts. Er behauptet es durch den Zettel erfahren zu haben. Wer hat diesen geschrieben? Wie hat er ihn erhalten?

Capr. Das hat Delinquent ins Nichtwissen gestellt, aber eben daraus folgt —

Fas. Doch nicht etwa, daß Er der Verbrecher ist?

Capr.

Capr. Ey wohl! Lassen Sie sich dienen. (Mit wichtiger Miene) Angelegt war das Feuer, das ist offenbar, das geben Sie zu, denn wie hätte Delinquent es sonst vorherwissen können?

Fas. Wenn ich auch dieses zugebe, was folgern Sie daraus?

Capr. Daß es einen Urheber hatte. Nicht?

Fas. Den wir aber nicht wissen, und also —

Capr. Lassen Sie mich nur meinen Schluß beendigen. Also: Nur der Urheber konnte dem Angeschuldigten so genaue Nachricht von der Stunde geben, also mußte er ihn kennen, weil er ihn nun kannte, so mußte er ihn anzeigen, da er dieses nicht will, so ist er — das folgt ja ganz natürlich daraus — entweder der Urheber selbst, oder ein Mitschuldiger, oder gar, ein Hexenmeister, in jedem Falle verdient er den Tod.

Fas. Ein herrlicher Schluß! Es lebe Ihre Logik! — Stünd nicht das Leben eines wahrscheinlich Unschuldigen, den Sie verurtheilen, weil er ein Mordbrenner oder ein Zauberer seyn kann, jetzt auf dem Spiele, ängstigte mich dieses nicht, so würde ich Ihnen ins Gesicht lachen.

Capr. So? Zeigen Sie mir doch die Unrichtigkeit.

Fas. Gern, wenn es etwas hilft. — Der Angeklagte mußte den Verbrecher kennen, weil er die Nachricht von ihm bekam? Ich bitte Sie! Welche einfältige Voraussetzung! — Konnte der Thäter nicht eben so gut Ihnen den Zettel beyzubringen suchen? Und wenn das geschah, kannten Sie ihn dann auch? Konnten Sie ihn anzeigen? Und wenn Sie dieses nicht wollten (es sind Ihre eignen Worte, Sie verwechselten können mit wollen), waren Sie deswegen der Urheber, oder sein Mitschuldiger? oder wohl gar ein Hexenmeister? das letztere bezweifle ich wenigstens.

Capr. Ein ganz andrer Fall, Signor! Ich verbitte mir solche Vergleichungen. — Ich! — das war sehr einfältig von Ihnen gesagt. — Kennt man mich nicht? Kennt man ihn? — Er ist eines Försters Sohn aus dem Wonnauischen. So sagt er. Weis mans denn? Kann er nicht ein Landstreicher seyn?

Fas. Eben deswegen hätten wir uns darnach erkundigen sollen, wie ich verlangte.

Capr. Weitläuftigkeiten! Unnützer Zeitverlust!

Fas. Doch bauen Sie auf diese Ungewißheit? — Und muß er denn als Landstreicher — gesetzt er wär' einer — auch ein Mordbrenner seyn? Schien er nicht gerade das Gegentheil? Rettete er nicht mit Gefahr seines Lebens Comalo's Tochter aus den Flammen? Thut das ein Mordbrenner? — Auch haben wir ja nicht über den geringsten Punkt sein Geständniß.

Capr. Können wir den Hartnäckigen darzu zwingen? — Ja, hätte man uns die Folter gelassen!

Fas. Dank unserm guten, menschlichen Fürsten, der sie verboth.

Capr. Hätte man meinen Cerbero besser beherzigt! (Unter diesem Titel hatte Hr. Capriccio eine gar gelehrte Vertheidigung der Unentbehrlichkeit und des Nutzens der Tortur nebst einer Anleitung zur Vervollkommung der dabey gewöhnlichen Instrumente ans Licht gestellt, als er hörte, daß die Abschaffung derselben in dem Lande im Werke sey.) Meinen Cerbero hätte man lesen, aufmerksam lesen sollen! Wir wollten den verstockten Inquisiten schon zum Geständnisse bringen. — Aber, Gott seys geklagt!

Fas.

Fas. Ja wohl, Gott seys geklagt, daß solche Unmenschen, solche Unwissende wie Sie, über Leben und Tod andrer entscheiden dürfen!

Capr. Nicht geschimpft, Signor Salamo! Ich habe nur Eine Stimme, die andern —

Fas. Sind Ihres Gelichters, hartherzig und voreilig, haben wahrscheinlich Ihren Cerbero ganz beherzigt.

Capr. Voreilig? Soll er nicht morgen noch einmal verhört werden?

Fas. Um zu gestehen. Nicht? — Und leugnet er noch, so ist Ihr schändliches Urtheil schon im voraus fertig, nicht? — Pfui! — Meine Stimme erhalten Sie nie. Ich komme nicht ins Gericht.

Capr. (kalt) So bleiben Sie weg.

Ein fremder Kerkermeister, den Gerdulf noch nicht gesehen hatte, führte ihn vor das Gericht. „Nur Muth, Gerdulf, nur Muth; auch das fürchterlichste Ende, das Dir angekündigt werden wird, laß Dich nicht wankend machen. Du wirst gerettet!“ so flüsterte jemand ihm zu, als er durch die fluchende und tobende Menge sich hindurch drängen mußte. Er sah sich um, er erblickte niemanden, von

dem die Stimme gekommen seyn konnte, doch faßte er neuen Muth, und der gaffende Pöbel verwunderte sich, wie ein so abscheulicher Verbrecher noch so unerschrocken seyn könnte. — Er trat vor Gericht, man legte ihm zweydeutige und verfängliche Fragen vor, die er gar nicht beantwortete. Man beschuldigte ihn des Verbrechens ohne Einschränkung, befahl ihm, er sollte gestehen, er leugnete. Das Urtheil wurde ihm vorgelesen — er sollte lebendig verbrannt werden. Mit Schauder und Entsetzen vernahm er die fürchterlichen Worte; doch jener tröstende Zuruf beseelte ihn mit neuem Muthe. „So verbrennt man die Unschuld!“ rief er dreist, und dies war auch das letzte, was er vor Gericht sagte. Er schwieg und gieng als ein verstockter Bösewicht hinweg.

„Stehts übel?“ — fragte der Mann im Jagdkleide, den Gerdulf schon einmal gesehen hatte. —

„Man verbrennt den Unschuldigen!“ — versetzte er. Er suchte auf seinem Gesichte Heiterkeit zu erzwingen, aber es zeigte nur zu deutliche Spuren der Furcht vor dem nahen Tode. — Wer vermag es die Gefühle eines Unschuldigen zu beschreiben, dem man den schrecklichen, schimpflichen Tod ankündigt? Tausend und aber tausend mit einander strei-

tende

tende Empfindungen durchkreuzten die Seele des Armen. Schon sah er den brennenden Scheiterhaufen, sich mitten auf demselben an eine Säule gefesselt, um sich her die ihn verabscheuende, verwünschende Menge. Er fühlte sich von erstickendem Rauche umnebelt, die Glut zu seinen Füßen. — Jetzt dachte er wieder an die tröstenden Worte, die ihm auf dem Wege nach dem Gerichte zugeflüstert worden, er dachte an den nächtlichen Traum, an seine Papiere, an Giannetta — die Furcht vor dem Tode schwand und kehrte abwechselnd wieder zurück. Mit jeder Stunde stürmte es heftiger in ihm. — Es war Mitternacht, auf dem höchsten Gipfel standen Gerdulfs Gefühle. Im Drange derselben rufte er aus: Haldo! Haldo!

„Er kommt!" — erscholl es vor der Thür des Gefängnisses, der Kerkermeister trat herein, an seiner Seite ein Mann in die Bundeshülle gewickelt. — Gerdulf schauderte. —

Löße ihm die Ketten! sagte der verhüllte Bundesbruder. Der Kerkermeister that es. —

„Nun folge!" —

Francesco Comalo an den Alten vom Berge.

Helmeland.

Gerdulf ist gerettet. Er, der jetzt allein Dein Augenmerk und Deine größte Sorge zu seyn scheint, ist gerettet durch Deinen Sohn! — Nun höre, auf welche Art. Unser alter Fornaro hat sich gar nicht eingelassen, unmittelbar zu seiner Rettung nichts beytragen zu dürfen; Haldo sagte, Du bist hier zu Hause, dies kann uns und Dir schaden. Ungern gehorchte Fornaro dem Befehle des einsichtsvollen Haldo, doch mischte er sich zweymal in einem grünen Jagdkleide unter das Volk und wagte es Gerdulf zu fragen, wie sein Prozeß stünde. — Harbal trug das meiste zu dem großen Werke bey. Erst schwang er sich zu dem erhabnen Posten eines Kerkermeisters, wie? wirst Du gleich lesen. Er machte sich mit dem alten Kerkermeister bekannt und trat als Knecht in seine Dienste. Einst gab er ihm Opium im Getränke, nahm ihn auf die Schultern, trug ihn fort und brachte ihn in Gewahrsam. Hierauf meldete er sich zur erledigten Stelle des entwichenen Kerkermeisters, mit dem Versprechen der verlassenen Frau desselben die Hälfte seines Gehalts abzutreten, und erhielt sie. Durch einige nächtliche Besuche machte er sich

mit Gerdulfs Karakter bekannt, ohne daß dieser ihn kannte. Er nahm ihm seine Papiere, brachte ihm die Nachricht, wenn er sein Urtheil hören würde, gab ihm Trost und Hoffnung in einer Art von Erscheinung, und führte ihn endlich auf Haldo's Veranlassung und in seinem Beyseyn aus dem Gefängnisse. Harbal und Haldo, zwey wichtige Männer für uns! der außerordentlichen körperlichen Stärke und Kühnheit des erstern, verbunden mit dem scharfblickenden Geiste des andern, scheint fast nichts unmöglich! Wir werden uns noch oft über sie freuen. — Ewig der Deine.

N. S. Mir schriebs Haldo.

Gerdulf war also wieder frey. Haldo und Harbal, dies waren seine Befreyer, nahmen ihn in den Arm und wanderten mit ihm fort.

Gerdulf, sprach Haldo, jetzt wäre es Zeit, Dir einige Lehren über Dein Betragen zu geben, wahrscheinlich würden sie unter diesen Umständen Eindruck auf Dich machen, aber keiner von uns darf, ohne sich der augenscheinlichsten Gefahr auszusetzen, länger bey Dir bleiben. Nimm Deinen Weg nach Alfa, vielleicht triffst Du uns bald wieder. Sie um-

armten ihn und schieden, Harbal gieng rechts, Haido links.

Gerdulf rannte nun in die öde Nacht, als wollte er der nahenden Sonne entlaufen. Immer war's ihm als würde er von seinen Richtern verfolgt, und jedes rauschende Blatt schreckte ihn wie ein schüchternes Reh zusammen. Jetzt schwamm das letzte Mondesviertel am sternenbesäeten Himmel herauf, und verbreitete ein spärliches Licht auf den Weg des Flüchtlings. Wohl ward's ihm, als er da in Gottes freyer Natur wieder die Schönheiten einer Nacht unter Italiens Himmel genießen konnte, und doch ward's ihm nicht so wohl als ihm zu einer andern Zeit gewesen seyn würde; denn die Vorstellung, der so nahen Lebensgefahr erst entronnen zu seyn, wirkte zu mächtig auf seine Seele. Danken konnte er dem Schöpfer der Wesen noch nicht, — er blieb stumm. — Nicht wie der Vogel, der dem schönen, aber doch grausamen Käficht glücklich entronnen ist, sich auf den nächsten Baum setzt und sein Danklied zwitschert, machte es Gerdulf. Er stand da, staunte den Himmel an, die holde Mondesscheibe, und athmete begierig die reine Luft ein, — alles, was er sagen konnte, war:

Ist's möglich?

Nun nahm er seinen Weg bey einem nahe liegenden Dorfe vorüber, und der Morgen traf ihn ermüdet am Abhange eines Hügels, nahe bey einer schönen Villa. — Was willst Du nun machen? — wo willst Du essen? — Dies waren die ersten regelmäßigen Ideen, die sich an einander reihten. Er griff in seine Taschen, und eine volle Börse mit Golde hatte er in seinen Händen. Er staunte wieder, begriff aber wohl, daß dies auch ein Werk Haldo's sey. Er stand auf, und gieng in die Villa, um da sein Frühstück zu genießen. Wie weit ist's bis Vezzi? fragte er ein Mädchen.

Vier Stunden. — Sie wollen gewiß die Hinrichtung des Mordbrenners sehen?

Gerdulf stockte, und eine brennende Hitze flammte in seinem Gesichte. — „Nein, meine Reise geht eigentlich nicht nach Vezzi."

Er genoß sein Frühstück, das ihm, wenn er ein einziges Wort nicht gehört hätte, vortreflich geschmeckt haben würde, unter lauter Furcht und Zittern. Er war fertig, stand auf, bezahlte, und wollte fortgehen, als ein kleines schwarzäugiges Mädchen hereintrat, ihm stillschweigend ein Billet in die Hand gab, und ohne auf Antwort zu warten, sich eiligst entfernte. Gerdulf erbrach das Billet, und las:

Lieber Flüchtling!

Sie sind allenthalben von lauschenden Verräthern umgeben, und es könnte leicht kommen, daß Sie der Gerechtigkeit in Vezzi wieder ausgeliefert würden, hätten Sie nicht Freunde und liebende Freundinnen, die für Ihre Rettung alles aufopfern. Folgen Sie daher dem Rathe einer Freundin, die es redlich mit Ihnen meint. Gehen Sie keinen Schritt weiter. In einer Stunde kommt mein Mädchen wieder, Sie abzuhohlen; denn, daß Sie meiner Bitte Gehör geben, bezweifle ich nicht. Bey mir sind Sie vor allen Nachstellungen sicher, Hieher dringen keine Sbirren. Sehnlich erwartet Sie

Ihre

Aurora.

Er stand und staunte den Brief an. Seine Wirthin entfernte sich mit einem bedeutenden Blick. Er war allein. „Es kann nicht wahr seyn, ich las falsch," sprach er. — Er las das Billet noch einmal, er las dieselben Worte. Wie soll das enden? Aurora weiß um meine Flucht, wie ist das möglich? Unter Abentheuern solcher Art soll ich Größe erringen? — O elender Alter vom Berge. „(leise sprach er diese Worte aus. Innere Furcht machte ihn schaudern, als er sich dieses dachte.)"

Du

Du handelst schlecht an mir. — Doch, seine Veranstaltung kann es unmöglich seyn, mich erst heimlich befreyen lassen, und dann meine Flucht entdecken! Nein, nein von ihm kommt's nicht! Also von meinen Feinden? Aurora die Unterhändlerin? Ich muß fliehen (mit heftigem Affekt) fliehen dies heuchlerische Menschengeschlecht in Italien, wo Wölfe statt Lämmern, wo Nattern und Schlangen zu Hause sind, fliehen und verfluchen will ich es. — Doch vergieb mir Schutzgeist meiner Giannetta! Meiner Giannetta? — O göttlicher Gedanke — Gedanke, der meine ganze fürchterliche Stimmung änderte. Gedanke, den ich so gern so verstohlen denke. Giannetta ist die einzige vielleicht, die Italiens Gefilde und zauberische Fluren werth ist, die es verdient in einem solchen Paradies zu wohnen. Ihr übrigen, o Grönlands und Kamtschatka's Eisküsten sind zu gut für euch! — Die ganze Erde! (nach einer Pause) Aus einem Labyrinth werde ich in das andre geworfen. Eine Gefahr jagt die andre. Wozu das? — (sich besinnend) man will mich üben! Ja, üben, daß dann der gereizte Löwe seine Kräfte kennen lernt und eure Stärke verachtet. Eure Banden — sie sollen mich nicht fesseln. Hinaus ins Freye. — Er sprachs, stürzte wild seinen Hut auf den Kopf, drückte ihn mit der linken tief in die

Augen, und ergrif mit der rechten die Thür. — Leb wohl, Italien! — und er stand vor der Villa. Kaum zehn Schritte war er gewandert, als ein gebückter Greis an einer Krücke ihm entgegen hinkte. — Die sonderbarste Erscheinung an ihm war — er trug einen Degen. —

Gerdulf. Gott grüß Euch, Alter!

Greis. Dank Euch Gott und die heilige Jungfrau. — Ja, Ihr seyd's — gerade so beschrieb sie mir Euch. (Gerdulf staunt) Das blonde Haar, das feurige Auge —

Gerdulf. (greift in die Tasche) Armer Alter, (indem er ihm etwas giebt) geht, und ersäuft Eure wahnwitzige Phantasie!

Greis. Ich danke Euch — nur ein paar Worte hört noch für das Geld (Gerdulf will gehen, der Greis hält ihn bey der Hand) nur ein Wort — (Gerdulf reißt sich los) — Giannetta — (Gerdulf staunt und bleibt stehen) Gianneta Comalo trug mir auf —

Gerd. Giannetta Comalo? Kennst Du sie, guter Alter? Lebt sie noch? Wo ist sie? Dachte sie meiner? Was will sie von mir?

Greis. (den Kopf schüttelnd) Wahrlich viel auf einmal gefragt. Doch, (indem er seinen

nen Degen abschnallt) ob sie lebt? — ob ich sie kenne? — ob sie an Euch dachte? — beantwortet dieser. Sie schickt ihn Euch, Ihr würdet ihn bald brauchen. — Wo sie ist? — Das nützt Euch nichts. Lebt wohl! —

Gerd. (hält ihn zurück) Nur ein Wort.

Greis. Soll ich Euch Geld geben, daß Ihr geht? Ihr seyd mir ein sonderbarer junger Herr! Erst habt Ihr Eile, könnt mich nicht anhören, und nun wollt Ihr mich nöthigen, daß ich bleibe. Lebt wohl!

Gerd. (ihn immer noch haltend) Nur ein Wort.

Greis. Ich kann nicht. (indem er nach der Villa zeigt) Seht, dort kommt meine liebenswürdige Versorgerin Aurora. Ich muß fort.

Gerd. Aurora? (läßt ihn schnell los, nimmt den Degen und eilt wie ein Verfolgter fort; der Greis geht in die Villa.)

Eine halbe Stunde mochte er ohngefehr gelaufen seyn, als er sich an einem Scheidewege sah; der eine etwas verwilderte und wenig betretene Pfad führte nach einem Walde, der andre mehr gebahnte in ein anmuthiges Thal Er gieng ins Thal hinab. „Hier kannst du leicht

leicht entdeckt werden, du mußt den Anblick der Menschen fliehen,“ so dachte er, gieng zurück und wählte den Weg in den Wald. Kaum war er einige hundert Schritte vorwärts gegangen, als unweit von ihm ein durchdringendes Pfeifen ertönte. Er zog den Degen, eine in denselben eingeäzte Schrift fiel ihm auf, sie hieß: Brauche ihn und denke an Giannetta. Er drückte ihn an seine Brust. „O es braucht dieser Aufforderung nicht, hier steht ihr Bild. Theures Andenken von ihr! nie sollst Du von meiner Seite kommen.“ — Er sprachs und vor ihm standen vier Männer mit gezognem Degen. „Folge uns!“ sagte der Eine mit rauher gebietrischer Stimme.

Gerd. Lebendig nicht.

Der Mann. Sträube Dich nicht lange, Du siehst unsre Uebermacht. Bequeme Dich, oder — (er droht)

Gerd. Ihr wißt meinen Entschluß und dabey bleibt's. Uebrigens sehe ich das Recht nicht, das Ihr auf meine Freyheit habt.

Die Männer. (überlaut lachend) So fragte man uns noch nie.

Gerd. So frage ich Euch zum erstenmale so — ich folge nicht.

Die

Die Männer (dringen auf ihn ein) Ergieb Dich!

Gerd. (sich vertheidigend) Im Tode.

Der Eine. Laßt mir ihn allein, Brüder! Viere gegen einen ist zu viel. (zu Gerdulf) Folge mir, Du kennst mich nicht.

Gerd. Und Du mich nicht. (sie fechten, des Fremden Degen springt, er reißt einem seiner Kammeraden den seinen aus der Hand)

Der Eine. Du fichst gut, aber sieh, ich bin Dein Meister (schlägt Gerdulf den Degen aus der Hand. Zu den andern) Fasset ihn! (sie bemächtigen sich seiner und führen ihn fort)

An der Gränze des fruchtbaren Helwelandes hatte Graf Woldar sein Schloß, auf welchem er mit seiner geliebten Tochter Mariane in stiller Einsamkeit die glücklichsten Tage verlebte. Schon die reizende Lage seines Ruheplatzes trug viel zu ihrem unschuldigen Vergnügen bey. Von einem dem Sturme zum Trotz hingestellten Felsen ragte das Schloß über die Ebne hervor. Wenn noch graue Dämmerung die niedre Flur bedeckte, so war schon Woldars Schloß von den Strahlen der Sonne

erleuchtet. So weit das Auge reichte, vergönnte die niedre Pläne den Bewohnern des Schlosses eine unbegränzte Aussicht, bis endlich die Blicke sich im grauen Nebelflor verlohren.

Hier war jetzt Giannetta. Manchen glücklichen Tag hätte sie hier verleben können, wäre ihr Herz nicht für jede Empfindung verschlossen gewesen. Nur eine einzige herrschte darinnen, es hieng an ihrem unbekannten Retter. Einsam durchwandelte sie — nur von ihrer Liebe zu Gerdulf begleitet — die romantischen Gebüsche bey der Woldarburg, und, wenn sie um eine Ecke hinumbog, so klopfte ängstlich ihr Herz, sie dachte — hier wird er seyn. — Oft war sie, wenn dieser Gedanke recht lebhaft in ihr wurde, im Begriffe wieder umzukehren, sie wagte es nicht, blieb lange stehen, endlich dachte sie — Er ist mir ja so nahe — ich will ihn sehen — ängstlich, mit schüchternen Blicken sah sie hin, wo sie ihn vermuthet hatte — und er war fern. Eine brennende Röthe überlief dann das holde Gesicht, sich vor sich selbst schämend, schlug sie die Augen nieder und seufzte doch, daß sie sich getäuscht hatte. An der Stelle, wo sie den Geliebten geglaubt hatte, lies sie sich dann nieder, bedeckte mit der Hand die Augen, um desto reiner sein Bild sich vorzuzau-

zaubern. Und jedesmal stand er dann vor ihr mit dem muthvollen Auge, das keine Gefahr scheut. — Oft nahm sie sich vor, ihn zu vergessen, und zürnte dann mit sich selbst über den Gedanken. — Sollte er noch an mich denken? — sprach sie oft zu sich selbst — o wenn er an mich dächte! wie glücklich wär ich! — Zuweilen suchte sie ihre Liebe sich selbst zum Geheimnisse zu machen, schalt sich sogar, daß sie für einen Abentheurer zu viel fühlte — und kaum dachte sie es, so reihte sich an ihre Ideen die Rückerinnerung ihrer Rettung. — Kam sie von einem einsamen Spaziergange nach Hause, noch immer mit dem Gedanken an den entfernten Geliebten beschäftiget, so fragte ihre Freundin Mariane sie oft, was ihr fehle. Nichts! — war dann die Antwort, und heimlich setzte sie hinzu — Und doch so viel! — Noch hatte die gutherzige theilnehmende Mariane ihr Geheimniß nicht erfahren können, und wirklich war es sonderbar. Mariane hatte Giannetta, als sie ohne Vater, ohne Freund, ohne Geliebten, trostlos und verlassen war, freundschaftlich aufgenommen, sie kannte weder ihren Stand, noch die Begebenheiten ihres Lebens, und Giannetta war verschlossen, geheimnißvoll gegen ihre Freundin. Aber sie mußte es seyn. Denn als sie einst im Begriffe gewesen war, dem Grafen und seiner Tochter

ihre Lebensgeschichte mitzutheilen, so war Woldar mürrisch aufgestanden und hatte gesagt: Unterlassen Sie das! — und kurz darauf hatte Giannetta ein Billet dieses Inhalts bekommen: Giannetta, schweige! Dies räth Dir dein Vater Francesco Comalo. — Giannetta kannte ihren lakonischen Vater, der, wenn er verboth, nicht drohte, aber nicht eher verboth, als bis er Ursache dazu hatte; dies wußte sie und mußte also schweigen. Oft versuchte Mariane, sie wieder auf so ein Gespräch zu lenken, wo sie sie füglich um die Mittheilung ihrer Schicksale bitten könnte, aber meistentheils hinderte es der alte Woldar, und einst sagte er ihr mit etwas rauhem Tone, in dem er doch sonst nicht zu sprechen pflegte: Mariane, es ist nicht freundschaftlich, für einige ärmliche Gefälligkeiten andern Geheimnisse ablocken zu wollen. — Nun schwieg Mariane und unterdrückte ihre Neugierde.

Einige Monate hatten sie so auf dem freundschaftlichsten Fuße zusammen verlebt, als einst ein Fremder bey ihnen einsprach, der sich für den Busenfreund des alten Woldars ausgab. Er hatte sich nicht aufgedrungen, sondern sich nur finden lassen, und um so lieber war er allen auf dem Schlosse. Auf einem Spaziergange trafen ihn die beyden Mädchen unter einem

Baume sitzend in tiefen Gedanken. Von weitem sehen sie schon den schönen Jüngling. Sein männliches Gesicht, auf welchem natürliche Wildheit mit Ernste gepaart herrschte, reitzte Marianen, die so einen schönen jungen Mann in ihrer Einsamkeit noch nie gesehen hatte. Sie näherte sich ihm und mit jedem Schritte schlug ihr Herz höher, röther färbten sich ihre Wangen, ihre Hand zitterte in der ihrer Freundin, forschend sah Giannetta ihr ins Auge und Mariane erröthete noch mehr. Laß uns umkehren, sagte Mariane — und Giannetta wendete sich schon um. —

Ich bin aber doch neugierig — fuhr sie fort, den tiefsinnigen Fremdling näher kennen zu lernen. —

Mir gleich — versetzte Giannetta — aber Mariane, hüte dich.

Stillschweigend sank Mariane ihrer Freundin in die Arme, dann giengen sie dem Fremden näher. In seiner nachläßigen Stellung bemerkte er sie nicht, ahndete nicht, daß zwey weibliche Engel ihm so nahe wären. Erst an dem Rauschen ihrer Gewänder hörte er, daß er nicht allein sey, schüchtern sah er sich um und erblickte die beyden Mädchen. Er sprang auf und sagte ihnen eine Entschuldigung her, — die zitternde Mariane konnte sie nicht beantwor-

ten, sie war dem Umsinken nahe, Giannetta riß sie aus der Verlegenheit, indem sie sich zu dem Fremden wendete.

Sie sind wahrscheinlich hier unbekannt — sprach sie — lassen Sie sichs einmal gefallen, wenn ich die Tochter vom Hause mache und Sie auf ein Abendessen auf das Schloß des Grafen Woldar einlade.

Der Fremde. Woldar? (Freudig) So nahe bin ich dem Ziele meiner Reise? (Marianens Gesicht klärt sich auf und Freude glänzt in ihrem Auge.)

Giannetta. Wenn es wirklich das Ziel Ihrer Reise ist, so hoffe ich um so mehr die Erfüllung meiner Bitte. Sie schlagen mir sie gewiß nicht ab.

D. Fr. (indem er die beyden Mädchen bey der Hand faßt und Giannetta scharf und offen ins Gesicht blickt) Was ich auch nicht gethan haben würde, wenn es auch nicht so gewesen wär, denn —

Gian. Nur keine Schmeicheley, es schien eine auf dem Wege zu seyn, an Ihrem Lächeln sah ichs.

D. Fr. (sich vertraulich zu ihr wendend) Also nicht in der schönen Bittenden, sondern

in

in ihrer Freundin sehe ich die liebenswürdige Tochter des braven Woldars?

Mariane. (sich fassend) Ich bin Woldars Tochter.

Gian. Und sehen, wenn Sie wollen, in ihr auch Ihre Freundin.

Mar. (blickt ihn an, als wollte sie fragen: Wollen Sie?)

D. Fr. Wollen? — Könnten Sie mich auch wohl fragen, ob ich selig werden wolle?

Mar. (ohne ihn anzusehen) Schmeichler! Dieser Sprache bedürfen Sie bey Woldars Tochter nicht. — Wir leben der Natur. —

D. Fr. (in Verwirrung) Nun — verzeihen Sie — (sich schnell fassend) dann finde ich die Seligkeit doppelt — bey Menschen, die der Natur leben. Auch ich liebe sie, auch ich lebe ihr.

Gian. Kommen Sie.

Der Fremde, der sich Graf Lohda nannte, wurde dem alten Grafen vorgestellt, beyde kannten einander im ersten Augenblicke. Froh schlug Marianens Herz, als sie den Fremden von ihrem sonst so ernsten und etwas mürrischen Vater so traulich aufgenommen sah. Sie wunderte sich darüber und wollte Giannetten,

 ihre

ihre Bemerkung, ihre Freude darüber mittheilen, sie zog sie mit sich fort, allein das Wort erstarb ihr im Munde.

Ist Dir nicht wohl? — fragte Giannetta treuherzig. —

Mar. (blickt sie mit thränendem Auge an, und reißt sie dann auf einmal in der heftigsten Bewegung ihrer Seele an ihren Busen) Schwester — so wohl und so weh, als mir nie war. — So wohl — Theure — daß mir die Freude Schmerz wird — aber wie süß ist auch dieser Schmerz!

Gian. Ich verstehe Dich, Gute! — Auch mir war so — und nun? —

Mar. (traurig) Auch Dir so? — (reißt sich los und geht ins Nebenzimmer.)

Hier fieng sie an die Ursache der sie beunruhigenden Gefühle aufzusuchen. Sie konnte nicht begreifen, woher es kam, daß sie ihre Freundin, an der sie doch mit ganzer *Seele* hieng, jetzt nicht hier wünschte. Die *Liebe* war in ihrem Herzen im Erwachen, und sie erwachte mit ihrer ganzen Stärke. Das sonst so muntere, unbefangne Naturmädchen, das jedem offen ins Auge sah, erröthete jetzt, wenn zufälligerweise der Fremde ihr begegnete, mit glühenden Wangen saß sie ihm bey der Tafel gegen=

gegenüber, und sie, die sonst keinen Neid kannte, beneidete jetzt ihre Freundin — um den Sitz neben ihm. Stand zuweilen der Graf Lohda mit ihr am Fenster und sah hinaus in die blaue Ferne, verklärte sich dann sein Auge und blitzte Feuer, so heftete sie ihren Blick auf ihn; sah er sie an, — so senkte sich ihr Auge zur Erde und ein tiefer Seufzer hob ihre Brust; ergriff er ihre Hand, so zitterte sie und lehnte sich auf seine Schulter. — Lohda war im Innersten entzückt von ihr, sein Betragen gegen sie nur freundschaftlich, er schien für alle ihre Reize gar keine Empfindung zu haben.

Graf Woldar hatte bey seinem Schlosse eine Kirche, welche die Grabhügel und Monumente seiner Vorfahren umgaben. Hierher giengen die beyden Mädchen oft in der Dämmerung und beschäftigten sich mit ihren Empfindungen. Noch hatte Mariane sich ihrer Freundin nicht näher erklärt, weil sie sie von Lohda geliebt glaubte. Einst saßen sie beyde auf einem dieser Gräber, Giannetta sah in den heraufsteigenden Mond, und wünschte sich seine Schnelligkeit, wünschte gleich ihm alles übersehen zu können, um ihren abwesenden Geliebten auszuspähen; ihre Freundin saß schweigend neben ihr und dachte an Lohda. Endlich unterbrach letztere das Stillschweigen mit den

Worten: „Du scheinst in tiefen Gedanken zu seyn, darf ich nach dem Gegenstande derselben fragen?“

Gian. Ach Mariane! — wenn ich dürfte — wenn Dein Vater —

Mar. (bedeutend) Graf Lohda hat sich auch diesen ganzen Tag nicht sehen lassen. — (ihr Gesicht wegwendend, als sähe sie nach etwas) Es ist doch recht einsam, wenn er nicht da ist. Nicht?

Gian. Bey Gott! Du verkennst mich ganz. (weinend) Das hätte ich von Dir nicht erwartet! —

Mar. (wirft sich voll Reue an ihren Busen) Vergieb, Schwester! Vergieb! Ich ——

Gian. Du liebst ihn, ich weis es. Er ist Deiner Liebe würdig. — Ich würde ihn lieben können, wenn —

Mar. Nun?

Gian. Wenn nicht eine frühere Liebe mein Herz gefesselt hätte, die mich vielleicht unglücklich macht!

Mar. (die wieder frey athmet) Und das sagst Du mir heute erst?

Gian. Dies und auch nicht mehr, denn ich darf nicht. — Genug, Graf Lohda kann nie von mir geliebt werden.

Mar. Freundin! Bringst Du mir vielleicht ein Opfer? — Schone Deiner — vielleicht kann auch ich mich besiegen. — Doch nein, ich kenn es nicht — ich hänge zu sehr an ihm. — Wenn er einmal abreisen müßte! — O, ich kann den Gedanken nicht ertragen. — Doch, dann bist Du meine Freundin, die mich unterstützt.

Gian. (sie küssend) Ich bins.

In diesem Augenblicke erscholl dicht bey ihnen eine Stimme: Mich in diesen Bund! — und auf beyder Lippen brannte ein feuriger Kuß. Sie erschracken — Graf Lohda war es.

Marianens Gefühle lassen sich nicht beschreiben. Doch faßte sie sich schnell wieder, denn die Liebende sah es gern, daß auf diese Art das Geständniß an den Gegenstand ihrer Liebe gekommen war. Mit dem Finger drohend sprach sie zu Lohda: das war nicht ehrlich!

Lohda. Nicht ehrlich? — Wie so? Freundin.

Mar. (bey dem Namen Freundin zusammenfahrend) Daß Sie uns in unsrer Einsam-

keit so erschreckten, in unsern Träumen unterbrachen. — Thaten Sie das mit Vorsatz? (sieht ihn scharf an.)

Lohda. Mit dem festesten! (Er wirft einen Blick auf Giannetta, Mariane bemerkt ihn und schweigt.)

Gian. In unsern Bund wollten Sie, Graf? — nun so setzen Sie sich zu uns.

Lohda. Ist dies die Aufnahme? (Er will sich an Giannettens Seite setzen, Mariane, die es bemerkt, zittert und eine Thräne quillt aus ihrem Auge; Giannetta weißt ihm einen Platz zwischen sich und Marianen an.)

Gian. So war es gemeint! (leise zu ihm) So sitzen Sie dem Herzen meiner Freundin am nächsten.

Lohda. (eben so leise) Und dem Ihrigen bin ich fern?

Gian. (zu Marianen, die in tiefes Nachdenken versunken ist) Liebe, Gute! —

Mar. (wie aus einem Traume erwachend) Wo — war ich wohl?

Lohda. Nicht bey uns!

Mar. (herzlich) O ja — ich besinne mich — eben hier — mit allen meinen Gedanken auf diesem kleinen Punkte.

Loh-

Lohda. Und träumten süß?

Mar. So süß, als ich je weder schlafend noch wachend geträumt habe. — Ich war ja im Traume unter guten Menschen.

Lohda. Nur unter guten Menschen?

Mar. (verlegen) Nun ja — (bedeutend) wenn Sie wollen — unter (stockend) Freunden, die mich (mit einem Seufzer) lieben.

Lohda. (drückt ihre Hand) Wohl mir, wenn Sie auch von mir dieses denken. — (im heftigsten Affekte) Mädchen! — bey Ihrem guten Herzen beschwöre ich Sie — beurtheilen Sie mich nicht falsch! — Mehr kann ich nicht sagen. — (eilt fort.)

Weder Mariane noch Giannetta konnten sich die räthselhaften Worte Lohda's erklären. Mariane behauptete, sie hätten geheime Beziehung auf Giannetta gehabt, und er habe sie selbst von ihrer Herzensschwachheit heilen wollen. Giannetta sagte, er habe gemeint, sie solle nicht von seinen Handlungen auf seine Empfindungen schließen, und gern lies sich die liebende Mariane überzeugen. — Sie wurden zum Abendessen gerufen, man wollte sich setzen, Lohda fehlte noch, es wurde nach ihm geschickt, er lies sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen. — Hm, sagte der alte Wol-

dar, drum kam er vorhin so verstört vom Kirchhofe und eilte auf sein Zimmer. Er wird sich schon wieder heilen. — Um ihr Erröthen zu verbergen, trat Mariane an ein Fenster, sie lies heute jede Speise unberührt. Nach der Tafel gieng ihr Vater selbst zu Lohda. „Ich muß doch sehen, was ihm fehlt," sagte er mit bedeutender Miene, als er gieng, Mariane saß auf Kohlen, sie wußte, daß ihr Vater und Lohda in größter Vertraulichkeit mit einander lebten, und daß daher dieser ihm nichts verheimlichen würde. Schon manche halbe Nacht hatten sie im einsamen Zimmer mit einander zugebracht und ernstlich hatte ihr Vater verbothen sie zu stören. Sie arbeiteten, schrieben Briefe — was sie aber arbeiteten, an wen sie die Briefe schrieben, konnte sie und niemand erfahren.

Lohda war am folgenden Tage früh im Schloßgarten, Mariane beobachtete ihren Liebling aus ihrem Zimmer. Er stand an einem Baume und schnitt etwas ein. Wahrscheinlich ein Name. — Weibliche Neugierde erlaubte es ihr nicht so lange zu warten, als er sich entfernt hatte. Sie eilte hinunter, eilte mit ängstlichem Herzklopfen zum Baume und fand — Mariane. — Freudiges Zittern durchströmte sie, schnell verlies sie den Ort und sah auf dem Rückwege Giannetta an Lohda's

Arme

Arme ihr entgegen kommen. Sie waren in einem eifrigen Gespräche begriffen. Unbefangen wünschte sie beyden einen guten Morgen, Giannetta dankte herzlich, Lohda kalt. Des gestrigen Vorfalls wurde mit keiner Sylbe gedacht und Lohda schien mit ganzer Seele an Giannetta zu hangen. Unter dem Vorwande häuslicher Geschäfte entfernte sich Mariane mit beklemmter Brust und Lohda — bat bey Giannetta um Liebe. — Giannetta erschrack, aber rasch entstand in ihr der Entschluß ihm alles zu entdecken. „Ich liebte, ehe ich Sie sah; vielleicht sehe ich den Gegenstand meiner Liebe nie wieder, aber ich bleibe ihm treu. Meine Freundin — — Lohda erwartete das Ende nicht, eilte auf sein Zimmer und in wenigen Minuten stand er reisefertig vor dem alten Woldar. Giannetta war eben bey dem alten Grafen; sie bat Lohda er sollte bleiben, umsonst. Recht so, junger Mann, sagte Woldar, von einem einmal gefaßten Entschlusse muß uns durchaus nichts abbringen können, am wenigsten ein Weib. — Er empfahl sich mit dem Versprechen vielleicht bald wiederzukommen. Mariane war nicht zugegen, dies befremdete ihn nicht, er schien sie nicht einmal zu vermissen. — Ein braver junger Mann, sprach der Graf, indem er sich eine Thräne aus den Augen wischte, er ist mir in der kurzen Zeit fast un-

unentbehrlich geworden, aber ihr Mädchen (jetzt trat Mariane herein) habt ihn gewiß verscheucht. —

Mar. Wen? Guter Vater?

Woldar. Den Grafen. — Eben ist er fort.

Mar. Sie scherzen. (sieht ihre Freundin fragend an, ein Wink von dieser bejaht es. — Aengstlich) Ich muß — doch sehen, ob es wahr ist.

Sie eilte auf Lohdas Zimmer, öffnete zitternd die Thür, es war leer. Auf dem Tische lag ein Billet, mit der Aufschrift an sie. Bebend erbrach sie es und las:

Freundin,

Mein heißester Wunsch bleibt zurück. — Ich muß fort. — Von Ihnen durfte ich nicht Abschied nehmen. — Die Zukunft giebt Aufklärung und enthüllt näher den zweydeutigen

Haldo.

Ja, es war Haldo, der unter dem erborgten Namen Lohda sich bey dem Grafen Woldar, einem Bruder des Bundes des Alten vom Berge in Angelegenheiten des Bundes aufgehalten hatte.

Mari-

Marianens Gefühle bey seiner so schnellen Abreise zu beschreiben würde unmöglich seyn, nur so viel noch, er liebte sie nicht minder, als sie ihn, ob er gleich Giannetta stets vorzuziehen schien.

Nun kehren wir wieder zum Helden unsrer Geschichte, zu Gerdulf, zurück. Von den vier Männern, die ihn im Walde überfallen hatten, wurde er auf eben dem Wege mit verbundnen Augen zurück und in ein Haus geführt. Als man ihm das Tuch von den Augen abnahm, staunte er über die Pracht des Zimmers, in dem er sich befand. Die Männer entfernten sich und ließen ihn mit den Worten — man befördert dein Wohl, dem Du entfliehen wolltest, mit Gewalt — allein.

Mein Wohl? rief er. — Ich glaube es gern — weil ich sonst das Uebelste, den Tod fürchten muß. — Bin ich in Auroras Händen, gewiß so entfliehe ich ihr nicht, denn sie weis das mir angedichtete Verbrechen. —

Es wurde Mittag und ein artiges Mädchen — es schien ihm dasselbe, welches ihm den räthselhaften Brief überbracht hatte — bat ihn zur Tafel zu kommen.

Ich mag nicht essen, erwiederte er mürrisch. Meine Leiden sättigen mich. Er warf

sich

sich auf ein Sofa. Den Kopf auf den Arm gestützt, dachte er über sein Schicksal, über das wunderbare Spiel seiner Bundesbrüder mit ihm nach.

Was soll noch aus mir werden! — Mich rettet nichts. — Hätte ich noch jenes Kleinod, das Kästchen, mit dem mein Glück und mein Leben so genau verbunden seyn soll! — Vielleicht könnte es doch einmal — diesmal mich retten!"

„Wenn Sie Rettung bey mir bedürfen, hier ist es" — sprach eine weibliche Stimme. — Erschrocken blickte Gerdulf auf und sah die reizende Aurora vor sich stehen, die ihm das erwünschte Kästchen hinreichte.

Aurora. Nehmen Sie, Mistrauischer! — sonst habe ich keine frohe Stunde mit Ihnen zu verleben.

Gerd. (läßt sich auf ein Knie vor ihr nieder) Engel! — denn Mensch bist Du nicht, das begreife ich jetzt — wie kann ich Dir danken — Du rettest mein Leben! —

Aur. (lächelnd) O, ich gebe nicht gern das Recht auf Mensch zu seyn, denn ich habe zu menschliche Gefühle, die sich für einen Engel nicht schicken würden. Nein, ich bin das, was ich scheine — (sie hebt ihn auf und führt sei-

ne Hand an ihren Busen) Fühlen Sie das nur zu menschliche Herz schlagen? — Ueberzeugen Sie sich nun. (tritt einige Schritte zurück.) Doch noch eins, Freund! — und diesen Namen behalte ich mir vor — Wenn Sie der sind, für den ich Sie halte, so fragen Sie nicht weiter um meine Bekanntschaften, besonders in Rücksicht dieses (auf das Kästchen zeigend), sonst sind wir geschiedne Leute. — Es giebt in der Welt Dinge, die der Mann, ob er gleich das Weib der Aufbewahrung keines Geheimnisses fähig hält, durchaus nicht wissen darf. Genug (indem sie seine Hand ergreift und sie um ihren Leib schlägt) ich liebe Sie und war nie so sehr eines Mannes Freundin, wie ich die ihrige bin. — Jetzt kommen Sie zur Tafel! —

Gern folgte er ihr, denn die Zauberin hatte durch ihre Worte, durch ihr Zuvorkommen schon halb sein Herz gefesselt, und hätte er Giannetten nie gesehen, noch in der nämlichen Zeit, wo er sich für den Unglücklichsten der Menschen hielt, hätte er zu ihren Füßen um Liebe gefleht. Männer sind nun einmal so — veränderlich? — nein, reitzbar; und je öfter, je schneller ein Mann sich verliebt, desto mehr verdient er von dem schönen Geschlechte wieder geliebt zu werden, weil er eben dadurch sein

seines Gefühl für die Reize jeder einzelnen Dame zu erkennen giebt und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Aber in diesem Falle stehen die Damen mit sich selbst im Widerspruche, indem sie einmal verlangen, daß die Männer empfinden und ihre Reize anerkennen, verehren und anbethen sollen, zugleich aber auch gerade das Gegentheil von ihnen fordern, wenn sie sich über ihre Unbeständigkeit beklagen.

Gerdulf gehörte also unter die gefühlvollen Männer, er war von den Reizen Auroras bezaubert, sein Arm zitterte, und jede Bewegung, die seinen Körper dem ihrigen näher brachte, machte seine Pulse schneller und heftiger klopfen; doch blieb Giannetta noch immer der Hauptgegenstand seiner Gedanken und seiner Wünsche. Fern von Mistrauen und ängstlicher Besorgniß, wie es weiter mit ihm gehen werde, folgte er ihr, oder schwebte vielmehr neben dem weiblichen Engel dahin. Jede bewegte Muskel des schönen, zarten Körpers fühlte er an dem seinigen, ihr glühendes Gesicht berührte, indem es auf seiner Schulter lag, seine brennende Wange, jeder Schritt machte ihm das Klopfen ihres vollen Busens bemerkbar, seine Sinne schwanden, fast wär er mit der süßen Last niedergesunken. Ein Bedienter öffnete ihnen die Thür; sie traten

ein

ein. Neues Erstaunen bemächtigte sich Gerdulfs über die fürstliche Pracht. Die Tafel war für zwey Personen gedeckt, sie setzten sich. Ohne eine vorhergehende Zusammenkunft mit Auroren würde Gerdulf wahrscheinlich gefastet haben, jetzt vermehrte sich seine Eßlust, er fand an dem köstlichen Weine kein geringes Behagen, denn die Umstände hatten sich gewaltig geändert. Vor Aurorens Besuche schwebte er in Furcht über das ihm bevorstehende Schicksal. Der Gedanke an Gefängniß und Scheiterhaufen, dessen er sich trotz des prächtigen Zimmers, worinnen er sich befand, nicht erwehren konnte, war ein kräftiges Mittel wider Hunger und Durst; jetzt hatte er sein einziges Rettungsmittel, sein Kästchen wieder, und saß der schönen Aurora gegen über — war es ein Wunder, wenn ihm die Speisen doppelt süß entgegendampften, der Wein ihn noch einmal so freundlich anlächelte? Die Gegenwart eines schönen liebenden Weibes oder Mädchens verwandelt ja — wie man in vielen Büchern lesen kann — „Kommißbrod in Ambrosia, reines Wasser in Nektar," sollten sie daher nicht auch ausgesuchte Speisen und guten alten Wein in Götterspeise und Göttertrank verwandeln können? — Aber eine andre Frage ist auch, ob die Liebe nicht selbst sättige? welches man allenfalls mit Exempeln beweisen kann, und ob daher Gerdulf und Aurora, wenn sie einander

der, wie es scheint, so heiß und innig liebten, der Regel nach vor lauter Liebe und seligen Empfindungen nicht hätten satt seyn sollen? Welcher schmachtende Liebhaber wird im Angesichte seiner Angebetheten an Essen und Trinken denken? — Gerdulf dachte dran, Aurora auch, folglich liebten sie einander entweder *nicht so* ganz heiß und innig, oder die Regel, daß Liebende nicht hungern und dürsten können und dürfen, leidet eine Ausnahme, wenigstens dann, wenn man nach dem Frühstücke, wie Gerdulf, eine starke Bewegung gehabt hat.

Sprachlos saßen sie anfangs einander gegenüber; Aurorens feuervolles Auge hieng an dem schönen Jünglinge, der verstohlene Blicke auf seine reizende Wirthin warf, und jedesmal hoch erröthete, wenn ihr Blick dem seinigen begegnete. Feuer goß der Wein in seine Adern, sein Blut floß stürmischer, Feuer blitzte aus seinem Auge. Er sprang auf, trat an ein Fenster, riß es auf, Italiens Wohlgerüche dufteten ihm entgegen. Aurora folgte *ihm*, er hörte das Rauschen ihres Kleides, er drehte sich um, schlang seinen Arm um sie, ihre Wange sank an die seinige.

Aur. Einziger! — Wärst Du nur nicht mistrauisch gegen mich gewesen!

Gerd. Keine Vorwürfe, Liebe! — Mein Herz macht sie sich ohnehin selbst. — Rechne alles auf mein widriges Schicksal, das mich wie Kain in der Welt umhertreibt.

Aur. O, ich weis es. — Drum nimm diesen Kuß der Versöhnung, und nun kein Wort mehr davon.

Gerdulf sank sprachlos an ihren Busen. Noch nie gekannte Gefühle erwachten in ihm. Mit Heftigkeit drückte er sie an sich, sie sanken auf ein Sofa. Gerdulf wurde freyer, Aurora mitten im Kampfe nachgebender. Im Vorzimmer entstand ein Geräusch, Gerdulfs Besinnung kehrte zurück, er sprang auf und sah, was er hatte thun wollen. Aurora floh ins Nebengemach.

Ernst und feyerlich trat ein Mann herein, mit hoher Stirne, nervigem Körperbau und majestätischem Gange. Finster zogen sich seine Augenbraunen zusammen, seine Hände ballten sich. Gerdulf zitterte, als er die Blitze aus seinen Augen auf sich schießen sah. Sie durchdrangen seine Seele. — Unverwandt sah ihn der Mann an.

Warst Du allein? — fragte er endlich — Zögling des Alten vom Berge? — Wo floh Deine Mitschuldige hin?

Gerd. (unfähig eine Lüge zu sagen) Sie floh — Aurora — nicht Mitschuldige — (mit Stärke) Wir sündigten nicht! —

Der Mann. Du wärst auch nicht werth Geliebter einer Giannetta — Zögling eines Mannes, den einst die Welt anstaunte, und Bruder so vieler edlen Menschenfreunde zu seyn. — Kennst Du mich? —

Gerd. Nein.

Der Mann. Hast Du die Züge Deines Retters in Vezzi so bald vergessen? — Schäme Dich!

Gerd. (niedersinkend) Vergieb — edler Harbal!

Harbal. (stößt ihn unwillig von sich) Dies macht Dich ganz unwürdig. Niedrer Mensch! — Giannetta wird nie Dein — Du erreichst nie das Ziel, das der Alte vom Berge Dir vorsteckte — bist nun vom uns geschieden!

Er lies ihn stehen, wie vom Donner gerührt. So hatte noch niemand mit ihm gesprochen; und wär' es nicht Harbal gewesen, sein Retter vom schmählichen Tode, er würde ihm Rechenschaft abgefordert haben. Ein inneres Gefühl sagte ihm, daß Harbal Recht hatte. Jetzt ermannte er sich wieder, wollte sich rechtferti-

fertigen, aber Harbal war verschwunden. Er warf sich verzweiflungsvoll auf das unglückliche Sofa, mit der Hand bedeckte er die thränenden Augen und überdachte sein Schicksal.

„Herausgerissen wär' ich aus den Herzen so guter Menschen, die so thätig für mein Glück arbeiteten, die so treu, so väterlich mich liebten? — Herausgerissen durch ein Weib?" —

Ehrgeiz und heiße Liebe zu Giannetta erwachten wieder in ihm. Ich muß ihr sagen, der schlauen Verführerin — dachte er, sprang auf und eilte in das Kabinet, wohin Aurora geflüchtet war; er öffnete die Thür mit dem festen Entschlusse, ihr die bittersten Vorwürfe zu machen — und verstummte.

Dort lag das reizende Mädchen, wie es schien, im fürchterlichsten Kampfe auf einem Ruhebette, ihr Gesicht glühte, wildes Feuer schoß aus ihren Augen und ihr Busen wogte entschleyert dem Eintretenden zu. Er wollte reden — sah sie und das Wort erstarb ihm auf den Lippen. Er eilte zu ihr hin. Sie schien ohne Leben — er ergriff ihre Hand und fühlte ihr Blut durch die Adern stürmen. Sein ernster Vorsatz schwand vor dem reizenden Geschöpf dahin, wie ein Nebel vor der Sonne. Er bebte. — Noch schien sie ihn nicht zu bemerken.

Diesen Kampf verursachst du ihr? — dachte er bey sich — Elender! einen solchen Engel konntest du — Eine Empfindung des Weinens ergriff ihn, heiße Thränen rollten über seine Wangen — sein Gesicht sank auf des Mädchens entblößten Busen. — Jetzt erwachte Aurora aus ihrem empfindungslosen Taumel und sah den Geliebten. „Gott! rief sie — was wird aus mir! — und stieß ihn sanft von sich. Schnell richtete sie sich auf, trat ans Fenster und sah ins Freye. Die Hände erschlafft herabgesunken stand Gerdulf schamroth hinter ihr; sie wandte sich um und blickte ihn schmachtend ins Auge.

Meine Liebe geht zu Grabe! — sprach sie seufzend — Gerdulf, setzen Sie ihr einen Leichenstein!

Gerd. (faßt ihre Hand) Aurora! das ist zu viel! (wehmüthig) Schonen Sie mein armes verwundetes Herz. — Ich erliege unter dem unglücklichen Schicksale, das über mich Elenden verhängt ist.

Aur. Und darzu mag ich nichts beytragen! Ich hörte, was der Fremde vorhin mit Ihnen sprach, zwar nur halb, aber daß es ein Verweis war — weis ich leider! nur zu gut. — Ich liebte Sie schon seit ich Sie in Bezzi sah — o wie klopfte dieses nur zu empfindsame

Herz,

Herz, als Sie eintraten, als ich meinen Platz neben Ihnen bekam! — und jetzt — (weinend) singe ich ihr, dieser heißen Liebe, den Grabgesang. — Aurora wird hinwelken, kein Mann wird dieses liebende Herz so ausfüllen, als Sie. — Ich glaube nicht lange leiden zu dürfen; bald wird der Morgenwind über die frühzeitig gewelkte Aurora hinwehen; bald —

Gerd. (der sich nicht länger fassen kann) Nein, Theuerste! — Beste Deines Geschlechts! — Nichts soll unsre Liebe trennen!

Aur. Kann ich Deine Geliebte nicht seyn — (mit bittendem Blicke) o, so laß mich doch nur Deine Freundin seyn.

Gerd. (sie umarmend) Nein, nicht Freundin, sondern Geliebte — Inniggeliebte bist Du mir — und die ganze Welt soll Dich mir nicht rauben! — (ein schallendes Gelächter ertönt neben ihnen. Er fährt aus ihrer Umarmung auf) — Aurora was war das? — Nicht rauben? (ruft eine rauhe Stimme) Nicht rauben? Thor! — (Gerdulf erblaßt und sinkt empfindungslos auf einen Stuhl.)

Aurora gieng, um einen ihrer Diener zu rufen und im Abgehen strich sie mit der Hand

eine lächelnde Miene aus ihrem Gesichte. Ehe noch jemand zu Hülfe kam, hatte er sich schon wieder ermannt. Nun saß er da und überdachte wieder, wie alles dieses ablaufen würde. Schon nahte der Abend, er gieng auf sein Zimmer um zu schlafen. Der Schlaf floh ihn, wachend träumte er. Erst nach Mitternacht erlag die lange bekämpfte Natur, und sein Schlaf war nur Sieg der Mattigkeit. Verstörter, als er sich niedergelegt hatte, erwachte er früh; er ließ sich Dinte, Feder und Papier bringen und schrieb — an Haldo. Alles was seit seiner Trennung mit ihm vorgegangen war, schrieb er ihm umständlich, und es gab einen langen Brief, denn schon hatte sich so vieles ereignet, das der Mühe werth war beschrieben zu werden.

Sein Herz ward erleichtert, als er den Brief geschrieben hatte, denn Mittheilung ist der schönste Trost, die süßeste Erleichterung des Kummers. Er warf sich angekleidet wieder aufs Bette, der Schlaf überraschte ihn. Nach einiger Zeit wurde er zu Auroren zum Frühstück gerufen. Nie war er verstörter, nie seiner so wenig mächtig als eben jetzt. Bald konnte er seinen Blick nicht von der Erde erheben, wie ein Verbrecher, der vor seinem Richter steht; bald sah er Auroren schüchtern, bald ruhig ins Ge-

Gesicht. Sie bemerkte seinen Zustand, fragte aber nicht was ihm fehlte, und Gerdulf schwieg. — Ihre Unterhaltung war langweilig und frostig, einmal über das andre verlohr sich der Faden ihres Gesprächs, Gerdulf suchte ihn wieder anzuknüpfen, um seine Verlegenheit zu verbergen, welche Aurora bald durch bedeutendes Schweigen, bald durch Unterbrechung desselben durch Gemeinsätze, die dem Gespräche entweder eine ganz andre Wendung gaben, oder ihm ganz ein Ende machten, erhöhte. Sie weidete sich daran, wenn er zuweilen unvorbereitet auf etwas antwortete, das er am wenigsten geahndet hatte.

Etwas ausserordentliches mußte mit ihm vorgegangen seyn, das war ausgemacht, aber er ließ von alle dem kein Wort fallen und wir erfahren es blos durch den Brief, den er an Haldo geschrieben aber noch nicht beendigt hatte.

Theurer Erretter,

Schon gestern äusserte ich in meinem Briefe den Wunsch, daß Du bey mir seyn möchtest — und was soll ich heute sagen? Mit mir gehen Dinge vor, unter deren drückenden Last ich — kennte ich nicht Dich und Deinen großen Vater — gewiß würde erliegen müssen.

Beunruhigt von den Vorfällen des gestrigen Tages, in fürchterlichem Zweifel über die harten Worte Harbals, entschlief ich gegen Mitternacht. Lange konnte ich nicht geschlafen haben, als ich wieder aufgeweckt wurde. Ich hörte eine sanfte, weibliche Stimme, die mich bey meinem Namen rief, und sah — denke Dir mein Staunen — Giannetta, wie ich sie das erstemal in Murno gesehen hatte, nur ihre schönen Augen roth geweint, neben ihr stand Harbal mit der einen Hand Giannetten, mit der andern ein brennendes Licht haltend. Ich wollte sie umarmen, der grausame Harbal ließ sie los und stieß mich mit drohendem Blicke, ohne ein Wort zu sagen, zurück. Was ich empfand, geht über alle Beschreibung. Das Mädchen, die Heißgeliebte, die mein ganzes Herz erfüllt, stand vor mir, vergoß Thränen um meinetwillen! Sie zu umarmen wär' mein größtes Erdenglück gewesen — und ich durfte mich ihr nicht nähern? — Bruder! ums Himmels willen! was treibt ihr mit mir? — Sie liebt mich, ich weis es gewiß, sie selbst gestand es mir. Höre! — Giannetta! — rief ich — Einziggeliebte! Was willst Du von mir? — O, Du bist für mich verlohren! O, ich Unglücklicher!

„Verlohren bin ich für Dich — antwortete sie — aber noch denke ich Dein in den Armen mei-

meiner Freundin in Helweland auf der Burg des alten Woldars; und Du willst mich in Aurorens Armen vergessen? — Verzeih dem Mädchen diese freymüthige Erklärung, es ist das erste und das letztemal, daß ich so mit Dir spreche. — Ich kann nicht die Deinige werden!" —

Sie breitete ihre Arme gegen mich aus, ich wollte von meinem Lager aufspringen, Harbal verhinderte unsre Umarmung. — „Lebe wohl, sprach sie, und vergiß mich, wenn Du kannst, ich kann es nicht! Das Schicksal reißt mich von Dir — ich sehe Dich nicht eher, als bey meinem oder bey Deinem Tode wieder!" Harbal führte sie weg, so sehr sie sich auch sträubte; ich wollte ihr folgen, drohend rief Harbal: Bleib, der Alte vom Berge befiehlt es! Wehe Dir, wenn Du nicht gehorchst! — Ich gehorchte.

An Dich aber wende ich mich nun, mein theurer Bruder, mein Retter! Sage mir, was ist der Zweck dieser Erscheinung? — Doch den stelle ich ihm heim, Deinem großen Vater, er mache aus mir, was er will — nur lasse er mir Giannetta, mein ganzes Erdenglück gebe ich um sie hin. — Soll ich sie verlieren? Harbal, sie selbst sagte mirs. — Ich Thor! Eine Aurora sollte mir sie rauben? — Ich flie-

fliehe sie, die mein ganzes Glück zertrümmert hat. Heute noch weg von hier und in die Arme meiner Giannetta. Lebe wohl!

Gerdulf.

Er verlies das Zimmer, durchirrte den Garten und kehrte nach Verlauf einer halben Stunde zurück. Den Brief hatte er aus Versehen offen auf dem Tische liegen gelassen, Aurora, die Gerdulf auf seiner Stube suchte, fand den Brief und las ihn. Als Gerdulf aus dem Garten zurück kam, staunte er, Aurora saß auf dem Sofa und hielt weinend den Brief in der Hand.

Gerd. Du weinst, Aurora?

Aur. Ahndest Du nicht, daß Du selbst die Ursache dieser Thränen seyst? — Du hast dieses geschrieben? — (in bittendem Tone) O, sage doch nein. Nicht wahr, Du schriebst es nicht? — Du schweigst? Du täuschtest mich? Willst mich verlassen? O Gerdulf, Gerdulf! Verdiente das meine Liebe zu Dir? (steht auf und will gehen) Leb wohl!

Gerd. Nein, bleib! —

Aur. Sprach das Dein Herz?

Gerd.

Gerd. Es sprachs! — Bleib, Aurora, laß Dir das schreckliche Ereigniß dieser Nacht erzählen.

Aur. O, wiederhole es nicht. Hier (auf den Brief zeigend) habe ich es leider! gelesen. Ich Unglückliche!

Gerd. Und Du verdammst mich noch?

Aur. Der Verstand spricht Ja, aber hier (sie drückt seine Hand an ihren wallenden Busen) sprichts Nein!

Gerd. Gute Seele! — Mädchen, zu was machst Du mich nicht! Erst war mein einziger Gedanke Giannetta — und jetzt sitze ich neben Dir, schuldloses Geschöpf und — weg ist jeder meiner Entschlüsse.

Aur. O, spotte des armen, unglücklich liebenden Mädchens nicht! — (wirft ihren Arm um seinen Nacken) Wenn willst Du mich verlassen?

Gerd. Theure, wecke diesen Gedanken nicht wieder auf in meiner Seele. — Ich verlasse Dich nie.

Aur. Wüßte ich, daß es Dein Ernst wäre! In diesen Worten fänd ich meine Seligkeit.

Gerd.

Gerd. So wahr —

Aur. (hält ihm den Mund zu) Schwöre nicht, Geliebter! Ich traue Dir sonst weniger. — Männerschwüre sind — leere Worte.

Ernsthafter wurde ihre Unterhaltung, dann wieder tändelnd und scherzend; sie sanken einander in die Arme und Küsse versiegelten aufs neue ihren Bund. Fast wäre Giannetta wieder vergessen worden, da ertönte neben ihm eine leise Stimme: „Gerdulf, was unternimmst Du!" — und er schauderte zurück, wie ein Verbrecher, der schon die Hand nach fremdem Gute ausgestreckt hat und plötzlich ergriffen wird. Er sprang auf und gieng die Stube hinab. Ich muß fort, rief er aus, sonst falle ich noch tief! „Richtig gedacht — ertönte noch einmal die Stimme. — Er sah sich um — Aurora war nicht mehr da. Dies war ihm höchst unangenehm, denn jetzt wär' er auf alles, auch auf ihre Bitten und Thränen gefaßt gewesen, er hätte ihr standhaft seinen Entschluß angekündigt, und er wußte nicht, ob er in derselben Stimmung bleiben würde. Er setzte sich, nahm noch einmal den Brief an Haldo zur Hand, durchlas ihn flüchtig, siegelte ihn und steckte ihn zu sich, in der Absicht ihn selbst zu besorgen. Zum Abschiede sch[illegible]b er an Auroren:

„Theu-

„Theures Mädchen,

Du fühlst es gewiß selbst, daß ich nicht länger bey Dir seyn darf. Wohl uns, daß unser Genius wachte, und uns nicht fallen ließ. Ich muß Dich fliehen. — Ich suchte Giannetta; finde ich sie nicht, nun — mein Herz liegt offen vor Dir — so bist Du die Einzige, die ich lieben kann und lieben werde. Indeß vergiß mich nicht.“

Schon war er im Begriff, fortzugehen, als ein plötzliches Getümmel in der Villa ihn aufmerksam machte. Er hörte rauhe Männerstimmen, unter die sich weibliches Geschrey mischte. Jetzt ward es wieder still, er sah zum Fenster hinaus. Aurora saß in einem Wagen, und rief, die Hände ringend, nach Hülfe; Haldo neben ihr; Harbal fuhr. Er wollte ihr nacheilen, die Thür seines Zimmers war von außen verriegelt.

Was soll ich nun anfangen? dachte er, und warf den Kopf in die hohle Hand, sollte ich die Ursache dieser Behandlung seyn? Ja gewiß, ich habe sie unglücklich gemacht, aber, Haldo und Harbal — sollten diese wohl meine Feinde seyn? — Gewiß nicht, sie retteten mich ja in Vezzi. —

Die

Die Thür würde geöfnet, ein Badienter trat herein, und gab ihm einen Brief:

„Der Alte vom Berge an Gerdulf.

Du, dessen Bildung und Leitung Männer übernommen haben, die über jede kleinliche Betrügerey erhaben sind, vertraue und gehorche. Haldo und Harbal sind Deine besten Freunde. Dein Argwohn gegen sie ist mir unangenehm. Ein ähnlicher würde mich gegen Dich aufbringen. Sie thaten aus Freundschaft für Dich etwas, das sie nach den Gesetzen des Bundes nicht thun durften, ihr Leben steht jetzt in unsrer Hand, ob ich meinen eignen Sohn werde retten können, weiß ich nicht. — Alles, was heute mit Dir vorgehen wird, erdulde; solltest Du heute einen Deiner alten Bekannten treffen, dem vertraue Dich an. Uebrigens sey überzeugt, daß ich Dich nicht vergesse."

Er hatte diese räthselhaften Worte kaum gelesen, als er mehrere Stimmen vor der Thür hörte. Wer ist draußen? fragte er den Bedienten.

Bedienter. Ihre neue Dienerschaft will sich Ihnen vorstellen.

Gerd. (verwundert) Meine neue — —? (faßt sich) Laß sie herein kommen.

Alle

Alle Bedienten, die auf der ganzen Villa waren, traten herein, und versprachen ihm, als ihrem nunmehrigen Herrn Gehorsam und Treue. Unbegreiflich war ihm dies alles, doch hoffte er Auskunft darüber von dem alten Haushofmeister zu erhalten, dem er dazubleiben befahl, als die übrigen sich wieder entfernten.

Gerd. Wie kommt ihr denn auf den komischen Einfall mir eure Dienste anzutragen?

Haushofm. Der Einfall kommt nicht von uns, gnädiger Herr. Sie werden verzeihen, daß ich Sie nicht eher mit der Ursache unsers Betragens bekannt gemacht habe. (er zieht einen Brief aus der Tasche.) Unsre nunmehr selige, vielleicht durch Mörder hingerichtete Gebieterin Aurora schreibt mir: (er liest:)

„Francesco,

Von jetzt an steht Ihr alle im Dienste des fremden Herrn auf meiner Villa. Ihm schencke ich mein ganzes Vermögen. Gern schrieb' ich ihm, ich darf nicht. Euch allen und auch ihm, dem Geliebten meiner Seele, muß ich die Ursache des mir bevorstehenden Todes verbergen. Aber gewiß bringt mein Tod auch meinen Mör-

 dern

dern ihre Strafe. Was ich leide, habe ich nicht verdient."

Gerdulf war während des Lesens einer Ohnmacht nahe, nach einigen Minuten ermannte er sich wieder.

Höre, Alter, Du kommst mir bekannt vor, heißest Du nicht Francesco Comalo?

Haushofm. Ja, ja, so sollt' ich heißen, aber leider heißt mein gottloser Bruder Francesco, und hat durch diesen Namen das väterliche Vermögen erschlichen, ich aber —

Gerd. Deinen Bruder kenne ich. Erzähle mir doch Deine Geschichte.

Haushofm. Mein wahrer Nahme ist also Francesco Comalo. Ich hatte noch einen Bruder, Pietro, von dem man behauptete, er sähe mir vollkommen ähnlich. An Jahren fast gleich, an Größe nicht minder, mochte die Behauptung derer, die uns kannten, wahr seyn. Aehnlich sahen wir einander im Gesichte, einen hämischen Zug abgerechnet, den mein Bruder hatte, und der in meinem Gesichte nicht zu finden war; das konnte ich aber nur erst in meinen ältern Jahren unterscheiden. Unbesorgt, wie man in der Jugend ist, ließ ich mir diese auffallende Aehnlichkeit wohl gefal-

len

len, aber jetzt bereue ich mein unbeschränktes Zutrauen zu meinem schändlichen Bruder.

Gerd. (vor sich) Der spricht anders als Jemand.

Haushofm. (bemerkt es, hält inne, als erwarte er, daß Gerdulf ihn unterbrechen solle) Wollten Sie etwas sagen, gnädiger Herr?

Gerd. Nein, nein, fahr' nur fort.

Haushofm. Wir wurden von unserm guten Vater auf eine, seinem beträchtlichen Vermögen angemessene, Art erzogen. Alle, die mich kannten, lobten mich wegen meiner Gutherzigkeit. Mein Bruder hingegen wurde bewundert, wegen seiner witzigen Einfälle und seiner Verschlagenheit, und eben dieser Vorzug, den er vor mir hatte, war auch die Ursache meines künftigen Unglücks. Mein Bruder wurde, weil ich, als der ältere, einst der Erbe des ganzen väterlichen Vermögens seyn sollte, zum geistlichen Stande bestimmt. Freylich hatte er dazu wenig Lust, doch heuchelte er äußerlich die größte Vorliebe für denselben. Wir standen schon in dem Jünglingsalter, und noch immer hatte er einen förmlichen Entschluß über sich bey unserm Vater zu verzögern gewußt. — Vielleicht hatte er schon lange den Plan zu meinem

Unglücke bey sich entworfen, und hatte nur die Ausführung desselben aufschieben müssen. — Einst bat er in einer guten Stunde, die er unserm Vater treflich abzulauren wußte, er möchte uns erlauben, auf Reisen zu gehen, und brachte es nach langem Widerstreben, vorzüglich von Seiten der Mutter, dahin, daß es uns auf *ein* Jahr erlaubt wurde. Mein Bruder war entzückt über diese Erlaubniß, und ich freute mich über die Erfüllung seines Wunsches. Wir giengen zuerst nach Venedig. Uns, auf dem Lande erzogen, schien diese Stadt eine Welt. Leicht fand sich mein Bruder in den herrschenden Ton, bald wurde er einnehmender Gesellschafter, erklärter Liebling der Damen, beneidet von den jüngern Männern, geschätzt von den ältern, welche keinen Anspruch mehr auf Weiberliebe machten, denn er sprach gelehrt, ob er gleich niemals sich der Gelehrsamkeit gewidmet hatte. Fest war sein Ton, offen sein Blick, redete er mit Männern, denen Verstand und Herz auf dem rechten Fleck saßen. Höfisch und biegsam war er gegen Stolze, demüthig gegen *Höhere*, verschwendrisch gegen Geitzige und enthusiastischer Schwärmer bey den Weibern. — Und er sollte nicht wohl gelitten seyn? — Ich hingegen, der nicht so in alle Formen paßte, wurde, wo er war, meistens zurückgesetzt, man behandelte mich auf einen andern Fuß, — denn

denn mein Bruder hatte ja gesagt, daß er, um mich ein wenig mit der Welt bekannter zu machen, mit mir hätte auf Reisen gehen müssen. Oft weinte ich im Stillen über die außerordentliche Verschwendung meines Bruders, und befand mich, indeß er in den Zirkeln der ausgelassensten Fröhlichkeit unbesonnen herumschwärmte, wohl im Schooße der Natur, die ich von Jugend auf so herzlich geliebt hatte, an deren Busen ich zum Jüngling gereift war. Ein stiller Abend, wenn matt erröthend vom blauen Himmel der Tag ins Meer hinabsank, ein Morgen, wenn der erste Gruß des jungen Morgenstrahls die Sänger des Waldes in den Wipfeln der Bäume weckte, und zu neuen Lobliedern gegen den Schöpfer ermunterte, war mir lieber als eine Nacht unter hochbusigen Mädchen, in einem hellerleuchteten Saale hingeschwärmt, wo die Nacht zum Tage, der Tag zur Nacht wurde. — Wie ich bey diesen Gesinnungen mit meinem Bruder zufrieden war, mögen Sie sich selbst beantworten. — Wir brachten auf diese Art lange Zeit in Venedig zu, und was ich eben nicht karg, aber doch haushälterisch sammelte, wußte mein Bruder durch Freundlichkeit und gute Worte mir abzulocken und sich dafür fröhliche Tage zu machen.

Wir reisten nach Rom, nach Neapel, und hier ereigneten sich Vorfälle, die auf mich den

größten Einfluß hatten. In Rom und Neapel war damals der Sitz eines Bundes, der zu Erreichung der schändlichsten Absichten die niederträchtigsten Mittel anwendete. Nur manches habe ich durch meinen Bruder davon erfahren, sonst wollte ich Ihnen alles umständlich mittheilen. In Italien wurde der Bund nachher zerstreut und jetzt ist der Sitz desselben im Wonnauischen, sein Name der Alte vom Berge.

Gerd. (erschrocken) Was sagst Du? — Der Alte vom Berge?

Haushofm. (ihn genau beobachtend) Ja ja. — Wie es scheint, ist er Ihnen auch bekannt.

Gerd. (verlegen und ängstlich.) Nein — ja — nur so vom Hörensagen. — Ich bin kein Mitglied —

Haushofm. (lächelnd) Das glaub' ich wohl, aber ich weis auch gewiß, daß es Ihr Unglück wär', zumal hier in Italien, wo dieser Bund wegen seiner Abscheulichkeiten so verrufen ist, daß man nur seinen Namen zu nennen braucht, um verdächtig zu werden.

Gerd. Also glaubst Du, daß hier — doch fahre fort.

Haushofm. Mein Bruder machte in beyden Städten nicht weniger Aufsehen, als in

Venedig. — Bald wurde der Bund der Bösewichter (Gerdulf schaudert) auf ihn aufmerksamer und suchte ihn an sich zu ziehen, denn er brauchte Menschen von seinem Schlage. Mein Bruder ließ sich nicht lange nöthigen, er ward Mitglied. — War er vorher Wüstling gewesen, so war ers jetzt um so mehr. Durch seine Bundesbrüder, welches größtentheils römische und venetianische Edle waren, die sich durch Verschwendung in Schulden und Armuth gestürzt hatten, jetzt aber durch heimliche Bubenstücke ihr verschwendetes Vermögen und ihr gesunkenes Ansehen wiederherzustellen suchten, durch Leute solches Gelichters wurde er erst in Dinge eingeweiht, zu denen sein trügerisches Herz die besten Anlagen hatte. Gläubiger betrogen, Mädchen verführt, Biedermänner verläumdet, manchmal gar gemordet zu haben, alles dies war solchen Menschen süße Rückerinnerung in müssigen Stunden. — Ich trauerte über meinen tiefgesunkenen Bruder, versuchte mehreremale ihn aus dem fürchterlichen Strudel, der ihn mit fort riß, herauszuziehen, aber er verlachte mich als einen heuchlerischen Tugendhelden. Ich gab ihn nun völlig verlohren und hatte mit ihm nichts mehr gemein, als die Wohnung, der abscheuliche Bund hatte unsre Herzen ganz getrennt. In den Ruinen des Alterthums schlich ich betrachtend

 umher,

umher, indeß er unter seinen Brüdern Vermögen, Gesundheit und den letzten Rest von Gefühl für Tugend verschwendete.

Auf einem einsamen Spaziergange war es, wo sich das Glück meines Lebens entschied. In stiller Dämmerung sah ich einst ein trauerndes Mädchen, eine Laute im Schoose, nachlässig die schönen Hände hinabgeglitten und den Kopf auf die Schulter gebogen auf dem Fußgestelle einer Säule sitzen. Sie weinte. — Ihr Schluchzen, das ihren tiefen Schmerz verrieth, machte mich aufmerksam, leise nahte ich mich ihr. — Glauben Sie mirs, Herr — in diesem Gesichte glaubte ich mein Lebensglück zu sehen, als ich mich über sie hinbog. — Der Wind rasselte hinter mir im niedrigen Gesträuche, erschrocken sah sie sich um, wurde mich gewahr und wollte fliehen. Mit ihr wäre meine Ruhe geflohen, ich hielt sie.

„Bleib, Mädchen — sagte ich — fürchte nichts." Das Mädchen zitterte und schluchzte. — „Du hast Kummer?" fragte ich, nahm sie bey der Hand, und wie ein elektrischer Schlag fuhr mirs durch die Glieder. — „Jawohl Kummer, und den machten mir die bösen Menschen," — sie zeigte nach der Stadt. Sanft zog sie ihre Hand aus der meinigen und kehrte sich um, als wollte sie gehen; aber doch

schien

schien sie nicht gern zu gehen, sie zögerte den ersten Schritt zu thun, blieb beym zweyten stehen und sah Mitleid flehend mich an. O, sie erflehte nicht mein Mitleid — meine Liebe.

Entdecke mir die Ursache deines tiefen Trauens, vielleicht kann ich es lindern. Was machst Du hier in der Einsamkeit, Du, die Du für die Welt geschaffen zu seyn scheinst? — Jetzt machte sie Ernst und gieng. Noch einmal hielt ich sie zurück. — „Fliehe nicht, ich nehme Antheil“ — O, rief sie, so sagten jene Betrüger auch, die meinen Vater mordeten. — „Der bin ich nicht.“ Ich setzte mich an die Säule und zog sie neben mich. „Theile mir deinen Kummer mit. Was machst Du hier in der Einsamkeit?“ — Sie brach in einen Strom von Thränen aus. „Ich feyere hier den Tod meines Vaters, der dort auf jenem Hügel liegt und den die Buben mordeten. O, hätten sie mich gemordet!“ — „Wie heissest Du?“ fragte ich. — „Sonst nannte man mich die muntere Tochter Fiorention's — jetzt die arme Bianca — ach! und der Name thut mir so wohl, daß ich jeden küssen möchte, der mich so nennt.“ —

Ich. Arme Bianca!

Sie. (forschend ihren Blick auf mich heftend) Sprach das dein Herz?

Ich. Ich verlange keinen Kuß, Bianca, nur die Geschichte Deiner Leiden möchte ich wissen. — Du bist aber mistrauisch.

Sie. Fremdling, glaube mir, sonst war ich voll Zutrauen gegen alles, was Mensch hieß — alle liebte ich — aber jetzt möchte ich sie alle hassen.

Ich. Auch mich? — Was that ich Dir?

Sie. Du störtest mich in meiner Einsamkeit. — Ihr Blick schien das Gegentheil zu sagen. —

Ich. So will ich den Fehler verbessern. — Ich stand auf und wollte gehen, um nur nicht von ihr gehaßt zu werden; mein Herz blutete. „Du kannst nun immer bleiben," sprach sie; ich setzte mich mit leichtem Herzen wieder. „Nun wohl, ich erwarte aber aus Deinem schönen Munde die Geschichte —

Sie. Wenn Du so sprichst, so erfährst Du nichts, dann bist Du gewiß einer von den Bösewichtern —

Ich. Nein, arme Bianca! Ich will schweigen.

Ach! mein armer Vater — fieng sie an, und Weinen und Schluchzen unterbrachen ihre

Er-

Erzählung; ich erfuhr nichts. Es ward immer dunkler, sie stand auf und entfernte sich langsam. Schlaf wohl, arme Bianca, rief ich ihr wehmüthig nach, sie kehrte um, als sey sie mir Dank schuldig. „Höre, sprach sie, Du kannst mich morgen besuchen, dann sollst Du alles erfahren.“ „Schlaf wohl, sagte ich noch einmal, arme Bianca!“ Sie drückte einen flüchtigen Kuß auf meine Lippen und gieng. Lange sah ich ihr nach. Das ist sie, dachte ich und meine Ruhe war dahin.

Am folgenden Morgen gieng ich zu Bianca. Ich erinnerte sie an ihr Versprechen, und sie erzählte.

„Ich lebte mit meinem Vater ruhig in der Einsamkeit. Einst kamen sechs wohlgekleidete junge Männer zu uns, sprachen mit meinem Vater heimlich, er sagte ja, sie entkleideten sich und thaten, als wären sie zu Hause. Dies befremdete mich. Vielleicht, dachte ich, sind es Freunde des Vaters, aber sie so jung, er alt — das reimte sich wieder nicht recht. Ich fragte meinen Vater und er gab mir zur Antwort, es wären Fremde, die einige Tage bey uns bleiben wollten, weil sie nicht Lust hätten, sich in Rom einzumiethen. Mir gefielen die Fremden nicht so recht, sie hatten Deine freundliche Miene nicht, bis auf einen, der Dir

ganz ähnlich sah, nur konte er mir nicht offen ins Auge sehen. „Mir ähnlich?“ fragte ich verwundert. — Ja, Dir. — Dieses lange Gesicht, diese gebogne Nase, dieses schwarze Auge. —

Und das sagtest Du mir gestern nicht?

Ich wußte ja anfangs noch nicht, ob Du es nicht selbst warst.

Also zweifeltest Du gestern noch nicht, daß ich der sey?

Nein, ich durfte es aber nicht merken lassen, denn es wäre mein Unglück gewesen.

Mädchen, Du machst mich irre in Dir — Du so natürlich, so unschuldig, und kennst doch Verstellung?

O, ich habe sie am Todbette meines Vaters lernen müssen.

Nun, erzähle weiter, wenn Du glaubst, daß ich der nicht sey, der mit den übrigen Fremden bey Deinem Vater blieb.

Ich weiß es gewiß, daß Du es nicht bist, jener würde gestern anders gehandelt haben. Doch ich sehe, Du willst mehr wissen. Drey Tage vergiengen und die Fremden waren noch bey uns, der eine, der Dir so ähnlich sah, machte sich stets mit mir etwas zu schaffen, ich

konnte

konnte ihn auch ganz gut leiden, und das verdenkst Du mir auch wohl nicht? setzte sie hinzu, indem sie mich bedeutend ansah. Er wurde immer zuvorkommender gegen mich, die andern beschäftigten sich blos mit meinem Vater, verschlossen sich mit ihm, was sie aber mit ihm für Geschäfte hatten, erfuhr ich nicht. Einst, als eben Deines Ebenbilds Begleiter sich mit meinem Vater eingeschlossen hatte, offenbarte der Bösewicht seine Absicht in Ansehung meiner. Er zog mich zu sich auf den Schoos und wollte niederträchtig an mir handeln. Er nahm mein bisheriges Stillschweigen für Einwilligung an und wurde dreister. Da stand ich auf und voll Gefühl der Unschuld trat ich vor den Schändlichen hin und gab ihm mit den Worten: So handelt eine Römerin! den heftigsten Backenstreich, den je ein Weib gab, ich riß die Thür auf und entfloh. Erst am Abend kam ich zu meinem Vater ins Haus zurück, er umarmte mich voll inniger Rührung, ein ungewohntes Feuer glänzte in seinen Augen. — Vater, was ist Ihnen? fragte ich erschüttert. — Nichts, Tochter! beruhige Dich, mein Tod naht und ich sterbe für Dich. — Ich fiel in Ohnmacht, und nur soviel weiß ich, daß das heftige Stöhnen und das schmerzliche Geschrey meines Vaters, der mit verstellten Zügen auf dem Bette lag, mich wieder zu mir selbst brachten.

ten. Ich war ausser mir. — Er wurde wieder ruhig, ich mußte ihm Dinte und Feder geben und mich entfernen. Nach einer Weile rief er mich wieder, und mit blassen Lippen befahl er mir zu ihm zu treten. Er nahm meine Hand in die seinige und ließ mich schwören, daß, wenn ich je einen der Fremden, die bey uns gewesen waren, sehen würde, ich mich stellen wollte, als kennte ich ihn nicht. — Nun sagte er noch einige Worte, die auf ewig hier (sie zeigte auf ihr Herz) fest eingegraben stehen. Tochter sprach er, ich weiß, Du bist unschuldig, bist aber für die jetzige Welt zu freymüthig und offen, entdecke Dich nie einem, den Du zum erstenmale siehst. — Er gab mir eine versiegelte Schrift, die Du gleich lesen sollst.

Sie stand auf und holte die Schrift.

Aber, Mädchen — sagte ich — Du vergissest ja eben jetzt die Lehre, die Dein sterbender Vater Dir gab. — Sie erschrack, und wollte sie zurücknehmen, als sie mir offen ins Auge blickte. Fremdling, wenn *Du ein* Schurke bist, so ist die Welt ein Sammelplatz von Tiegern! aber Dein Auge zeugt von Redlichkeit, drum ließ. Ich las:

Tochter! — Wer ich meiner Herkunft nach war, weist Du nicht, es nützte Dir auch nichts, wenn Du es erführest. Aber soviel

ist

ist gewiß, daß man mich in die größten Familien gezogen haben würde, wenn man mich gekannt hätte. Ueber meine Schicksale also weiter nichts; aber daß meine Unvorsichtigkeit mir den Tod brachte, davon ließ hier den Beweis umständlicher. — Jene jungen Fremdlinge gehörten zu einem mächtigen Bunde, der hier im Verborgnen ist, und gelingt es, einst großes Aufsehen machen wird. Sie waren dem Umstande mit meiner Herkunft auf die Spur gekommen, ihre Absicht war, mich in ihr Interesse zu ziehen, Du solltest die Hauptperson bey diesem Plane werden. Einer von den Fremdlingen, Pietro Comalo sollte Dich heurathen, aber — erlaß mir dieses — Kurz ich hatte meine Ursachen in ihr Verlangen nicht zu willigen, weder Dich aufzuopfern noch selbst ein Mitglied des Bundes zu werden. Sie wollten keinen Mitwisser ihrer Geheimnisse, ich wurde von Pietro Comalo gezwungen Gift zu nehmen. Nimm Dich vor ihren Schlingen in acht, aber halt auch Deinen Schwur, denn ich habe unsern Feinden zuschwören müssen, jenen Eid Dir abzunehmen, sonst war auch Dein Tod unvermeidlich. — Ich sterbe, Du lebe glücklich! —

Scharf blickte ich dem Mädchen ins Gesicht, um in ihren schwermüthigen Mienen Züge ihres guten Herzens zu lesen. Sie weinte,

schweigend drückte ich sie an mein klopfendes Herz. — Liebe im Trauergewande, wie schön bist du! rief ich und sie legte ihre Wange auf meine Schulter. — Wir ließen unsern Gefühlen Raum, unsre Herzen blieben rein und unschuldig.

Mein Mitleid gieng, was so leicht möglich ist, bald in Liebe über. Täglich besuchte ich Bianca. Bald gestand ich ihr meine Liebe und sie sank errőthend mit dem Geständnisse ihrer Gegenliebe mir in den Arm. Nothwendig war es, unsre Liebe vor meinem Bruder geheim zu halten, ich miethete zu dem Ende in der entlegensten Gegend der Stadt ein Haus und führte Bianca dahin, um sie vor jedermann zu verbergen.

Die Freunde meines Bruders, und deren hatte er wegen der Ausbreitung des Bundes nicht wenig, hatten mich immer beobachtet, daher blieben ihnen auch meine öftern Besuche bey Bianca nicht lange verborgen. Alles war nun entdeckt, und mein Bruder fragte mich einst mit der unschuldigsten Miene von der Welt, ob ich nicht eine gewisse Bianca kennte? Zugleich nannte er mir ihre Wohnung. Ich leugnete es nicht, und er erzählte mir mit der größten Unbefangenheit, daß sie eine Buhlerin, ihr Vater aber ein listiger Beutelschneider wäre,

der

der unerfahrne reiche Jünglinge in das Netz seiner Tochter zu ziehen und dadurch ihnen ihr Geld abzunehmen wisse. Es kostete viel Mühe mich zu stellen, als wüßte ich von seiner Niederträchtigkeit nichts, allein der Gedanke, daß ich meine Bianca unglücklich machen würde, hielt mich aufrecht, ich fiel nicht in diese Schlinge. Mit triumphirender Miene verlies er mich. Kam er nachher mit mir zusammen, so war immer sein erstes und letztes Wort Bianca. Nach und nach trat er von seiner Verläumdung zurück, und erklärte, er habe sich in ihr so wie in ihrem Vater geirrt. Endlich entlockte er mir das Geständniß meiner Liebe zu ihr und rieth mir brüderlich sie zu heurathen. Der Vorschlag gefiel mir, eben weil mein Bruder mir ihn that, von dem ich ihn am wenigsten vermuthet hätte. Fast söhnte ich mich wieder mit ihm aus.

Jetzt befahl uns unser Vater in einem Briefe wieder nach Hause zu kommen, und mein Bruder machte die Abreise so dringend, daß ich mich, obgleich ungern, entschließen mußte, ihm zu folgen. Er rieth mir, mich vor der Abreise mit Bianca zu verbinden, natürlich machte ich keine Einwendungen, und in

wenig Tagen war ich in den Armen meiner Bianca der glücklichste Sterbliche. Wir reisten ab, Bianca blieb zurück, in fester Ueberzeugung von meiner Liebe siegte die Weiblichkeit nicht über sie; männlich war sie beym Abschiede, ihre einzigen Worte waren: Leb wohl, theurer Francesco und vergiß die arme Bianca nie.

Als ich und mein Bruder nur noch eine Tagereise von unsrer Heimat entfernt waren, gerieth letzterer wie von ungefähr auf den Einfall, zum Scherz unsre Namen zu vertauschen. Ich vermuthete nichts Arges, gieng den Vorschlag ein, nennte mich Pietro, er sich Francesco. Schön war die Scene des Wiedersehens und angenehm uns die Ungewißheit unsrer Aeltern und Freunde, wer von uns beyden Francesco sey. Eingedenk unsrer Verabredung nennte ich mich Pietro, und dies war der Grund zu meinem ganzen nachherigen Unglücke. Mein Bruder nahm meinen Vater beyseite und erzählte ihm treulich alle die Bubenstücke, die er verübt hatte, als die meinigen. Mein Vater staunte, forderte Beweise, und mein ruchloser Bruder hatte Schriften und Briefe genug in den Händen, welche er an Pietro

von

von seinen Gefährten und Verbündeten erhalten hatte, und diese zeugten alle offenbar wider mich. Mein Vater wurde aufgebracht gegen mich, ich erklärte ihm alles umständlich und wollte es dadurch auseinandersetzen, daß wir unsre Namen vertauscht hätten. Was sehr natürlich war, und was ich nicht vermuthet hatte, geschah, mein Bruder leugnete alles und stellte mich eben dadurch in ein noch gehässigeres Licht. Wüthend verwies mich der Vater aus dem Hause, mit dem Bedeuten ihm nie wieder unter die Augen zu kommen. Mein Herz war zerrissen, meines Bruders siegender Blick verkündigte mir mein ganzes Unglück. Ich verließ das Haus, irrte unstät herum. Nur kürzlich habe ich gehört, daß mein unnatürlicher Bruder meinen Vater zu Tode gekränkt, auf Anstiften des schrecklichen Bundes meine gute Bianca, so wie meinen Vater, betrogen und mit ihr eine Tochter, Giannetta, gezeugt und sie zur Theilnehmerin an den Unternehmungen des Bundes bestimmt habe.

Gerdulf erstaunte über die sonderbare Wendung in der Erzählung des ehrlichen Haushofmeisters. Alles in der Welt hätte er eher ver-

muthet, als daß Giannetta auf eine solche Art mit in diese Geschichte verwickelt seyn würde. Sein Herz war zerrissen, und so heftig auch seine Liebe zu der reizenden Italiänerin aus Murno war, so verlohr sie doch einen großen Theil ihrer Stärke durch diese wunderbare Erzählung. — Der Haushofmeister hatte seinen scharfen Blick auf ihn geheftet und schien alle seine Gedanken auf seinem Gesichte lesen zu wollen. Dies befremdete ihn und er fragte ihn nach der Ursache seines Benehmens. Jener erklärte sie ihm bald, indem er sagte, er sähe, daß er an seiner Geschichte vielen Antheil nehmen müsse, und er wage daher ihn zu fragen, was für ein Umstand in derselben seine Aufmerksamkeit vorzüglich erregt habe. —

Gerdulf hielt es nicht für nöthig, sich vor ihm zu verbergen, und erzählte ihm die Geschichte seines Aufenthalts in Italien, seine Gefangenschaft in Vezzi und die Ursachen derselben.

Danken Sie Gott — gnädiger Herr — daß Sie so leicht seinen Schlingen entgangen sind. Glauben Sie mir, durch jenen sonderbaren Vorfall hat der Listige Sie an sich zie=

ziehen wollen. Listig genug legt er jeden seiner Plane an, und selbst der geübteste und beste Menschenkenner ist nicht im Stande ihn zu übersehen. Vielleicht hat er Sie dadurch für den Bund stimmen, und in seine eigennützigen und schändlichen Unternehmungen mit verflechten wollen. Rechnen Sie es daher für ein Glück, daß alles ein solches Ende genommen hat. –– Mit diesen Worten stand er auf, und gieng unter dem Vorwande nöthiger Geschäfte fort.

Gerdulf befand sich in der sonderbarsten Seelenstimmung, da er so plötzlich durch eine anfangs so unbedeutende Erzählung um seine ganze Hoffnung auf eine glückliche Zukunft gebracht worden war.

Es wurde Nacht, alles um ihn war ruhig, alles lag im weichen Arme des Schlafs, für ihn war keine Ruhe, kein Schlaf, fürchterlich tobte es in seiner Seele.

Gott! rief er aus, so bin ich nur in die Welt und unter Menschen gegangen, um an aller Rechtschaffenheit verzweifeln zu müssen? — Wie glücklich war ich im Hause meines

guten Pflegevaters, wie froh am Morgen, wie froh am Abende! — und jetzt? — O, so ein Leben ist Höllenpein! — Giannetta, sie, an der meine Seele hieng, deren Geist mich in der Ferne umschwebte, mein einziger Gedanke — eine Betrügerin? — O, könnte ich aus dem Strome der Vergessenheit trinken, mit Freuden wollte ich die Erinnerung an das Glück meiner ersten Jugend zurückgeben, um nicht die jetzige schmerzhafte Erfahrung mit derselben verbinden zu müssen! — Gern wollte ich ein neues Leben anfangen. Ich erliege unter meinem Kummer — ich bin das Spiel der Bösewichter — mich täuschte Giannetta, ein Mädchen, das Unschuld im Auge und Bosheit im Herzen hatte! — Ich will fort; einsam will ich leben, einsam sterben! —

Unter solchen und ähnlichen Gedanken durchwachte er die ganze Nacht, mit Anbruche des Morgens siegte die Mattigkeit, er verfiel in einen Schlummer. Der Haushofmeister steckte den Kopf zur Thür herein, zu sehen was Gerdulf mache. Als er gewahr wurde, daß er schlief, entfernte er sich, nahm ein flüchtiges Pferd aus dem Stalle und jagte zum Thore der Villa hinaus. Die übrigen Bedienten

wuß-

wußten nicht, was dieses zu bedeuten hatte, und schüttelten die Köpfe, der Haushofmeister that immer gegen sie geheimnißvoll, und dies machte sie mistrauisch. Der Mittag kam und mit ihm kehrte Francesco zurück. Er ließ sein Pferd in den Stall führen, und sein erster Gang war zu Gerdulf. „Guten Morgen, gnädiger Herr!" — keuchte er ihm entgegen.

Gerd. Guten Morgen! — Was bringst Du?

Franc. Erfreuliche Nachricht. In einigen Tagen werden Sie einen Brief von meines Bruders Tochter erhalten.

Gerd. Von Giannetta? (aufgeheitert) Ich? —

Franc. Nun, ists Ihnen nicht lieb? — Ich glaubte Sie damit aufzuheitern.

Gerd. Räthselhafter Mann! Du sprichst nicht wie gestern, woher kommt das? —

Franc. Das weiß ich nicht, aber Sie scheinen es so haben zu wollen. — Kurz, in einigen Tagen kommt der Brief.

Gerd. Und woher weißt Du das?

Ein Lärm im Hofe hinderte Francesco diese Frage zu beantworten, und er schien es gern zu sehen, denn kaum vernahm er ihn, so eilte er hinab. Gerdulf sah durchs Fenster und bemerkte nicht das geringste, das diesen Lärm verursacht haben konnte; der Haushofmeister schüttelte den Kopf, durchsuchte alles und verlor sich in ein Nebengebäude. Bald darauf brachte ein Bedienter Gerdulf ein Billet vom Haushofmeister, worinnen er ihn benachrichtigte, er sey genöthiget, einem entlaufenen Bedienten nachzusetzen, der einige wichtige Urkunden mitgenommen hätte, welche in dem Besitze eines andern dem Herrn dieser Villa sehr gefährlich werden könnten.

Gerdulf begriff von alle dem nichts; indeß beruhigte er sich und wünschte nur die baldige Rückkehr Francesco's, hauptsächlich um seine letzte Frage beantwortet zu hören. Ein Tag vergieng, der Abend des zweyten nahte sich, und noch war er nicht wieder zurück. Gerdulf wurde immer unruhiger, jede Minute ängstlicher, warum? wußte er selbst nicht. Gegen Mittag endlich öffnete sich die Thür seines Zimmers,

mers, freudig sah er sich um, denn er vermuthete den Haushofmeister, allein er irrte sich. Ein eben nicht reinlich gekleideter Mann trat mit einer tiefen Verbeugung herein und überreichte ihm einen Brief. Gerdulf erröthete, als er den Brief sah, seine Hand zitterte, als er darnach griff; er dachte an die Worte Francesco's: In einigen Tagen kommt ein Brief von Giannetta. Er war im Begriffe ihn zu erbrechen, als ihm einfiel, daß er sich vielleicht in Gegenwart des Bothen durch seine Mienen verrathen könnte. Er hieß ihn zu den Bedienten gehen, wo er auf Antwort warten sollte. — Jetzt erbrach er ihn, sah nach der Unterschrift, er war von Giannetta.

Geliebter Unbekannter,

Mein Retter!

„Daß Du einst mich liebtest, weiß ich wohl, ob aber jetzt noch, bezweifle ich; denn wärst Du wohl jetzt im Besitze der schönen Villa Aurorens, meiner Nebenbuhlerin, wenn sie nicht Verbindlichkeiten gegen Dich hätte? — Sie wurde ermordet sagt man, warum? weißt Du am besten. — Ehe ich Dir Lebewohl sage, höre noch, daß ich Dir treuer war, als

Du mir; ein gewisser Haldo, ein Mann, der es verdient von einem Weibe geliebt zu werden, bat um meine Gegenliebe, ich versagte sie ihm Deinetwegen. — Ich sehe meinem Ende entgegen, wenn Du nicht kommst und mich rettest.“

Neuer Sturm in Gerdulfs Seele. — Sie weiß es schon, daß ich der Besitzer von Aurorens Villa bin, und kaum sind drey Tage vergangen? — Ich soll am besten wissen, warum sie ermordet wurde? — Und — Gott! das fehlte noch mein Elend vollkommen zu machen — auch an der Treue meines Freundes muß ich verzweifeln? — Haldo, der feste, biedere Haldo, wird an meiner Liebe zum Verräther? — O, die Menschen sind nicht mehr Menschen, so lange die Heucheley unter ihnen ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat. — Mädchen, Du siehst Deinem Ende entgegen? — und schweigst? — Ich soll Dich retten? — Ja, ich will Dich retten, wie aus den Flammen in Murno. Einmal verdankst Du mir das Leben, noch einmal sollst Du mir es verdanken! — Er sprang auf; was er thun wollte, wußte er nicht. Er wollte fort. — Aber sollte es vielleicht eine neue Falle für ihn seyn, sollte der alte Francesco die Wahrheit geredet haben? — Er beschloß

nicht

nicht aus seiner Villa zu gehen, bis dieser zurückgekommen seyn würde, von ihm erwartete er Rath.

Es vergiengen mehrere Tage, Francesco kam nicht. Endlich erschien ein Brief von ihm, worinnen er meldete, er sey dem Entlaufenen lange auf der Spur gewesen, in Vezzi habe er dieselbe wieder verlohren; er erwarte daher seinen Befehl, ob er wieder zurückkehren, oder seine Nachforschungen fortsetzen solle. Eben wollte Gerdulf ihm die Rückkehr in einem Briefe anbefehlen, als ein zweyter Bothe ihm folgenden Brief einhändigte:

Geliebter,

Du kommst nicht und schweigst auch — dies beweist, daß Du mich entweder nie liebtest, oder daß ich Deine Liebe verlohr. — Diesen Brief muß ich aus meinem Gefängnisse, in welches die Sonne nur eine halbe Stunde hineindringt, einem Vertrauten zuwerfen, durch diesen wirst Du ihn erhalten.

Wohl Dir, Geliebter! daß Du auf Deiner Villa warst, wohl Dir, daß Aurora Deine Freun-

Freundin war, sonst säßest Du auch hier und müßtest mit mir und mehrern, denen man Aurora's Ermordung schuld giebt, auf dem Schafot bluten. — Ich weiß es, Du hast ein Kleinod, mit diesem kannst Du uns alle retten, aber wirst Du es wollen? — denn Du verlierst dadurch die Ansprüche auf ein Königreich. — Du wartest auf Francesco Comalo? wartest auf — Gott! jetzt denke ich daran, ich habe geschworen darüber nichts zu sagen, ich muß schweigen und den Beweis Deiner Untreue mit in die Ewigkeit nehmen.

Giannetta.

Jetzt war's ihm zu enge auf seiner Villa. Er wollte Giannetta, wollte alle retten. Er wußte, wo sie war, sie selbst hatte es ihm gesagt, als der grausame Harbal sie ihm entriß. Sie war in Helweland auf Woldars Schlosse. — Er ließ satteln, er eilte, und befand sich am andern Tage auf Helwelands Gränze. Froh schlug sein Herz, er wollte Giannetta retten, sie retten mit dem Verluste der Ansprüche auf ein Reich. Er griff in die Tasche — ein neues Unglück — das benannte Kleinod, sein Kästchen, das der Alte vom Berge ihm einst gab,

hat=

hatte er in der Eile vergessen. Er war unschlüssig, sollte er wieder umkehren es zu holen, oder seine Reise fortsetzen, um sich von der Sache erst zu unterrichten. Er fragte, wie weit es auf das Schloß des Grafen Woldar wär'; noch eine halbe Stunde, erwiederten die Landleute, die traurig einher schlichen. Wollen Sie auch den guten alten Grafen sterben sehen? Morgen ist der unglückliche Tag. — Er antwortete nicht, sondern sprengte eiligst fort aufs Schloß. Er wollte sich melden lassen, ein alter Bedienter kam ihm laut schluchzend entgegen. Ach Gott! — sagte er — sind Sie auch ein Freund meines unglücklichen Herrn? Morgen früh muß er sterben! — Bey Gott! er soll nicht sterben, versetzte Gerdulf. Der Bediente schüttelte den Kopf und gieng. Bald kam er zurück und führte ihn in ein kleines, enges Zimmer, in welchem blaß und entstellt die Gräfin Mariane auf einem Sofa lag. — „Sind Sie es?" — fragte sie mit stockender Stimme.

Gerd. Ja, ich bin es. Gräfin! — Ich will die Unglücklichen retten!

Mar. Mein Herz soll Ihnen lohnen! Retten Sie, wenn Sie können.

Gerd. Ich könnte es auf der Stelle, aber —

Mar. (ängstlich) Aber —? —

Gerd. Wenn ist der Sterbetag?

Mar. (zitternd) Morgen.

Gerd. Und was ist ihr Verbrechen?

Mar. Ich weiß es nicht. Ein Unbekannter hat uns alle unglücklich gemacht. Er hieß Haldo. — O, wie liebte ich ihn! — und er wurde zum Verräther an meinem unschuldigen Vater und an meiner Freundin.

Gerd. Gott im Himmel! — Haldo hieß er, Gräfin? — Er war mein Freund.

Mar. So ist mein Unglück nur zu gewiß.

Gerd. Erwarten Sie alles von mir. Der morgende Tag muß manches enthüllen.

Mar. Ja, zu meinem Unglücke!

Gerdulf tröstete das unglückliche Mädchen, so gut er konnte. Der Morgen des fürchterlichen

chen Tages brach an. Gerdulf wollte fort, aber ohne die Gräfin. Heimlich gab er den Befehl, anzuspannen, um in die nächste Stadt, wo das Gericht gehalten werden sollte, zu fahren; Mariane erfuhrs und ließ sich nicht abhalten ihn zu begleiten. — Ihr Weg gieng durch einen Wald, ein wenig seitwärts hörten sie ein lautes Getöse, Gerdulf ließ halten. Auf einem freyen ringsum von hohen Bäumen umgebnen Platze, knieten vier gefesselte Personen. „Gott! — schrie Mariane — mein Vater!“ — und sank in Ohnmacht. Eben war der Scharfrichter im Begriffe dem alten Woldar den Kopf abzuschlagen.

„Halt! — schrie Gerdulf mit fürchterlicher Stimme — noch lebt ein Retter!“

Er eilte hinzu. Die vier gefesselten Personen waren Woldar, Haldo, Harbal und Giannetta. Giannetta blickte freundlich zu ihm auf, sie wollte ihre Arme nach ihm ausstrecken, ach — sie war gefesselt. — Gerdulf eilte zum Vollzieher des Gerichts und sprach heimlich mit ihm, dieser zuckte die Achseln. Ich darf nicht säumen, war seine Antwort, der Bischof —

Gerd. Ich will ihn sehen den Bischof, den Barbaren, der meine unschuldigen Freunde morden lassen will.

Es ist zu spät, versetzte jener. Der Bischof ist weit von hier. Vollzieht! — Gerdulf sprang auf den Scharfrichter los und griff ihm in die Arme.

Verwegner! — rief jemand im Gebüsche. Es war der Bischof. — Was wagst Du? — fahr er fort. — Gerdulf eilte zu ihm und fiel zu seinen Füßen. „Erbarmen! Erbarmen!"

Bischof. Kein Erbarmen.

Gerd. Ich kann Ihnen Dinge vorzeigen, welche alle diese Unglücklichen retten werden.

Bischof. (Mit etwas erheiterter Miene) Wo sind sie? —

Gerd. Nur zwey Tage Aufschub und Sie sollen alles haben.

Bisch. Keinen Aufschub. (mit schrecklicher Stimme) Vollzieht! —

Gerd-

Gerdulf sank bewußtlos zur Erde. Er hörte das Geschrey der Unglücklichen. Leb wohl! rief Giannetta. — Er richtete sich auf, die Gemordeten lagen in ihrem Blute am Boden. Fünf Unbekannte kamen und warfen Gerdulf in den Wagen. Mariane lag noch in ihrer Ohnmacht. Jetzt erwachte sie.

Sind sie todt? fragte sie mit bebenden Lippen. Gerdulf schwieg. — Stumm war Marianens Schmerz, sie war gefaster, als Gerdulf es erwartete. Sie kamen zurück aufs Schloß. Lange Zeit vergieng, ehe Gerdulf ein Wort von Marianen hörte. Er reiste auf seine Villa, holte sein Kästchen und kehrte zu ihr zurück mit dem festen Vorsatze, seiner eignen Geschichte nie mit einem Worte zu erwähnen.

Wie immer, so auch hier löschte die Zeit Marianens und Gerdulfs Schmerz aus ihren Herzen. Sie wurden wieder empfänglich für frohe Gefühle, die Theilnahme am Unglück verband ihre Herzen und Gerdulf ward der glückliche Gatte Marianens. Nur hier in diesem Schlosse wollte er nicht bleiben; er verkaufte

alles und begab sich mit ihr ins Wonnauische Gebieth, wo wir sie beym Anfange der Geschichte fanden.

Nun noch etwas von Gerdulf nach seiner Abreise aus Sternberg. Mehrere Tage setzte er sie ohne Aufenthalt fort, im Wagen aß und trank er, im Wagen schlief er, an verschiednen Orten standen frische Pferde für ihn bereit. Am Abende des vierten Tages hielt der Wagen und Gerdulf stieg aus. Hier war ihm alles so bekannt. Er trat in eine Hütte, wo ein alter Mann ihn freundlich aufnahm und sorgsam verpflegte. Es ward Mitternacht, der Alte hieß ihn folgen, sie giengen bey Fackelscheine in eine Höle.

Jetzt traten sie in einen Saal. Ein Gedränge von Menschen entstand um Gerdulf her und alles rief Willkommen! Er war im Kreise von todtgeglaubten Freunden. Haldo! Giannetta! Alle! Alle!

Der Alte vom Berge nahm ihn bey der Hand und führte ihn hinter einen Vorhang, da sah er eine Gruppe, die ihn schwindeln machte. „Was Du nicht retten konntest, rettete ich," — sprach der Alte, und Gerdulf vergiengen die Sinne.

LD
Alte
1802

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Alte vom Berge oder die Fürstenkinder

Bd.: 1.

Leipzig (1802)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 59 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259121-1